

Gemeinde = Blatt

für das

Kirchspiel Wellingsbüttel

Januar

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke Psalm 46, 2.

1939

Das stärkste „Dennoch“!

„Dennoch bleibe ich stets an dir. Denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.“ Psalm 73, 23 u. 24.

„Herr! Wir haben keinen, der uns hilft, als du, Wir laufen wie die Kinder auf dich zu!“

Ein kurzes, mächtiges Wort, das Wort „Dennoch!“ Es liegt etwas Sieghaftes darin. Es ist, als sei nun eine Spannung gelöst, in der etwas Lähmendes lag. Aber nun ist ein Durchbruch erfolgt. Die Spannung hat die Wirkung gehabt, die jede echte Spannung haben sollte und worin ihr unentbehrlicher Segen liegt: sie hat einen starken Entschluß gezeitigt, sie hat einen Menschen zu einer mutigen Entscheidung aufgerufen. Er hat eine Wahl getroffen. Nun ist etwas Festes und Gewisses über ihn gekommen, eine Zuversicht, wie halten wird, „wenn auch die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänten“.

Selbst ein „Dennoch“ hat also eine Vorgeschichte. In Psalm 73 erzählt ein Mann, wie er in Gefahr war, an Gott irre zu werden. Er sah mit klaren Augen in die Welt und sah, wie nett es sich leben läßt ohne Gott. Da waren „Ruhredige“ genug, Prahlhänse, die mit ihrer natürlichen Kraft prahlten, die sich nicht irgendwie an einen überweltlichen Gott binden wollten, sondern die alle Befehle ihres Handelns sich nur diktieren ließen von dem „heiligen Willen in ihrer eigenen Brust“. Und siehe da: es ging grauenhaft. — Gott aber schwieg und ließ sich alles bieten. Wenigstens zunächst!

Und da war soviel Herzleid, so alt wie die Welt. Da war Elend und Jammer. Warum läßt Gott all die Not zu? Warum muß so mancher denn so leiden? Ist er denn schlechter als die anderen? Wie mancher hat seine Not hinausgeschrien in die Welt: „Bin ich denn schlechter als die anderen?“ Wenn Gott gerecht ist, wie müßte es dann sein in der Welt? Nach unserer Meinung müßte es, auf gut deutsch gesagt, so sein, daß jeder Brave sein Glück machte und jeder Schwächling seine Schläge bekäme. Aber wie oft geht es ganz, ganz anders! Wer kann das begreifen?

Wenn einer so am Ende ist mit seinem Begreifen, steht er in einer entscheidenden Krise. Er steht wie ein Aus-

gestoßener am Rande der Wüste und muß sich nun entscheiden, ob er in verbissenem Trotz dort hineingehen will. Er wird dann ein Wüstenwanderer werden. Es gibt viele, die diesen Weg gehen, auch in einer gewissen inneren Gleichgültigkeit. Ein junger deutscher Akademiker drückte das so aus: „Ich habe keine religiösen Probleme. Das alles ist mir völlig gleichgültig. Ich brauche so etwas nicht.“ Er ahnt ja nicht, in welcher Gefahr er schwebt, daß er ein Wüstenwanderer wird und nach dem Besuch mancher Dase seinen Untergang finden wird in der Wüste.

In dieser Gefahr steht wohl jeder irgendwie und irgendwann in seinem Leben. Wie gut, wenn er aus solchem Ringen hervorgehen kann mit dem großen „Dennoch“ in seinem Herzen! Das wurde auch dem Sänger des 73. Psalms gegeben. Er suchte immer wieder im Gebet die Verbindung mit dem lebendigen Gott, um den der Kampf ging. Und da kam als Antwort von Gott her ein Neues über ihn, Gott löste ihm nicht die Rätsel der Welt, aber er schenkte ihm eine neue Glaubensfreude, das stärkste Dennoch, das es gibt.

Das laßt auch uns zum neuen Jahr von Gott erbitten. Dann wissen wir, daß unsere Zukunft in den besten Händen ist und daß wir keinen haben, der uns hilft, wie er.

Emil Frommel erzählt einmal von einem Besuch bei einem schwerttaugen Manne. Zwischen beiden entspann sich folgendes Gespräch: „Womit trösten Sie sich denn nun in Ihrer Krankheit?“ — „Ach, ich tröste mich mit dem schönen Liebes: Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ — „Und wenn es schwerer wird mit dem Leiden, womit trösten Sie sich dann?“ — „Ach, dann denke ich an das Lied: Befiehl du deine Wege.“ — „Ja, wenn es nun aber ganz schlimm werden sollte?“ — Da sagte er: „Herr Pfarrer, ich habe einen alten Onkel in Karlsruhe. Der hat zu mir gesagt, wenn es mir einmal ganz schlimm ergehe, dann solle ich zu ihm kommen.“

Ach, solch ein lieber alter Onkel ist trotz seiner Freundlichkeit ein etwas unsicherer Einsas in einer Lebensrechnung. Wenn eine Möglichkeit nach der anderen sich erschöpft, eines bleibt: das Dennoch des Glaubens, das sich Gott in die Hände gibt. Und wenn das Leben uns entgleiten will, dann weiß dieses Dennoch: nun nimmt mich Gott in Ehren an, denn ich habe Glauben gehalten.

Georg Christensen.

Der Neujahrsspruch

Nachdruck verboten.

Bei Mutter Beliz klingelte der Postbote am Neujahrsmorgen. Er kam selten, aber zu diesem Tage ging er nicht vorbei. Die alte Frau fand in ihrem Kasten eine Spruchkarte; auf der einen Seite stand: „Zum Neuen Jahr viel Glück und Segen. Gott leite dich auf allen Wegen!“, auf der anderen Seite neben der Anschrift: „Herzliche Wünsche von Otto und Familie.“ Mutter Beliz freute sich über die Karte. So hatte sie der Junge also doch nicht vergessen, und wenn er auch nicht kommen konnte, so hatte er doch wenigstens seine Grüße geschickt. Sie las langsam den Spruch, den er ihr ausgesucht hatte, und nickte dazu. Mit dem Wort ließ sich auskommen. Allerdings, besser wäre es schon gewesen, wenn es zu einem Jüngeren gekommen wäre. Wenn man so zwischen 60 und 70 Jahren lebt, dann erwartet man nicht mehr allzu viel vom neuen Jahr. Wer weiß, es konnte wohl das letzte sein, unbetruhen und bei aller Nützigkeit, mit der Mutter Beliz noch ihre Arbeit tat.

Eigentlich wäre es schön, dachte sie, wenn man den Spruch weitergeben könnte; da war doch so mancher, der es eigentlich nötiger hatte als sie. Mutter Beliz überlegte hin und her, dann faßte sie einen Entschluß, nahm ihr gutes Tuch um und klingelte eine Treppe tiefer bei Knapps. Eine verschlafene Frau öffnete. „Ich möchte Ihnen nur viel Glück und Segen zum neuen Jahr wünschen“, sagte Mutter Beliz. Die Frau sah sie mißtrauisch an. „Das soll wohl eine Stichelei sein, weißt du gestern Abend ein bißchen laut hier zuging?“ — „Ich stichle nicht“, sagte Mutter Beliz entrüstet, „außerdem habe ich nichts gehört. Aber das ist doch schließlich keine Art, einen so zu empfangen, wenn man seinen Glückwunsch anbringen will.“ Sie stapfte die Treppe hinunter, und Frau Knapp sagte hinter ihr her: „Es ist auch keine Art, die Leute so früh herauszulingseln, wenns Sonntag ist.“

Auf dem nächsten Absatz wohnten Wälfelings. Ihre kleine Gudrun schlüpfte gerade aus der Tür, als Mutter Beliz die Treppe herunter kam. „Na, Gudrun, wo willst du denn hin?“ — „Ich will mein Neujahrsgeschenk holen!“, erklärte die Kleine. „Das ist recht“, stimmte Mutter Beliz zu; „sagst du denn da auch einen Spruch auf?“ Das Mädchen nickte stolz. „Prost Neujahr und einen Sack voll Geld!“ Mutter Beliz schüttelte den Kopf. „Das ist aber kein schöner Spruch! Paß mal auf, ich weiß einen besseren!“ Und sie sagte den Wunsch, der auf ihrer Karte stand. „Der ist aber gar nicht lustig“, entschied Gudrun, „über meinen lachen sie, und dann gibt mir Onkel Hans einen Taler.“ Damit lief

Mutter Beliz stand auf dem Absatz still. Es hatte wohl keinen Zweck mehr, zu den anderen zu gehen. Aber dem Wälfeling, dem wollte sie schon noch Bescheid sagen. Das war doch keine Kindererziehung, die wuchsen ja auf wie das liebe Vieh. Und so stieg sie wieder zu ihrer Wohnung hinauf. Die Karte lag noch auf dem Tisch, der Spruch schien sie anzuschauen und zu fragen: „Hast du mich auch weitergetragen?“ Da kam Mutter Beliz ein Gedanke. Sie kramte Papiert und Schreibzeug vor und schrieb ihn zweimal ab, mit großen, schönen Buchstaben auf saubere Zettel. Die legte sie mit der Karte zusammen ins Gefangbuch. Dann war es Zeit, zur Kirche zu gehen. Mutter Beliz stieg wieder die Treppe hinunter und steckte ihren geschriebenen Neujahrswunsch bei den beiden anderen Partien, die sie nicht aufgesucht hatte, in den Briefkasten. Sie klingelte und ging dann schneller die Treppe hinunter. Sie hörte noch hinter sich die Türen gehen und kam sich heinabe vor, als hätte sie den Leuten einen Schabernack gespielt. Noch in der Kirche mußte sie daran denken, was wohl mit ihrenzetteln geschehe die Treppe hinunter.

sehen sei, der Gedanke stärkte sie ein paar mal in ihrer Andacht.

Beim Ausgang traf sie die Gemeindefchwester. Beide gingen ein Stück Wege zusammen, und Mutter Beliz erzählte ihr Neujahrserlebnis. „Es ist doch allerlei“, schloß sie ihren Bericht. „da kommt man in der besten Absicht zu den Leuten und wird so aufgenommen. Von Dankbarkeit keine Spur. Das war doch früher anders!“ Die Schwester lächelte. „Was glauben Sie wohl, Frau Beliz, was ich oft zu hören bekomme! Helfen soll ich, selbstverständlich, aber wenn ich dann mit den anderen Dingen komme, die mir am Herzen liegen und die mir sogar die wichtigere Hilfe zu sein scheinen, dann heißt es: Lassen Sie das doch, Schwester, wir haben größere Sorgen im Kopf.“ — „Ich sag ja“, erwiderte sich Mutter Beliz, „die Welt ist verdorben.“ Die Schwester schüttelte den Kopf. „So dürfen wir sie nicht ansehen, sonst hat unsere Arbeit ja gar keinen Sinn. Die Welt, so wie sie ist, ist eine Aufgabe für uns, gerade die Welt um uns herum. Darum spricht man doch auch von der Inneren Mission. Wir brauchen gar nicht alle zu den Heiden nach Afrika zu gehen, wir können unsere Arbeit für das Reich Gottes viel näher haben, jeder an seinem Platz.“ — „Ja, das stimmt schon“, gab Mutter Beliz zu. „Aber die wollen uns doch gar nicht haben. Ich hab's Ihnen doch eben erzählt.“ Sie waren vor der Wohnung angekommen. Die Schwester gab Mutter Beliz die Hand.

„Das ist kein Grund, Mutter Beliz. Wir müssen uns nur immer recht vorbereiten. Sie haben den Spruch auf einen Zettel geschrieben, das war sehr schön, das war die Vorbereitung für die anderen, zu denen Sie kommen wollten. Aber Sie selbst müssen sich auch rüsten. Ich habe auch einen Spruch für das neue Jahr bekommen, der heißt: Retzt ohne Unterlaß! Das ist die Voraussetzung.“ Sie drückten sich die Hand, und Mutter Beliz stieg nachdenklich die Treppe hinauf. Allerdings, das war ja wohl richtig.

Auf dem ersten Absatz traf sie Frau Schneider aus dem ersten Stock. Die grüßte sie freundlich und sagte: „Sind Sie das gewesen, Frau Beliz, die uns den Zettel in den Kasten gesteckt hat? Schönen Dank für den Gruß. Ja, einen guten Wunsch kann man schon brauchen. Hoffentlich wird das Jahr gut!“ Mutter Beliz freute sich; während sie die Treppe hinaufstieg, dachte sie an Wälfelings. Nein, sie würde mit Frau Wälfeling nicht streiten. Über der kleinen Gudrun wird sie nächstens einmal eine Geschichte erzählen. C.

Ins neue Jahr

Von Ernst Kleuker, Fienaburg

Ein Jahr verfließ im Strom der Zeit,
Aus Verdoendem ward neues Sein
Und aus dem Sein Vergangenheit,
Für neues Werden Grund und Stein.

Gesegnet war des Jahres Gang,
Denn Männer wirkten Mannestat.
Ein ganzes Volk kommt auf und rang
Sich hoch zum Licht aus Nacht den Pfad.

Und über Männern, über Land
Hielt gnädig seine Hände Gott
Und segnete, was harrend stand,
Trotz fremder Mißgunst, Lärm und Spott.

Nun wachse, was da wachsen will,
Ins deutsche Morgenrot hinein;
Wir kalten unfre Hände still:
„Gib auch der Zukunft, Gott, Gedeihn!“

Heber die Nachbarschaft

Ein Gespräch zwischen Hannes Alos und Krischan Keil

Krischan: Hannes, ich muß nachher mal zu euch hinüberkommen und deine Scheune inspizieren!

Hannes: Wer hat dir denn den neuen Posten aufgetragen?

Krischan: Die Sache ist nämlich die: Eine von meinen Hennen, die fuchsiggelbe, weißt du, die legt ihre Eier ausgerechnet jedesmal in eure Scheune. Ich hab meine kleine Stine schon ein paarmal zu euch hinübergeschickt, damit sie unsere Eier aus eurer Scheune holen sollte.

Hannes: Wenn es nur nicht unsere eigenen Eier sind, die die Stine da geholt hat.

Krischan: Nein, ich weiß genau, es ist die fuchsig gelbe Henne, die immer in eure Scheune geht. Die hat den Teufel im Leib.

Hannes: Den Teufel im Leib? Was meinst du denn damit?

Krischan: Ach, das ist nur so eine Redensart. Aber es kommt mir so vor, als hiesse der Teufel meine Henne auf deinen Scheunenboden gehen, um dort ihre Eier zu legen.

Hannes: Das verstehe ich nicht. Was soll er denn dabei für eine Absicht haben?

Krischan: Nun, vielleicht ärgert er sich darüber, daß wir beide so gute Nachbarschaft miteinander halten, und daß er uns nicht auseinander bringen kann, und nun hat er sich vielleicht ausgedacht: ich will einmal dem Krischan seine Henne auf des Hannes Scheunenboden ihre Eier legen lassen. Vielleicht geraten sie sich dann in die Haare. Vielleicht sagt Hannes: Was hast du bei mir zu suchen? Und Krischan: Ich will meine Eier holen! — Du schreist: Das sind nicht deine Eier, sondern meiner! — Ich schreie: Ich bin kein Dieb, aber vielleicht bist du einer! — Du brüllst: Sag das noch einmal, und schon fallen wir übereinander her und reißen uns gegenseitig die Haare aus.

Hannes (laut lachend): Daga hätte das Dorf sich ja wider einmal einen Roman zu erzählen.

Krischan: Hannes, da ist gar nichts zu lachen. Es ist schon manche bittere Feindschaft auf dem Dorf durch eine Henne entstanden. Wenn der Teufel zwei Nachbarn entzweien will, so muß ihm oft so ein dummes Huhn dazu helfen. Entweder kriecht es am fremden Futter mit, die Frau legt es fort, der Nachbar nimmt es abel, und schon ist der Streit im Gange. Oder sie legen ihre Eier auf fremde Grundstücke, oder sie verschwinden spurlos, und dann meint der Nachbar: Wo anders soll das Huhn verschwunden sein, als in des Nachbarn Suppentopf. Ich habe einmal eine schöne Geschichte gelesen, da fing die Feindschaft zwischen zwei Nachbarn auch damit an, daß die Henne ihre Eier in des Nachbarn Scheune legte. Der Streit wurde immer gefährlicher. Sie praxessierten miteinander, bis der eine so wütend auf den anderen wurde, daß er ihm das Haus anzündete. Aber die Häuser standen so dicht beieinander, daß beide Häuser mit allen Scheunen und Stallungen in Flammen aufgingen. Und erst, als sie sahen, wie sie sich mit ihrer Feindschaft gegenseitig ganz zugrunde gerichtet hatten, verlebten sie sich miteinander. — Ja, Hannes, es sind oft die kleinsten Anlässe, aus denen der größte Schaden entsteht.

Hannes: Du sollst du wohl recht haben. Aber Krischan, wenn man nun die Vermutung hat, daß sich der Teufel hinter so eine fuchsiggelbe Henne steckt, um zwei Nachbarn auseinander zu treiben, was macht man da gegen den Teufel?

Krischan: O, das ist sehr einfach. Wenn unter den beiden Nachbarn einer ist, der fest entschlossen ist, sich mit dem anderen nicht zu streiten, so kann gar kein Sauf entstehen. Unter den beiden Nachbarn muß einer sein, der weiß: 100

Eier und drei Hennen sind nicht soviel wert wie eine gute Nachbarschaft, und kein Prozeß bringt soviel ein, wie eine Feindschaft verdirbt. Weißt du, es gibt eine ganze Menge Leute, die im geheimen bei sich meinen, Jesus Christus sei doch eigentlich ein gutmütiger Narr gewesen, weil er mal gesagt hat: „So die jemand deinen Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel!“ Aber der Herr Jesus war in Wirklichkeit klüger als die Klugen, sie können's nur nicht begreifen, weil sie im Verhältnis zu ihm unklug sind. Er wußte nämlich, es verlohnt sich nicht, um eines gestohlenen Rockes willen Böses mit Bösem zu vergelten und seine Seligkeit zu verlieren.

Hannes: Ja, Krischan. Aber noch besser scheint es mir, wenn nicht einer, sondern beide Nachbarn es wissen.

Krischan: Ja, da hast du recht.

Hannes: Na, uns soll die gelbe Henne nicht auseinanderbringen. Du laßst dir ruhig auf unserer Scheune deine Eier holen.

Aurel von Züchen.

Der Umschwung nach dem Rausch

In einer Aufsatzreihe behandelte die verdiente Zeitschrift „Evangelium im Osten“ die religiösen und kirchlichen Entwicklungen Rußlands nach dem Ausbruch der bolschewistischen Revolution. Die Gottlosen begnügen sich nicht bloß mit der Ablehnung und Bekämpfung der Religion, sondern suchen ihr auch eine „neue gottlose Lebensgestaltung“ gegenüberzustellen. Mit ihrem Kathos des Selbstbehauptungsdranges und des Glaubens an die eigenen Kräfte verjachten die bolschewistischen Jugendorganisationen das heranwachsende Geschlecht zu erfassen. In den Volksmassen lochte die Flamme einer unthätig-dunklen Begeisterung auf, die alles Bisherige verneinte.

Aber diese Stimmung hat nicht lange gehalten. Der „Kampf gegen Gott“ wurde zu einer langweiligen „staatlichen Verpflichtung“. Die Intelligenz, dieselbe, die früher atheistisch eingestellt war und von der ein bedeutender Teil sich einzureden suchte, daß „ein gebildeter Mensch nicht an Gott glauben könne“ — lehrte wieder zum Glauben an Gott und zur Kirche zurück. Durch Vertreter aus den Reihen der Intelligenz werden jetzt die Lücken innerhalb der Geistlichkeit ausgeglichen. Vertreter dieser Gebildetenklasse nehmen jetzt um des Glaubens willen Verbannung und Gefangenschaft auf sich. In den Tagen des großen Abfalls des Volkes setzen sich nun diese Menschen mit ihrem Blut und Leben für die Rettung dessen ein, was sie früher zerstört hatten.

Auch in der Haltung der Arbeiter macht sich ein Umschwung bemerkbar. Nicht nur, daß die Vertreter der Arbeiterklasse immer entschiedener, immer bewußter und radikaler mit dem „Vorurteil“ brechen, daß die Religion eine Angelegenheit der Bourgeoisie sei, sondern sie werden allmählich zu den Hauptverteidigern und Hauptträgern des kirchlichen Lebens: sie treten in die Kirchenräte ein, retten die Kirchen vor der Zerstörung, erbauen neue Gotteshäuser, setzen sich für die verbannten Priester und Bischöfe ein.

Verwickelter ist die Auswirkung dieses ganzen Prozesses auf das russische Dorf, das in seiner Verlorenheit diesem ganzen Geschehen gegenüber völlig hilflos ist, nom bitteren und den Durst doch nie stillenden Wein der „Freiheit“. Aber diese „Freiheit“ wird nur als Freiheit zur Lüsterung und Schmähung alles Heiligen verstanden. Der Prozeß des Abfalls vom Glauben macht hier vielfach noch die ersten Entwicklungsstadien durch, bringt aber tiefer ein. Jedoch auch im Dorf kommt es unter den Verkühten und Gestraukelten vor, daß sich viele „in der Sehnsucht nach Christus verzehren“.

Ein neuer Anfang im alten Glauben

Heber den Einzug der italienischen Siedler in Pöygen haben Zeitung und Film in Wort und Bild ausführlich berichtet. Ein kleiner Ausschnitt aus diesem großartigen Bild von der größten Auswanderung und Umsiedlung unseres Jahrhunderts verdient auch an dieser Stelle festgehalten zu werden. Der Hauptkristleiter einer Tageszeitung schildert, wie die Siedler in ihrer neuen Heimat festlich empfangen wurden, und wie sie die Dörfer mit ihren Häusern bezugsbereit vorfanden. Dann heißt es weiter: „Das findet jeder Siedler, jede Hausfrau beständig, wenn sie das neue Heim betreten. Der Priester oder Ordensgeistliche, der mitgenommen ist, macht die gleiche Erfahrung: in seiner neuen Dorfkirche, die nirgends fehlt und in der selbst der Marmorboden nicht vermisst ist, liegt auf dem Altar alles bereit: vom Chorhemd bis zu den heiligen Geräten, auch ein Blumenkranz steht dort. . . . Unter den Bindemitteln wird für italienische Bauten immer eines der wichtigsten, wenn nicht das wichtigste, ihre Religion und ihre Kirche sein. Die Empfangsfeier in Trivolis begann mit einem gemeinsamen, laut gesprochenen Gebet, bei dem alle Zwanzigtausend auf den Knien lagen. Dann fiel die Hülle von dem Reiterstandbild Mussolinis, das den Duce mit dem hochgehobenen „Schwert des Islams“ zeigt. Danach sprach Balbo, sichtlich erarissen. Weiter abwärts aber standen die Araber und blickten auf das Schauspiel, bei dem ihnen das weiße Italien in großartiger Geste gegenübertrat.“ Die Vereinigung von Gottesglauben und Kraft, so schließt der Berichtskrieger seine Schilderung, ist niemandem ein stärkeres Bedürfnis als den italienischen Siedlern.

Ausschließliche Zahlen zur Mission

Die Bevölkerung der Welt wird auf 2 000 000 000 geschätzt, von denen nur ein Drittel, 718 000 000 Christen sind. Von der Gesamtbevölkerung gehören nach Angaben des „Evangel. Missionsmagazin“ 18 Proz. zum Katholizismus, 7 Proz. zur Orthodoxen Kirche und 10 Prozent zum Protestantismus. Es stehen rund 28 000 protestantische Missionare aus 451 Missionsgesellschaften und 13 000 000 protestantische Christen unter mindestens 1 377 000 000 Nichtchristen. In den Jahren 1925—1935 ist die Zahl der protestantischen Kirchengemeinden auf dem Missionsfeld von 36 246 auf 55 395, der Christen von 8 340 000 auf 13 036 000 gestiegen. Sehr erfreulich sind die Zahlen von der Bibelverbreitung auf den Missionsfeldern. Im Jahre 1935 betrug sie 501 330 Bibeln, 586 928 Neue Testamente und 14 333 901 Bibelteile. Die katholische Mission umfaßt nach dem Stand von 1935 9408 Kirchen, 16 921 624 Gemeindeglieder und 2 611 942 Taufbewerber. Im Dienst der katholischen Mission stehen 16 540 Priester, 6745 Laienbrüder und 36 746 Schwestern. Am dichtesten ist die missionarische Besetzung in Afrika. Hier entfallen 56 Missionare auf 1 000 000 Seelen; dann folgen Britisch-Indien mit 14, China mit 13, Japan mit 12 und Niederländisch-Indien mit 8 Missionaren auf 1 000 000 der Bevölkerung.

Aus der Gemeinde

Gottesdienst in der Lutherkirche jeden Sonntag, 10 Uhr, Kindergottesdienst daselbst jeden Sonntag, 11.30 Uhr.

Tausen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

Unsere Gemeindegelberin, Frau M. Lührs, ist unter 230 977 fernmündlich zu erreichen.

Die Kirchenkasse hat vorläufig Herr E. S. Bischoff, Hamburger Straße 184, übernommen. Er ist unter 596 865 fernmündlich zu erreichen.

Am Dienstag, 17. Januar, abends 8.30 Uhr, wollen wir in der Kirche einen Anfang machen mit einer

Arbeitsgemeinschaft,

in der insbesondere Fragen des Verhältnisses von Deutschtum und Christentum besprochen werden sollen. Für Anregungen, auch hinsichtlich anderer Fragen, bin ich herzlich dankbar.

Am Freitag, 20. Januar, wollen wir 20 Uhr in der Kirche einen Anfang machen mit einer

Bibelbesprechstunde,

in der wir den Römerbrief des Apostels Paulus durcharbeiten wollen.

Am 24. November feierte unsere Frauenhilfe ihr zehnjähriges Bestehen. Frau Lührs begrüßte die in großer Zahl erschienenen Mitglieder, der Unterzeichnete rief in kurzem Anspruch zum Dank gegen Gott auf und betonte, daß für evangelische Frauen die Treue zu Führer und Volk eine Selbstverständlichkeit sei. Der Abend war ausgefüllt mit Unterhaltung im besten Sinne. Die Vortragemeisterin Frau Rohlfhaus erzählte fröhliche fröhliche Geschichten in niederdeutscher Sprache, Fräulein Höffmann begeisterte mit guter Klaviermusik, Frau Krogmanns Turnertinnen boten schöne Volkstänze. Allen, die sich in den Dienst des Abends gestellt hatten, sei auch hier nochmals herzlich gedankt, auch Herrn P., der die Bühne geschmückt hatte, Frau Sch. für Unterbringung eines Gastes, und allen Spenderinnen von Feiertagen. Die Feiertage wird wohl allen Teilnehmern noch lange in guter Erinnerung bleiben.

Eine große Gemeinde erlebte am 14. Dezember in der Kirche einen Abend mit Advents- und Weihnachtsmusik. Fräulein Niebuhr und Herr Harald Petersen spielten die Orgel in Vorspielen, Pastorale und Begleitung, der Kirchenchor und der Kinderchor sangen unter der Leitung von Fräulein Niebuhr alte Advents- und Weihnachtslieder, Fräulein Gertrud Schwartau sang zwei Solokantaten von Jos. Sebastian Bach und Dietrich Buxtehude. Gedankt auch Hans-Jürgen und Ilse Davidfen und Herrn Robbrock, die sich für Flüße und Beigen zur Verfügung gestellt hatten.

Nachdem durch unaufgeforderte, freiwillige Stiftungen die Mittel für einen Kronleuchter eingegangen waren, konnten wir es wagen, zwei Leuchter zu bestellen. Bei der Abendmusik am 14. Dezember konnten sie zum ersten Male ihr Licht erstrahlen lassen. Sie sind nach flämischen Vorbildern in Kirchen z. B. des Alten Landes von den Architekten Hopp und Jäger entworfen und von der Hamburger Bronzewarenfabrik Josef Nägele angefertigt. Jeder Leuchter trägt 12 Kerzen. Der Raum hat durch die Leuchter an Schönheit noch erheblich gewonnen.

Mit herzlichem Dank werden folgende Gaben quittiert: von Ungenaunt 5 RM., von Herrn D. 25 RM. für die Kronleuchter.

Ich wohne nunmehr endgültig Nehrkoppel 7 und bin unter 596 593 fernmündlich zu erreichen. Am sichersten bin ich am frühen Vormittag, am frühen Nachmittag und abends anzutreffen. Jederzeit bin ich gern bereit, in die Häuser von Alten und Kranken zu Abendmahlfeiern zu kommen.

Pastor Sch u e e r.

Gemeinde = Blatt

für das

Kirchspiel Wellingsbüttel

Februar

Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke

1939

Christus greift nach dir!

Geh auf, du heller Morgenstern,
Erleucht uns, eroges Wort des Herrn,
Du Anfang aller Dinge!

„Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? — Philippus spricht zu ihm: Komme und siehe es!“
Joh. 1, 46.

Die Menschen kommen auf ganz verschiedenen Wegen zum lebendigen Glauben an Christus. Dabei ist Christus nicht abhängig von uns. Den Augenblick, an dem er nach uns greift, bestimmt er und nicht wir. Einen Philippus ruft Jesus direkt. Anders bei Nathanael. Aber wie verschieden auch die innere Anlage der Menschen sein möge, Jesus ist nicht von ihr abhängig. „Er durchschlägt, wenn er will, auch die hinderliche Eigenart.“ Es ist so, wie es im Piede (Nr. 230, Vers 2) heißt:

„Dein Geist hängt nie an menschlichen Befehlen,
So die Vernunft und gute Meinung stellt.
Des Zweifels Knoten kann dein Schwert zerlegen
Und Weis auf, nach dem es dir gefällt.
Du reißest wohl die stärksten Band entzwei;
Was sich entgegensetzt, muß sinken hin.
Ein Wort bricht oft den allerhärtesten Sinn.
Dann geht dein Fuß auch durch Umwege frei.“

Zu Nathanael räumte ein starker Widerstand gegen Jesus. Und wie jeder, der gegen Christus streitet, vor sich selbst und anderen ein gutes Gewissen haben möchte, so auch er. Er begründet sein Widerstreben: „Wo steht geschrieben, daß aus Nazareth Großes kommt?“ Dazu kam ein Protest aus seinem allgemein menschlichen Gefühl. Der junge, männliche Sinn in ihm ärgert sich an der Niedrigkeit Jesu. Was imponieren soll, muß groß aufgezoget sein. Der strahlenden Gottesmensch, den begehrte er zu schauen. Er hatte Ideale. Aber Jesus von Nazareth konnte nicht die Hoffnung dieses hochstrebenden jungen Mannes sein.

Auch heute haben Menschen zum Vorurteil gegen Jesus, ehe sie ihn kennen. Wieviele junge Menschen — ich schelte sie nicht, ebensowenig wie Jesus dem Nathanael schalt — haben von Jesus Christus keine blasse Ahnung, und sind

doch von vornherein einfach fertig mit ihm. „Was geht uns an, was vor 2000 Jahren irgendwo geschah? Was kann aus dem Orient Gutes kommen? Was hat das Christentum den suchenden Menschen von heute zu sagen? Da ist doch nichts zu holen, das ist doch eine ausgemachte Sache. Das Christentum hat doch versagt usw.“

Nathanael hatte ein Vorurteil. Aber er ging nicht mit seinem Vorurteil an Jesus vorbei. Er nahm es mit. Er meinte es ehrlich. Er wich nicht aus. Darum lockte Jesus ihn.

Aber dann kommt das Aergernis. Er wollte gerade stolz und überlegen vor Jesus hintreten und wollte ihn prüfen, gründlich und schonungslos. Er wollte über ihn ein Urteil gewinnen. Und nun urteilt stat dessen Jesus über ihn! Nein, so war es nicht gemeint. Wir sehen, wie Nathanael sich dagegen wehrt. Aber die Rollen sind und bleiben vertauscht. Jesus greift nach ihm. Gott handelt an ihm. Er spürt etwas von Gottes heiligem Geheimnis über seinem Leben. Er findet bei Jesus die göttliche Vollmacht, über das Innerste des Menschen zu urteilen. Jesus weiß, was Nathanael in einer nachdenklichen Stunde unter einem Feigenbaum mit sich selbst allein durchlebte und sagt ihm: Ich weiß, daß du anders bist, als du dich gibst. Ich kenne die Stimme deines Gewissens, ich höre sie mit. Die verborgenen Gebiete deines Lebens mit ihren innersten und edelsten Gefühlen sind entdeckt. Mir gegenüber hehlen keine Masken.

Das ist es, was geschieht, wenn wir es mit dem lebendigen Christus zu tun bekommen. Er greift nach unserem Innersten, so daß unsere Seele anheben möchte zu bekennen:

Ursprung alles Lichts, dir verhillt sich nichts.

Wollt ich dir auch nichts bekennen,

Würdest du mich doch erkennen.

Ja, — du kennest mich besser noch als ich.“

Wollen wir wirklich dieses Bekenntnis in uns dämpfen oder erstickten? Nathanael gab der neuen inneren Erkenntnis seines Herzens die Freiheit. Er beugte die Knie vor dem Herrn und betete an. Er griff nach den höchsten Worten, die er in seinem religiösen Sprachschatz finden konnte, um seine Ergriffenheit kundzutun.

Wieviele Jesus aufnehmen, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinem Namen glauben.

Georg Christmann.

Das Buch der Christenheit

Deutsche Dichter bekennen sich zur Bibel

Als Gegenstück zu dem vielbesprochenen Buch „Die Stunde des Christentums“ gibt der Eckart-Verlag demnächst ein neues Sammelwerk „Das Buch der Christenheit“ heraus, in dem deutsche Dichter der Gegenwart ihre Stimme für das Buch der Bücher erheben. Die Mitarbeiter dieses Buches bezeugen den Dank des Dichters an die Bibel und sprechen gegenüber Vorurteilen aller Art ihr unerböhliches klares Bekenntnis zur Heiligen Schrift aus. Auch von diesem Buch gilt, was kürzlich eine Literaturzeitung über „Die Stunde des Christentums“ schrieb: „Durch die Blätter dieses Buches weht es wahrhaftig zum ersten Male wieder von Frühlingsabnung einer an Haupt und Gliedern erneuerten deutschen Kirche.“ Wir lassen hier einige Stimmen (in Auszug) zu Wort kommen.

Albert Alexander Zinn:

Da ist uns ein Buch in die Hand gegeben, von dem unwiderlegbar feststeht, daß es die ältesten Aufzeichnungen über das Leben und Sterben Jesu Christi enthält und auch die alten Schriften, die, wie Luther sagt, „die Windeln und Rippen sind, da Christus innen lieget“, ein Buch, in dem nicht nur von Gott gesprochen wird, sondern in dem für den Gläubigen Gott selbst spricht. Gewiß nur für den Gläubigen. Zum Glauben aber können wir nicht durch unseren Willen kommen. Der führt uns bis dorthin, wo es sich entscheiden muß, ob wir glauben wollen oder nicht. Möglich, daß es einen Glauben gibt, der in einen Menschen hineinschlägt wie ein Blitz, so etwa, wie es Saulus geschah, als er ein Paulus wurde. Da geht es dann um ein sichtbares Wunder. Die sind selten. Die Wunder Gottes aber, die sich so vollziehen, daß keinerlei Aufhebens um sie gemacht wird, geschehen gar oft. Wer sie spüren will, muß sich offen für sie halten. Das heißt, er muß in jedem Augenblick bereit sein, das, was er bisher für eine sichere Rechnung hielt, die gut aufging, preiszugeben um einer Glaubenswahrheit willen, die ganz von ihm Besitz nimmt. Dazu bedarf es einer bestimmten inneren und äußeren Haltung. Wenn schon Basilius daran zweifelte, daß man in den großen Städten leben und den Glauben gewinnen könnte, so sprach er damit eine Weisheit aus, die auf die Notwendigkeit dieser besonderen Haltung des Gläubigen hinweist.

Wer also ein Verhältnis zur Bibel erlangen will, muß auch diese besondere Haltung zu ihr einnehmen, die Haltung dessen, der sich dem Wunder nahe fühlt: Gib ihr einen würdigen Platz, behandle sie mit der Achtung, die ihr gebührt und fühle, wenn du nach ihr greiffst, daß es möglich ist, in ihr Gott zu begegnen. Und was die innere Ordnung dieses Umgangs anlangt, so vergiß nicht: Es gibt eine Sprache, deren Worte wie in geprägter Form hergestellte Bausteine sind. Jedes hat sein beglaubigtes Maß und sein beglaubigtes Gewicht. Und es gibt eine andere Sprache, in der man keines Wortes von vornherein ganz sicher sein kann, weil immer noch etwas in ihm steckt, was kein Verstand der Verständigen auf den ersten Blick sieht, sondern nur ein Herz ahnen kann, das des Wunders gewärtig ist. Die kleinsten und scheinbar abgebrauchtesten Worte bergen solchen kostbaren Inhalt in sich, ja, vielleicht sie am allermeisten. In diesen Worten ist die Bibel geschrieben. Das Goethe'sche Wort, das die Sprache den „reinen Himmelsbaum“ nennt, trifft auf sie wohl am vollkommensten zu. Und wie nach Humboldt die Sprache eines Menschen seine wahre Heimat ist, so ist diese Sprache der Bibel die wahre Heimat des Christen.

Anna Schieber:

Es hat nie eine Zeit gegeben, in der ich nicht ein nahes Verhältnis zur Bibel gehabt hätte. Lange, ehe ich wußte, was das sei: „die Bibel“, waren die Geschichten, die durch das Buch hindurchgehen, ein Stück Besitz des Kindes: die Mutter erzählte sie uns. Wir saßen um sie her, etwa auf dem Boden, lauernd, wenn sie das Kleinste an der Brust hatte. Und in das glucksende Schlucken des Schwesterleins hinein löste ihre Stimme, gelassen gehend und voll ruhiger Wirklichkeit. Es war nicht nötig, zu fragen, ob die Geschichten wahr seien, d. h. geschehen oder geschehen könnten; sie waren lebendig, voller Spannung und auch voller Ernst, denn hier und da fand man sich selber darin. Die wurde gesagt, daß diese Geschichten von anderer Art seien, als etwa die Märchen, die die Mutter uns erzählte, oder die „Offereier“, oder „Heinrich von Eichensfels“. Aber nach und nach schieden sie sich aus, wurden Besitz, immer neu nahetretender. Davon wäre viel zu sagen, namentlich heute, wo es sich nicht mehr von selbst versteht, daß alle Kinder unseres Volkes aus dem reichen Schatz dieses Buches ernährt, daran ge„bild“et, gefestigt werden. Vielleicht — wer weiß? — ist es gut, daß das Selbstverständliche aufhört. Denn nicht immer waren da Mütter oder mütterliche Menschen, oder Lehrer mit schöpferischer Begabung, aus deren Munde neu lebendig wurde, was aus alten Zeiten her in der Bibel zu uns kam: ein großes Stück gottverbundenen Menschseins. Es muß doch seine Geschichte haben, daß schon seit Generationen so vielen das Allgemeine, das allen Gehörige darin fremd oder langweilig wurde; daß sie nichts mehr damit anzufangen wußten. Vielleicht muß aus der Not des Fern- und Fremdwerdens wieder ein Neues entstehen: heimliche Zelte mit Müttern und Kindern, in denen die Geschichten frisch erzählt werden.

Bernhard Claudius:

Indem ich mich niedersetze, über das Vaterunser zu schreiben, fühle ich deutlich, wie schwer, ja, wie unendlich es im Grunde ist, und daß ich es besser bleiben ließe. Ich müßte in tiefster Herzensnot sein, wenn ich recht darüber schreiben wollte — oder vielleicht in einer überschwenglichen Freude. Aber auch dann wäre es besser, ich betete es laut oder stumm mit gefalteten Händen vor mich hin. So kann ich denn nur drumherum schreiben oder sprechen wie um ein Heiligtum, das man nicht ohne die Weihe der äußersten Notwendigkeit betreten darf.

Ich bin noch sehr klein gewesen, als ich es meine Mutter hören hörte. Ich muß es gleich gespürt haben, daß es etwas anderes sei als alles sonst umher. Ja, es änderte, indem die Mutter es sprach und es mich lehrte, die Dinge, die um uns waren. Der Zufall des Umgebenden hielt auf, und ein Heiliges war über alles wie ein verklärender Schleier ausgebreitet. Ich schreibe das heute. Ich wußte es damals noch nicht. Aber wenn ich recht bete — und ich bin jetzt ein bejahrter Mann geworden — so geht doch wieder alle Klugheit und Bewußtheit zum Teufel (ich sage das nicht ohne Bedenken, ja: zum Teufel), und das Heilige ist wieder da. Und ich weiß es wiederum nicht. Denn ich bin selber mitten drin.

In der Schule lernte ich, wo das Vaterunser in der Bibel gedruckt stand. Und dann kam der kluge Katechismus mit seinem: Was ist das? Da verlor das Gebet seinen sakralen Schein auf lange Zeit. Ich erinnere mich nur, daß der Vater es einmal nachts im Bette in das Dunkel sprach. Da war es wieder, wie ich es als kleines Kind gefühlt hatte. Ich sah im Dunkel der Nacht eine Kirche mit weißen Mauern und leuchtenden Fenstern mitten auf einer einsamen Insel. Aber ich sagte es dem Vater neben mir im Bette nicht.

Danach lang es der Paster in der Konfirmationsstunde. Es durchschauerte mich. Allein, so oft ich es versuchte nach-

zufingen, ich vermochte die Melodie nicht zu behalten. Aber, wenn ich es lese, klingt sie dennoch immer heimlich hindurch: „Der dich auf Adlers Fittichen sicher geführet . . .“ Ich meine hier die Melodie des Choral, doch der Adlerfittich ist auch dabei, als ich weibe meine Seele — ja; der Adlerfittich lockte die fremde Melodie erst herzu.

Es ist wahr: das Leben ward Mannesgeschäpft. Die Großstadt wußte wenig um die Stille. Und ich habe lange das Vaterunser vergessen gehabt. Ich weiß aber, daß der Mensch seine Reife an diesem Gebet des Herrn am sichersten zu prüfen vermag. Ich habe es an mir selber erfahren. Darüber redet und schreibt man zwar nicht. Man weiß es. Und ich weiß seither auch, daß dieses Gebet der Mittelpunkt alles Christlichen ist und bleiben wird, jenes Christentums, das tapfer im Alltag lebt und selten aus dem Alltag heraussteigt.

Ich sah auch in der Fisel einen Bauern am Samstagabend im Arbeitsittel in seinem engen Stall hinter seinen Kühen und Kälbern gegen die grobe Kalkwand gelehnt stehen und das Vaterunser sprechen. Er wußte nicht, daß ich ihn sah und hörte. Er wußte auch nicht, daß ich es mit ihm betete. Aber ich tat es. Sonst hätte ich mich geschämt.

Rudolf Alexander Schröder:

Ich hab ein Wort gefunden,
Dafür will ich dir danken:
Du suchst nicht die Gesunden,
Du bist ein Arzt der Kranken.

Ich hab ein Wort gelesen
Von einer, die gesündigt,
Der bist du hold gewesen
Und hast ihr Heil verkündigt.

Das will ich nicht vergessen,
Will bei dem Wort mich halten,
Will mir's ins Herze pressen,
Die Hände drüber falten.

Auf's Wort, das ich gelesen,
Auf's Wort, das Heil verkündigt;
Ich wäre gern genesen,
Ich habe viel gesündigt.

Ich möchte gern gefunden:
Du bist ein Arzt der Kranken.
Das Wort hab ich gefunden,
Dein Wort! — Dief ich dies danken?

„Eure Liebe ist mir zu stark geworden“

Alice Bähring, die als einzige Frau innerhalb der deutschen Delegation gegenwärtig an der Weltmissionskonferenz in Indien teilnimmt, erzählt im „Jugendruf“ folgende Geschichte aus einer ostafrikanischen Missionsgemeinde. Ein Christ ist unter Kirchenzucht gestellt worden. Er hat eine zweite Frau genommen; er ist damit der Versuchung erlegen, die die schwarzen Christen besonders hart bedrängt und die sie verhältnismäßig leicht zu Fall bringt. Nun darf er nicht zum Tisch des Herrn kommen, und im Gottesdienst hört er nur die Predigt; an der Liturgie darf er nicht teilnehmen. Er gehört zu denen, die sich der Zucht nicht hengen. So verliert er schnell die Freude am Kirchengang, hält sich fern, beharrt in seiner Schuld, fällt im Lauf der Zeit auch in allerlei anderes heidnisches Wesen zurück und hat kaum noch irgendeine Verbindung mit der Gemeinde.

Weit über ein Jahr ist vergangen. Da findet sich der Gemeindeführer zu einer Sitzung zusammen. Im Lauf der Beratung, bei der es um das gesamte innere und äußere Leben der Gemeinde geht, kommt die Rede auch auf diesen Abgesallenen. Der Missionar meinte: „Es ist an der Zeit,

daß wir ihn aus der Gemeindefliste streichen, es geht nicht an, sie mit Namen zu belasten, deren Träger sich von der Gemeinde geschieden haben.“ Befremdet hört der Gemeindeführer diesen Vorschlag. „Ja, Missionar, ist das dein Ernst?“ — „Freilich ist es mein Ernst, es ist nicht recht, Leute in der Liste zu führen, die sich abgewendet haben von der Gemeinde.“ — „Aber Missionar, meinst du das wirklich? Wir sollen ihn streichen? Er gehört doch zu uns! Kannst du denn einfach von einem Leibe ein Glied abschneiden und wegwerfen?“ Der Missionar staut.

Aber dann jagt er: „Ja! Es kann ein Glied so krank sein, daß man es abschneiden muß, um das Leben des Körpers zu erhalten.“ — „Waher weißt du, daß dieser Mann so krank ist, daß er abgeschnitten werden muß?“ Nach kurzer Pause fährt der Sprecher fort: „Aber es ist gut, daß du von der Sache geredet hast. Wir danken dir sehr. Du hast uns an eine Schuld erinnert, die wir selbst haben. Wir haben diesen Mann allein gelassen. Wir sind ihm nicht nachgegangen.“ — „Und was wollt ihr tun?“ — „Das wissen wir noch nicht. Zuerst müssen wir jetzt beten. Wir müssen Gott bitten, daß er uns, den Ältesten der Gemeinde, unsere Schuld vergibt, und daß er uns erleuchte. Dann werden wir auch wissen, was wir in dieser Sache zu tun haben.“ Die Beratung wird unterbrochen, alle Teilnehmer der Sitzung finden sich in erstem Gebet um Vergebung und in der dringenden Bitte um rechte Erkenntnis dessen, was nun um des bedrohten Bruders und um der Ehre des Herrn willen geschähen müsse, zusammen. Dann steht einer der Ältesten auf und meint: „Wir sollten an jedem Sonntag nach dem Gottesdienste einen von uns zu diesem Mann schicken, ihn von der ganzen Gemeinde grüßen und ihm sagen lassen: „Wir haben dich vermisst. Du bist ja unser Bruder. Wir senden die deshalb einen von uns, daß er dir, so gut er es vermag, weitersage, was wir im Gottesdienst gehört haben.“ Während dieses Besuches bleiben wir, oder am besten die ganze Gemeinde, in der Kapelle beisammen und bitten Gott unablässig, daß er diesen Besuch segnen wolle.“

Nach kurzer Beratung wird dieser Vorschlag von allen gutgeheißen und man verfährt danach Sonntag um Sonntag. Dierzehn Wochen lang hat es der so von der Gemeinde getragene und gesuchte Mann ausgehalten. Am 14. Sonntag sagte er: „Ihr braucht nun nicht wiederkommen. Eure Liebe ist mir zu stark geworden. Ich komme zurück.“ Er bekennt vor der Gemeinde seine Schuld, besucht die „Büßklasse“, das heißt er läßt sich noch einmal im Katechismus unterrichten, als einer, der Gottes Wort wohl mit dem Kopf gelernt, aber noch nicht mit dem Herzen aufgenommen hatte, entläßt die zweite Frau (für die diese Wendung weder unerträgliche Schmach noch ernstliche Bedrohung ihrer Existenz bedeutet) und wird dann in feierlichem Gottesdienst unter den Lob- und Dankliedern der frohen Gemeinde wieder aufgenommen.

Kein Makel bleibt an ihm haften. Er ist fortan wieder Vollglied mit all den andern, die als Sünder unter Wort und Sakrament dem Werk des heiligen Geistes trauen und eben deshalb ernstlich Betende sind.

Natürlich endet nicht jeder Kirchenzuchtsfall so. Viel Dunkelheit ist da und schwere Hemmungen belasten jede heidnische Gemeinde. Aber viele, viele Gemeinden bleiben doch in ihrer großen Unzulänglichkeit, Schwachheit und Sünde zum Hören und Gehorchen bereit oder lassen sich immer neu willig dazu aufrufen. Und deshalb geschieht in ihrer Mitte etwas. Gottes Kraft wird an ihnen, den Kleinen und Gerungen, offenbar. Und darum allein geht es letzten Endes, darum, daß Gott als der Herr in der Gemeinde, wie groß auch ihre Not sei, zu seinem Recht komme.

Zahlen von der Mission

Was für ein großes Werk die Missionsarbeit der Kirche darstellt, das zeigt die Statistik der Protestantischen Weltmission nach dem Stand des Jahres 1935. In der ganzen Welt gibt es 451 evangelische Missionsgesellschaften, davon 230 englische und amerikanische. Ihre Einnahmen betragen 31 Millionen Dollar gegen 70 Millionen im Jahr 1925. Der gesamte Jahresaufwand wird aber auf 60 Millionen Dollar geschätzt, wobei die vermehrten Einnahmen auf den Missionsfeldern mit eingerechnet sind. Der europäische bzw. amerikanische Arbeiterstab betrug 27 577, der eingeborene 203 468. Die Zahl der Christen auf den Missionsfeldern stieg 1925 bis 1935 von 6 462 257 auf 10 971 066, unter denen 6 045 726 Abendmahlberechtigte sind. Das Schwergewicht der Mission hat sich stark von Asien nach Afrika verlagert. Trotz des Rückgangs der Missionseinnahmen unterhalten die Missionsgesellschaften nahezu den gleichen europäischen Arbeiterstab und die gleiche Zahl von Missionsstationen (6172). Das ist vor allem dem stark gewachsenen Verantwortungsbewußtsein der großenteils selbständig gewordenen Missionskirchen zu verdanken.

Wie steht es mit der deutschen evangelischen Missionsarbeit? Ende 1937 hatte sie auf ihren Missionsfeldern 1659 europäische Missionskräfte und 12 791 besoldete eingeborene Mitarbeiter. In ihrer Pflege befanden sich 1 402 893 Heidenchristen und 65 105 Taufbewerber. In 4737 Volksschulen und 154 höheren Schulen wurden 288 704 Schüler unterrichtet. In 37 Krankenhäusern arbeiteten 38 deutsche Ärzte und Ärztinnen. Die Einnahmen aus Deutschland betragen im Jahre 1937 5 620 726 Mark. Während die Zahl der deutschen Missionsarbeiter im Vergleich zum Vorjahr unverändert geblieben ist, stieg die Zahl der eingeborenen Mitarbeiter um 240, darunter 36 ordinierte. Die Zahl der Heidenchristen hat sich um 53 800, die der Schulen um 232, der Schüler um 13 500 vermehrt. Zwar sind die Einnahmen um 191 582 Mark zurückgegangen, das erklärt sich aber daraus, daß im Vorjahr sechs Gesellschaften Sonderausgaben zu ihren Zuhilfen erhielten.

Zum Vergleich seien noch einige Zahlen von der katholischen Weltmission genannt. Nach dem Stand von 1935 umfaßte sie 9408 Kirchen, 16 921 624 Gemeindeglieder und 2 611 942 Taufbewerber. Im Dienst der katholischen Mission stehen 16 540 Priester, 6795 Laienbrüder und 36 746 Schwestern.

Beten ist das Atmen der Seele

Ein kluger gebildeter Mann schrieb: „Mit 16 Jahren hört ich, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern infolge reiflicher Ueberlegung auf, jeden Abend, wie ich von Kindheit her gewohnt gewesen war, zu beten, weil mir das Gebet mit meiner Ansicht vom Wesen Gottes in Widerspruch zu stehen schien.“ — Der so schrieb, hieß Bismarck und war damals 31 Jahre alt. In seinen Briefen an seine Frau lehren später immer wieder solche Wendungen, wie etwa diese vom 8. Januar 1851: „Ach, mein geliebtes Herz, wenn wir doch erst wieder gesund vereint wären! Ich bete im Landtag und auf der Straße zu Gott.“ —

Jede Mutter kann ihrem Kinde diese Kostbarkeit mitgeben, das Gebet. Ein Mensch, der das nicht mitbekommt, ist eine arme verwahrloste Seele. Beten ist das Atmen der Seele. Jesus hat gesagt: „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“

Carlsten Friedrich.

Kurznachrichten

Die frühere langjährige zweite Vorsitzende des Deutsch-evangelischen Frauenbundes Adelheid von Bennigsen ist im Alter von 78 Jahren heimgegangen.

Am Heiligabend erklangen im Deutschlandfender Kirchenglocken aus der Ostmark (Braunau, Linz, Wien) und dem Sudetenland (Eger, Karlsbad, Reichenberg, Brünn).

Missionsinspektor Ehnann vom Deutschen Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient lebete mit seiner Frau in die Heimat zurück, nachdem beide 41 Jahre lang unter dem armenischen Volk gearbeitet haben.

Der Pfarrer und Senior Scholz aus Ugardorf in Ungarn, der auch in Deutschland, besonders in den Gustav-Adolf-Kreisen wohlbekannt ist, trat nach 47 Dienstjahren in seiner deutschen evangelischen Gemeinde und nach vollendetem 70. Lebensjahr in den Ruhestand. Für die deutschen Kirchengemeinden Ungarns gab er das evangelische Sonntagblatt „Gottbold“ heraus.

Aus der Gemeinde

Gottesdienst in der Lutherkirche jeden Sonntag, 10 Uhr. Kindergottesdienst daselbst jeden Sonntag, 11.30 Uhr.

Taufen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

Unsere Gemeindegeldlerin, Frau M. Lührs, ist unter 230 977 fernmündlich zu erreichen.

Die Kirchenkasse hat vorläufig Herr E. S. Biehoff, Hamburger Straße 104, übernommen. Er ist unter 596 605 fernmündlich zu erreichen.

Die Konfirmation findet am Sonntag, 26. März, statt. Am Sonntag, 19. März findet die Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden statt. Die Gemeinde ist sowohl zur Prüfung wie zur Konfirmation herzlich eingeladen.

Am 17. Januar haben wir den Beginn gemacht mit einer **Arbeitsgemeinschaft**, in der Fragen des Verhältnisses von Deutschtum und Christentum besprochen werden sollen. Der Abend war gut besucht. Die Arbeitsgemeinschaft wird Dienstags alle 14 Tage in der Kirche zusammenkommen, also am 31. Januar und 14. Februar, 20.30 Uhr.

Am Sonntag, 5. März, 10 Uhr, begeben wir in der Kirche die Feier des **Heldegedichtes** mit einem besonders ausgestalteten Gottesdienst. Insbesondere sind die Frontkämpfer und Kriegshinterbliebenen herzlich dazu eingeladen.

Mit herzlichem Dank quittiert werden folgende Gaben für die Gemeindegeld: aus Anlaß der Taufen Sp. 3 RM, Sch. 0,30 RM, Sch. und C. 1 RM, W. 10 RM, anläßlich der Trauungen Sp. 2,15 RM, W. 5,30 RM, anläßlich der Beerdigung W. durch P. B. 20 RM, für die Kranleuchter, von Ungenannt 5 RM, für die Kranleuchter und von Ungenannt 100 RM für die Kranleuchter.

Ich wohne Nehmkoppel 7 und bin unter 596 593 fernmündlich zu erreichen. Am sichersten bin ich am frühen Vormittag, am frühen Nachmittag und abends anzukommen. Jederzeit bin ich gern bereit, in die Häuser von Alten und Kranken zu Abendmahlfeiern zu kommen.

Am 20. Januar machten wir den Beginn mit einer **Bibelbesprechstunde** über den Römerbrief. Wir kommen jede Woche Freitag, 20.15 Uhr, in der Kirche zusammen.

Unser **Kirchenchor** unter Leitung unserer Organistin Frau-lein Niebuhr bittet freigelegte Damen und junge Mädchen um Mitarbeit. Die Damen proben jeden Dienstag, von 19—20 Uhr, in der Kirche, der Kinderchor Sonnabends, von 16—17 Uhr.

Am 23. Dezember fand in der Kirche nachmittags die Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes statt. Frau Finke hatte mit ihren Kindern schöne alte deutsche Weihnachtslieder eingeübt. Auch an dieser Stelle sei Frau Finke herzlich gedankt.

Pastor Scheuer.



Gemeindeblatt

der

Lutherkirchengemeinde

Hamburg-Wellingsbüttel

März

Heiliget Gott den Herrn in euren Herzen!

1. Petr. 3, 5.

1939

Bald ist dein Konfirmationstag!

„So sei nun Karl, mein Sohn, durch die Gnade in Christus Jesus! —

Leide mit als ein guter Streiter Jesu Christi!“

2. Timotheus 2, 1 u. 3.

Was aber hier den jungen Menschen unserer Heimat gesagt werden soll, — das können auch wir Älteren zu Herzen nehmen. Denn wir könnten mit gutem Recht sagen: eigentlich ist immer Konfirmationstag, — jeden Tag und jede Stunde. — Dem Sinne nach! —

Christ sein ist ja nicht mehr eine Selbstverständlichkeit. Und es ist gut, daß es so ist. Denn wir können unsere Echtheit nur dadurch entfalten und beweisen, daß wir sie im Kampf bewähren. Ich glaube auch, daß das nach eurem Sinn ist. —

Einem jungen Mädchen hatte eine Freundin ins Poetikalbum geschrieben: „Das Leben ist ein Traum. Träume ihn küß!“ — Aber der alte Direktor der Schule, dem sie das Buch vorlegte, daß auch er ihr ein Erinnerungswort einschreibe, strich mit diesem Strich dieses schöne Wort durch und schrieb darunter: „Das Leben ist ein Kampf. — Kämpfe ihn gut!“ —

Ueber eurem Leben steht nun eine bestimmte Frage, die Frage, ob ihr den guten Kampf des Glaubens kämpfen wollt. — Die Antwort ist nicht mit ein paar Worten gegeben, weder durch eine Konfirmandenprüfung noch dadurch, daß ihr sagt: wir haben einen ganzen Winter Konfirmandenunterricht gehabt und wissen nun Bescheid. — Nein, um die Antwort zu geben, dazu ist ein ganzes Menschenleben nötig. Die Antwort kann nur gegeben werden durch ein **Verhalten**.

Es gibt an einigen Stellen in England eine alte Sitte, daß der Fischer, bevor er sein Boot zu Wasser läßt, niederkniet und sagt: „Bewahre mich, lieber Herr Gott, denn mein Boot ist so klein und dein Meer ist so groß!“ — Und nach diesem Gebet erhebt sich der Fischer, steigt ins Boot, setzt seine Segel und waagt die Fahrt. Er legt nicht die Hände in den Schoß, aber er hat sich Gott anvertraut. — Das ist eine grundlegende Frage für jeden Menschen: wem hast du dein Leben anvertraut? —

Wißt du diese Fahrt, die einzige, die dir gegeben ist, die Fahrt durchs irdische Leben antreten auf gut Glück? Wem lieferst du dich aus? — Dem Schicksal, — sagt so mancher. Aber Schicksal ist ja nur ein Name für ein Nichts. Das Schicksal schickt sich nicht selbst und handelt nicht und weiß nicht von einem Ziel. — Wir fragen vielmehr: wer soll dir dein Schicksal schicken? Mit wem wilst du es wagen? — Ich will es mit Gott wagen. Wilst du es nicht auch? —

Es gibt wohl keinen unter den Lesern, in dessen Leben der Herr Christus nicht irgendwie und irgendwann getreten wäre. Wo aber Christus hinkommt, fordert er eine Entscheidung. Vor diese Entscheidung sind wir alle gestellt, und wir merken das auch. Alle Vorwürfe, Anklagen und Verlästerungen, die auf ihn gehäuft werden, sind ja nur klare Zeichen, daß hier Menschen gezwungen wurden, sich zu entscheiden, und wie sie sich entschieden haben.

Wer sich aber für Christus entscheidet, wird auch mit leiden müssen. Daß es ein Leiden werden kann, mit Christus zu sein, davon hat wohl auch schon mancher Knabe und manches Mädchen etwas gemerkt. In irgendeiner Weise ist bei uns allen der Versuch gemacht worden, uns den christl. Glauben zu vereteln. Das war immer so und wird so bleiben. — Aber darauf kommt es ja auch gar nicht so sehr an, sondern darauf kommt es an, wie wir das **ertragen**, wie unsere Haltung ist. Ob wir dann den Mut haben, uns als Streiter Christi zu bewähren oder ob wir anfangen, leige mit den Wölfen zu heulen und Christus zu verleugnen. Solche Feigheit in religiösen Dingen ist weitverbreitet. Manches mutiger Kerl klappt zusammen wie ein Taschenmesser, wenn er zeigen soll, daß es ihm mit Christus ernst ist, und schaut erst schein nach rechts und links, ob doch niemand ihm das übel nimmt, wenn er zum Gottesdienst geht.

Der auf der Seite der nationalen Truppen Spaniens gegen die Roten kämpfende Hauptmann Juan Luis Ramos geriet in die Hände der Feinde und wurde erschossen. Vor seinem Tode richtete er noch ein letztes Wort an seine drei Söhne. Da heißt es unter anderem: „Heute verlasse ich euch, wo ihr noch Kinder seid und keine Klar-

heit darüber habt, was ihr an eurem Vater verliert, aber Mutter wird meine Stelle an euch vertreten.

Vergeßt nie den Glauben an Gott. Macht euch frei von aller menschlichen Schemen in den Dingen des Glaubens. Bekennet ihn öffentlich und in eurem persönlichen Leben!" —

Dieses Wort eines tapferen Soldaten gebe ich weiter an die lieben Leser. Es ist dem Sinne nach das gleiche, das einst dem jungen Timotheus gesagt wurde:

„Reide mit als ein guter Streiter Jesu Christi!“

Georg Christianien.

Vom Frieden der Seele

Von R. J. Ernst zur Nieden

„Reichlich veralktetes Thema! — Nicht ein bißchen nach Großmutterstübchen mit Geranien vor den Fenstern, vielleicht auch nach ichbezogener Frömmigkeit, die sich für die Enttäuschungen des Lebens entschädigen will durch etwas, was mühelos zu haben ist. Aber keine Sache für uns, die wir in einer neuen Art zu leben stehen. Im Kampf sind wir erprobt, und der Kampf ist unser Lebenselement. Wo er nicht ist, fühlen wir uns nicht wohl. Was kümmert uns der Frieden der Seele?“

So denkst du, lieber Freund und Volksgenosse, wenn du das Thema liest.

Die deutsche Sage zeigt dir Siegfried als den Drachentöter, den die Lust zu kämpfen aus dem Elternhaus trieb, und den die „Drachen der Welt“ nie ohne Kampf sein ließen. Gerade diesen Mann der Entschlossenheit und Härte zeigt sie uns, wie er in den Wald geht und beäugt das Waldbüchlein.

So tritt in dem Bild unserer Vorfahren und Lieblingshelden ein Grundzug deutschen Herzens zutage. Er läßt etwas spüren von dem tiefsten Sehnen aller edlen Herzen, die kampfgewohnt nach einem „Frieden“ suchen, der erst ihrem Kämpfen höchste Reife gibt und sie bis in den harten Lärm des Kampfes begleitet.

Dieses innerste Verlangen des Herzens trägt auch der deutsche Mensch von heute in hehrwürdigster Liebe in die Natur hinein. Wenn der Frühling kommt oder die Sonne hoch am Himmel steht, treibt es ihn hinaus in die Wälder, an die Flüsse und Seen zum Atemholen vom Husten und Nagen des Lebens. Er will dort seine Seele wiederfinden und vielleicht gesund werden von den Weiden einer krankhaften Entwicklung seines Lebens.

So lebt auch in dem Wandergang in die leichte freie Welt etwas von dem Unerlangten des Menschen nach Frieden, wenn dieses innerste Streben des Herzens auch mancherlei Wandlungen und Umwandlungen erfährt. Es klingt etwas von der alten Menschheitsfrage auf: „Wo findet die Seele die Heimat die Ruh?“ Wenn der Abendstunde sich über Wald und Wiesen senkt und im Dorfe die Abendglocke zum Feierabend ruft, klingt gerade aus jungen Herzen gerne ein Lied auf, das frei von dem Staub der Welt, einen reinen Ton der Seele bringt und am Abend des Tages eine Brücke schlägt zum Ewigem, das noch besteht am Abend der Welt.

So mag die Natur uns Helfer sein auf dem Weg zum Ziele. Die Frage des Herzens, die das laute Leben zudeckt, wird lauter und vernehmbarer in ihr. Aber Antwort geben kann sie nicht! Natur und Mensch tragen ja das gleiche Schicksal. Beide stehen unter dem Gesetz der Vergänglichkeit. Frieden der Seele haben heißt aber: der Vergänglichkeit widerstehen und unter den Trümmern noch Sieger zu sein. Die Gabe der Natur an den Menschen ist groß. Doch Spenderin des Friedens ist sie nicht, der unzerstörbar in den Stürmen des Lebens besteht.

Unvergeßlich ist mir eine Stunde, die ich erlebte, und die mir zeigte, daß die Natur unter dem gleichen Schicksal steht

wie der Mensch. Es war an einem Frühlingsabend an der Bergstraße, als ein furchtbarer Orkan die Ruhe der Felder und Wälder zerriß und unter den stürzenden Räumen das Leben der Menschen bedrohte. Viele, die dort Frieden und Erholung gesucht, flohen angstvoll weg von den Bäumen, die ihnen stille Rast gewährt. Aber die Natur hörte ihren Ruf nach Frieden nicht. Nur wenige trugen ihn im Herzen und waren ein Halt der vielen. Wo kam der Friede dieser einzelnen her?

Wir wollen uns nicht scheuen zu sagen, daß es Stunden gibt, wo den Menschen wahrhaft die Angst packen kann. In solchen Stunden, „da uns am allerhängsten wird um das Herze sein“, wird die innerste Haltung unseres Glaubens erprobt und alles zu leicht befunden, was zu leicht ist. Dann schwindet auch der süßliche Glanz unserer schönen Erholungs- und Freudenstunden dahin. Dann, aber gerade dann, sind wir nicht allein. Der tritt uns vor Augen, den die Bibel den „Friedensfürsten“ nennt, Jesus Christus. Da steht einer, über dem die dunklen Wellen des Lebens zusammenschlugen, und der alle Grauen und Schatten des Todes kennt. Da steht er, der famitten der Gotterlassenheit, wie wir sie nie zu spüren bekommen, durchdringt zu dem Stehhaften: „Es ist vollbracht!“ Da steht einer nicht nur in unseren Gedanken, sondern lebendig vor uns als der, den alle Grauen der Welt nicht vernichten konnten, der die Brücke spannte zur ewigen Welt und bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Wer weiß sich so verbunden mit ihm, daß keine Macht der Welt sie beide scheiden kann? Wer darf wissen, daß er in den Abgrund des Lebens sinkend, nur in Gottes gnädige Arme fallen kann? Wer kann in diesem Wissen Sieger über das Leben sein?

Jeder, der ihm das Herz aufstut, daß er ihn ganz besitzt! Theoretisch kann man darüber nicht gut sprechen. Gedanken sind billig; solange es dir nur Gedanken sind, lassen sie dich kalt. Es gibt keine Erfahrung ohne Entscheidung.

So geh mit der Urfrage deines Herzens nach Frieden inmitten aller Kämpfe, Nöte, Irrungen und alles Sterbens und Senzens der Welt zu dem hin, von dem ich dir sprach, und werde mit ihm eins. Er schenkt dir damit das Leben, die Freude, die Stille und das Naturerleben neu. Das ist kein Wort an uns alle: „Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost! Ich habe die Welt überwunden.“

Begegnung zwischen dem deutschen und nordischen Protestantismus

Die achte oekumenische Tagung der Lutherakademie in Sondershausen soll vom 6. bis 19. August stattfinden. Auf ihr werden wie in den Vorjahren neben bekannten deutschen Theologen auch Vertreter der protestantischen Theologie in den skandinavischen Ländern zu Worte kommen. So wird die Tagung erneut Gelegenheit zu einer Begegnung zwischen dem deutschen und nordischen Protestantismus bieten. Die Rednerliste nennt u. a. die Namen: Professor D. Stange, Göttingen, Professor Liebsmann, Berlin, Professor Gerhard Ritze, Tübingen, Professor Enß, Wien, Kirchenpräsident D. Mehrenspennig (Subetengau); ferner unter den ausländischen Teilnehmern Oberpfarrer Grüner, Riga, Professor Ihlen, Oslo, D. Alfred Jørgensen, Kopenhagen, Professor Angren, Lund, Professor Sarmann, Helsingfors, Professor Tapert, Philadelphia (USA). Die Vielseitigkeit dieses Programms bietet die Gewähr für einen lebendigen Austausch zwischen dem Mutterland der Reformation und den führenden Vertretern des ausländischen Luthertums.

Der Dienst der evangelischen Frau in Volk und Kirche

Vom Wert der Evangelischen Frauenhilfe

Die Arbeit der Evangelischen Frauenhilfe hat sich im vergangenen Jahr erneut als tragend und unentbehrlich für den Dienst der Kirche im Volk erwiesen. Das Wert ist gewachsen und findet in den Gemeinden immer größere Beachtung. In der Evangelischen Reichsfrauenhilfe, die ihren Sitz in Potsdam hat, begann das vergangene Jahr mit einer Pfarrerfreizeit, zu der Teilnehmer aus allen Landeskirchen erschienen waren. Auch im Bereich der Landes- und Provinzialverbände haben wiederholt solche Freizeiten stattgefunden. Unter den Teilnehmern war die junge Pfarrergeneration vorherrschend. Abgesehen von der biblisch-theologischen Arbeit solcher Freizeiten nahmen die praktischen Arbeitsaufgaben, die sich aus der Zusammenarbeit von Pfarrern und Frauenhilfe ergeben, den breitesten Raum ein. Die Pfarrerarbeitstage standen ganz im Dienst des positiven Aufbaues der Gemeinde.

Die Bibelarbeit, für die die Reichsfrauenhilfe einen einheitlichen Plan aufgestellt hatte, wurde in der Mehrzahl aller Frauenhilfe durchgeführt. In vielen Fällen lag die verantwortliche Leitung des Bibelkreises in der Hand einer Frau. Denn die Bibelarbeit der Frauenhilfe will daran mithelfen, daß die Glieder der Gemeinde in eigener Verantwortung mit ihrer Bibel leben. Die Anforderungen nach Wanderlehrerinnen für Bibelarbeit sind nicht geringer geworden. Der Ausbildung solcher Wanderlehrerinnen dient die Bibelkunde der Evangelischen Reichsfrauenhilfe, die Kurse von acht Monaten und von vier Wochen veranstaltet. Von den Schülerinnen, die an dem Hauptkursus des Vorjahres teilnahmen, haben alle einen Arbeitsplatz in der kirchlichen Frauenarbeit gefunden. Auch in den Gemeinden, in denen eine zusammengefaßte Frauenhilfe nicht besteht, wird vielfach, so allgemein in Bayern, die Bibelarbeit nach dem von der Reichsfrauenhilfe aufgestellten Stoffplan getan. Solche Bibelarbeit mit Frauen und Müttern bedeutet für den Pfarrer eine wichtige Hilfe bei seinem Dienst der Verkündigung und Seelsorge.

Die Zahl der Mütterkreise ist gewachsen. Sie wollen dazu helfen, die Verantwortung der jungen Mütter für die Erziehung ihrer Kinder und für das häusliche Leben zu fördern. In den Verbänden und Gemeinden fand eine enge Zusammenarbeit mit den Kindergottesdiensten und Kindergärten statt. In den letzten Monaten sind die Mütter besonders für die häusliche Unterweisung ihrer Kinder zugerüstet worden.

Ein Arbeitsbereich, der planmäßigen Ausbau bedarf, ist der Einsatz der Bezirksfrauen. Ihre Besuche in den Familien und ihre mancherlei Dienste sind in der Gemeinde unentbehrlich. Für diesen Besuchsdienst in der Gemeinde haben sich die ebenfalls von der Reichsfrauenhilfe herausgegebenen kleinen Verteilblätter bewährt, die den Müttern bei der Taufe ihres Kindes, bei Krankenbesuchen, bei der Einschulung eines Kindes und bei Einladungen zum Mütterabend in die Hand gegeben werden.

Der neue Mutterhausverband der Evangelischen Reichsfrauenhilfe hat im vergangenen Jahre für die in ihm zusammengeschlossenen Schwesterkirchen seinen ersten Schwesterntag gehalten. Dieser Dienst der 680 Frauenhilfschwesterinnen in Krankenhäusern, Kindergärten und Gemeinden ist eine wichtige Lebensäußerung der Frauenhilfsarbeit.

Im Wert der Frauenhilfe ist auch im letzten Jahr erneut deutlich geworden, daß evangelische Frauen unseres Volkes

die lebendige Kirche und Gemeinde wollen und bereit sind, sich für solchen kirchlichen Dienst tapfer einzusetzen.

Zurück zu den Quellen!

Zurück zu den Quellen! Dieser Ruf ist immer wieder erhoben worden, wenn es um die letzten Fragen des menschlichen Seins ging. An die Quellen des Volkstums führte uns die deutsche Erhebung, und sie wird niemals wieder davon lassen, diesen Weg zu den Brunnenflüssen völkischer Kraft offen zu halten. Auch die evangelische Kirche ist schon seit langen Jahren auf dem Weg zurück zu ihren Quellen. Dieser Gang hob an mit dem Sturm der Weltkriegsjahre, er setzte sich fort in den politisch düsteren Zwischenjahren nach den Kriegen und führte dann zu einem in die Breite wirkenden Erwachen kirchlichen Sinns, von dem auch manche Lagen erfasst wurden. Auf diese Wanderung zu den Quellen und die daraus entspringende innere Erneuerung sowohl im Umkreis des völkischen Lebens wie im Bereich der Kirche macht Landesbischof Tügel in der „Hamburg. Kirchenzeitung“ aufmerksam. Er fährt dann fort: „Es ist eine Tatsache, die man gar nicht genug in ihrer Tragik würdigen kann, daß der Heimweg der Nation zu den Quellen des Volkes und der Heimweg der Kirche zu der Quelle des Christentums in ihrer wesentlichen Eigenart und Eigenmächtigkeit nicht gewahrt, sondern miteinander vermengt wurden. Daher entspringt aller „Kirchenkampf“. Und auch die weil darüber hinausgreifende Frage nach der Kirche wäre längst gelöst, wenn hier eine saubere Liniensführung innegehalten würde. Wie gut könnte sich dann die erneuerte Kirche im erneuerten Volk gestalten und dem neuen Staat Deutscher Nation einen unvergleichlichen Dienst leisten, der die Seelen stark macht zum Kampf des Lebens, weil er ihnen Kräfte reißt aus der tiefsten Quelle, daraus wir schöpfen können. Hier muß jede Lösung der Kirchenfrage einsehen. Das muß unbedingt klar sein und klar bleiben: Kirche ist Kirche und lebt aus der geheimnisvollen Quelle, die Gott selbst in seiner ewigen Offenbarung erschlossen hat, und aus der jede Erneuerung im Reiche Gottes entspringt. Freilich ist das Wort im Kirchenkampf oft gefallen, Kirche müsse Kirche bleiben. Aber wie oft ist es auch mißverstanden und mißgedeutet worden. Gar keine weltlichen oder politischen Wünsche und Ansprüche hatten diesem Worte an, wenn es richtig verstanden wird. Es besagt nichts anderes, als daß hier ein Lebensfaktor in der Welt seine durch den Ewigen bestimmte Eigenart und Eigenbedeutung behauptet und behaupten muß, wenn er nicht in sich brüchig und vor der Welt lächerlich werden soll. Kirche muß Kirche bleiben — das will sagen, daß man in der Kirche und für die Kirche nicht aus fremden Quellen schöpfen soll. Hier hat das Evangelium das Wort und nichts und niemand anders. Nur so kann es ein wahres kirchliches Leben geben, nur so aber auch einen Dienst der Kirche im Volk, der keinen Konflikt mit den Mächten herauführt, die Volk und Staat mit ihrer starken Hand gestalten. Nur so kann die Kirche sich auch als ein Stück Welt, das sie ihrem äußeren Weizen nach ist und immer bleiben wird, in die Welt des Staates und Volkes einordnen, wie es gefordert wird und not tut. Die Kirche ist kein Staat im Staate, sie ist ein gänzlich unpolitisches Gebilde. Sie ist aber auch kein Verein, auch kein Religionsverein, sondern sie ist die Gemeinde Christi, also Gemeinschaft der Gläubigen mitten im Volk. Sie ist diesem Volk verbunden in unwandelbarer Treue zu Führer und Reich. Ihre Glieder sind ja Glieder dieses Volkes. Aber sie hütet und pflegt ihrem tiefsten Wesen gemäß das unsichtbare Reich des ewigen Gottes, und von dort aus gestaltet sich ihr eigentliches Leben und ihr wesentlicher Dienst. Ist das klar, dann muß alles in der Kirche und mit der Kirche in Ordnung kommen.“

„Junglehrer schreiben“

Unter der Ueberschrift „Junglehrer schreiben“ veröffentlicht das Novemberheft der Monatschrift „Evangelischer Religionsunterricht“ 31 Aufsätze von jungen Lehrern aus den verschiedensten ländlichen Teilen Nord- und Mitteldeutschlands und vom Militär, die das Bewußtsein der Verantwortung und den Willen zur Erteilung eines christlichen Religionsunterrichts aus der Zusammenfassung ihres Deutschen und Christseins bekunden.

Neben belangloseren Äußerungen ein paar Kernworte: „Ich will an meinem Teil versuchen, die heute so ungeheuer wichtige Arbeit mitzutun, die Grundlage der Weisheit und des Christentums, wie E. M. Arndt sagt, im deutschen Volke zu festigen und, wo es nottut, neu zu legen.“ — „Nichtsdestoweniger (trotz des auf die Lehrwelt so verwirrend wirkenden Kirchenstreits) glaube ich an die Lebensnotwendigkeit evangelischen Christentums für das deutsche Volk und ebenso auch an eine Wiedergesundung der kirchlichen Lage.“ — „Im Religionsunterricht gebrauche ich viel das Gesangbuch. Augenblicklich lernen wir mein Lieblingslied: Ich singe dir mit Herz und Mund. Ich bemühe mich, im evangelischen Religionsunterricht immer wieder das Moment der Freude hervorzuheben. Der Leitgedanke soll sein: Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre.“ — „Ammer wichtiger wird mir das Gebet; denn nur wer betet, der glaubt; und nur wer glaubt, kann beten und ist glücklich; das ist meine Erfahrung und mein Trost.“ — „Die Kinder stellen sich allzu gern neben das Wort, und nur sehr schwer kommen sie dazu, sich unter das Wort zu stellen und dieses in seinem ganzen Auspruch zu fassen. Allerdings ist dies mehr oder weniger eine Not von uns allen.“ — „Ich habe für mich das Johannevangelium und den Römerbrief durchgelesen. Ich habe oft unter dem Alleinsein und der Einsamkeit gelitten!“ — „Ich behandle das Evangelium, das Leben Jesu. Das ist so überaus reich an Erlebnissen und Wahrheiten, daß selbst eine jährliche Betrachtungsweise sich nicht zu wiederholen braucht. Ein erfreuliches Zeichen ist es, meiner Meinung nach, daß wir auf einer Lehrervereinigung einig waren, daß wir zum Beispiel bei der Behandlung der germanischen Götter sagen nie vergessen, daß es sich um eine Götterwelt, von Menschen geschaffen, handelt. Gerade als Landlehrer können wir wirksame Bausteine zum Bau unserer evangelischen deutschen Kirche liefern.“ — „Wie froh bin ich, daß mir die Wagen für ein rechtes Deutschtum, verbunden mit einem echten Christentum, geöffnet sind. So kann ich auch hier auf meinem Platze einen ganz geringen Teil dazu beitragen, meinen Kindern das zu sagen, was Gott und der Führer von uns fordern.“

Dies und das

Von den höheren Lehrern Preußens waren im Schuljahr 1938/39 10 657 Studienräte und 1534 Studienrätinnen Mitglieder einer christlichen Konfession. Nur 82 Studienräte und 4 Studienrätinnen, außerdem 88 Studienassessoren bezeichnen sich als gottgläubig, von all diesen nur einer als deutschgläubig. Es handelt sich also bei den gottgläubigen Anhängern um 1 Prozent.

Als älteste Pfalzkapelle gilt heute die kürzlich ausgegrabene Pfalzkapelle Heinrichs I. in Werla (Wolfenbüttel). Sie soll älter sein als die bekannte Quedlinburger „Krypta“.

*

Aus der Gemeinde.

Gottesdienst in der Lutherkirche jeden Sonntag, 10 Uhr, Kindergottesdienst daselbst jeden Sonntag, 11.30 Uhr.

Taufen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

Ich wohne Nehmkoppel 7 und bin unter 59 65 93 fernmündlich zu erreichen. Am sichersten bin ich am frühen Vormittag, am frühen Nachmittag und abends anzutreffen. Jederzeit bin ich gern bereit, in die Häuser von Alten und Kranken zu Abendmahlsfeiern zu kommen.

Die Konfirmation findet am Sonntag, 26. März, 9.30 Uhr, statt, mit anschließender Beichte und Feier des heiligen Abendmahles für die Konfirmierten und ihre Angehörigen. Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, daß Eltern und Angehörige die Konfirmanden bei ihrem ersten Abendmahlsgänge begleiten.

Die Prüfung der Konfirmanden findet am Sonntag, 19. März, ebenfalls 9.30 Uhr, statt. Die Gemeinde ist sowohl zur Prüfung wie zur Konfirmation herzlich eingeladen.

In der Passionszeit finden jeden Donnerstag, 20 Uhr, in der Kirche **Passionsgottesdienste** statt. Statt des Passionsgottesdienstes in der letzten Märzwoche findet am Mittwoch, 29. März, 20 Uhr, in der Lutherkirche eine **geistliche Abendmahl** statt. Die Kantorei der Kirchenmusikschule der Hamburgischen Landeskirche wird unter Leitung von Hans-Friedrich Michaelson, einem der bedeutendsten Kirchenmusiker der Gegenwart, die **Markus-Passion von Heinrich Schütz**, dem größten Meister des 17. Jahrhunderts, aufzuführen. Die Aufführung wird unrahmt von Orgelwerken alter Meister, die unsere Organistin, Fräulein Niebuhr, spielt. Der Eintritt ist frei.

Unsere **Bibelbesprechstunde** über den Römerbrief kommt jetzt nicht mehr am Freitag, sondern Donnerstags im Anschluß an den Passionsgottesdienst, der kurz vor 21 Uhr beendet ist, in der Kirche zusammen. Es ist durchaus möglich, an dieser Bibelstunde teilzunehmen, auch wenn man die bisherigen Abende nicht miterlebt hat.

Unsere **Arbeitsgemeinschaft über Fragen des Verhältnisses von Deutschtum und Christentum** kommt am Dienstag, 14. März, 20.30 Uhr, in der Kirche zusammen. Auch hier ist es durchaus möglich, neu hinzuzukommen.

Unser **Kirchenchor** unter Leitung unserer Organistin Fräulein Niebuhr bittet singefreudige Damen und junge Mädchen um Mitarbeit. Die Damen proben jeden Dienstag von 19 bis 20 Uhr, der Kinderchor Sonnabends von 16 bis 17 Uhr in der Kirche.

Unsere Gemeindefürsorge, Frau M. Lübra, ist unter 23 09 77 fernmündlich zu erreichen.

Mit herzlichem Dank quittiert werden folgende Gaben für die Gemeindefürsorge: Anlässlich der Taufe Esh. 2 RM. der Trauung K. 4.90 RM für die Kronleuchter.

Am Donnerstag, 23. März, findet im Anschluß an den Passionsgottesdienst Beichte und Feier des heil. Abendmahls statt, weitere **Abendmahlsfeiern** am Gründonnerstag um 20 Uhr in der Kirche, am Karfreitag im Anschluß an den 10 Uhr beginnenden Gottesdienst und an den beiden Osterfeiertagen im Anschluß an die Gottesdienste.

Eine bestmögliche, gejeanete Passionszeit wünscht allen Gemeindegliedern
Pastor Sch e u e r.



Gemeindeblatt

der

Lutherkirchengemeinde

Hamburg-Wellingsbüttel

April

Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen!

2. Tim. 1, 10.

1939

Uns bleibt ein ewiger Zusammenhang.

Haben wir allein in diesem Leben unsere Hoffnung auf Christus gesetzt, so sind wir die bedauernswertesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als der allererste der Entschlafenen.

1. Kor. 15, 19, 20.

„Für diesen Trost, o großer Heiß,
Herr Jesu, dankt dir alle Welt!“

Paulus sucht der christlichen Gemeinde und damit der Kirche Jesu Christi immer wieder Klar zu machen, daß sie mit Christus in einem Lebenszusammenhang stehen. Geht der verloren, sind sie auch selbst verloren. Sie sind nichts in sich selbst. Nur im lebendigen Zusammenhang mit Christus sind sie das, was sie sind.

Nur durch ihn sind sie neue Menschen geworden. Ihre irdische Lebenshaltung ist durch ihn bestimmt. „Ein jeglicher sei geteilt, wie Jesus Christus auch war“, ruft er aus. Der Zusammenhang mit ihm bestimmt ihr Leben.

Aber nun ist Christus ja nicht nur eine Idealfigur der Vergangenheit, der man nachreifernd Bekehrung zollt. Paulus sagt: Bedenkt, daß euer ganzes Schicksal an ihn gebunden ist in Zeit und Ewigkeit. Ihr seid so an ihn gebunden, daß er über den Tod hinaus euer Schicksal bestimmt. Ihr könnt nicht an eine Grenze gehen und sagen: Hier trennen wir uns. Du warst uns ein so guter Kamerad, aber hier müssen wir uns trennen.

Unter uns Menschen geht es ja so. Auch unser Schicksal ist aneinander geknüpft. Wir haben einen bestimmenden Einfluß aufeinander und werden so einander zum Schicksal. Die Eltern und der Geist des Elternhauses sind weit hin das Schicksal des Kindes. Es ist ein innerer Zusammenhang da, der irgendwie nachwirkt in unserem Leben. So kann auch der Mann zum Schicksal der Frau werden, und die Frau das Schicksal ihres Mannes. Und welche eine starke Wirkung können unsere Freundschaften ausüben! „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ — Das alles ist zum Guten oder Bösen so.

Aber dann kommen wir an eine Grenze, wo wir auseinandergerissen werden, wo wir nicht mehr unauflöslich aufeinander einwirken und einander Schicksal sein können. Einmal ist es vorbei: an der Grenze des Todes. Da stehen wir und sagen: Du mußt hinüber, und wir bleiben zurück. „Kann dir die Hand nicht geben, bleib du im ewigen Leben mein guter Kamerad.“ — Unsere Schicksalslinie geht auseinander.

Das Osterereignis des 1. Korintherbriefes sagt nun aber der christlichen Gemeinde: freut euch! Eure Schicksalslinie bleibt an Christus gebunden, auch im Tode. Denn hier heißt es nicht: nun trennen sich unsere Wege, nein, — Christus lebt ja, und der Gott, der Christus auferweckt hat, wird auch euch auferwecken durch Christus. — Christus bleibt euer Schicksal auch in der Ewigkeit. Er reicht euch die Hand im ewigen Leben und zum ewigen Leben.

Aber wenn das nun nicht so wäre? — Paulus versucht, sich das vorzustellen. Wir Menschen werden uns ja oft der Kälte eines Reizes bewußt, wenn wir mal versuchen uns vorzustellen, daß wir ihn nicht hätten. Wie mancher Mann hat seiner Frau gesagt: „was wäre aus mir geworden, wenn ich dich nicht bekommen hätte?“ Wie mancher Mensch hat einem andern gesagt: ja, wenn ich dich nicht hätte! — Oft ist es uns, als wäre das gar nicht auszubedenken.

So sagt Paulus: es wäre ja gar nicht auszubedenken, wenn nicht Christus lebte und wir nicht mit ihm leben würden. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als der allererste der Entschlafenen. Damit ist für alle, die sich dem Auferstandenen verschrieben haben, an die Stelle der Bestandsaufnahme des Todes die entgegengesetzte Lebensanschauung getreten, nach der das Leben das letzte Wort hat, und zwar wirkliches, persönliches Leben und nicht irgend ein Lebensersatz, von dem die Entschlafenen selbst nichts mehr wissen und nie etwas wissen werden. Der Überdies Christi ist auch der Sieg aller derer, die ihm angehören, hier in dieser Zeit und einst in der Ewigkeit.

Georg Christianen.

Sieg im Zusammenbruch.

Zum Karfreitag.

Menschlich gesehen, geschah auf Golgatha eine Katastrophe. Die biblischen Berichte verklären diesen Zusammenbruch nicht. Im Gegenteil, sie schildern offen, wie Christus im Garten Gethsemane anfängt, „zu trauern und zu zagen“. Wie er von den Jüngern verlassen, von Judas verraten, von Petrus verleugnet wird. Wie die römischen Soldaten ihren Spott mit ihm treiben, ihn schlagen und beschämen. Wie er noch am Kreuz verhört wird in seiner Wehrlosigkeit: „Bist du Gottes Sohn, so heil herab vom Kreuz!“ Und in die Hölle mit, welche das Land verhüllte, drang — als die Bestätigung des Zusammenbruchs — der Schrei des Sterbenden: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Ist mit diesem Ende, das so gar nichts Heroisches, Erhebendes an sich trug, nicht das ganze Werk des Gottes Sohnes gescheitert? Ist dieser schimpfliche Verherrlichungstod durch Henkershand unter den Hülchen und Spattreden der Menschen nicht ein einziger Widerspruch gegen die Sendung, die Jesus für sich beansprucht hatte? Worte hatte er gesprochen aus göttlicher Vollmacht; Wunderheilungen hatte er vollbracht; Sünden hatte er vergeben. Er hatte den Eindruck erweckt, als wäre er im Vollbesitz der ewigen Wahrheit; als stünde er am Zugang zum Leben; als wäre er das Licht und der Weg. Und nun diese Katastrophe! Müßten angesichts des Kreuzes alle seine hohen Ansprüche sich nicht als Phrasen eines Größenwahnsinnigen erweisen? War dies Leben und Sterben in dem grossen Mißverhältnis von Sendungsbewußtsein und schließlichem Zusammenbruch nicht eine inhärentliche Tragikomödie?

Aber nein, das ist nur die eine Seite! Mitten in der Katastrophe handelte Gott. Und die biblischen Berichte weisen bis in kleine Nebenzüge hinein auf dieses Handeln Gottes hin: die Soldaten, die unten am Kreuz sitzen und die targe Hinterlassenschaft des Hingerichteten verteilen, um das ja in Wahrheit gar nicht aus eigenem Antriebe, sondern „auf daß erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten“. Sie sind Werkzeuge in Gottes Hand. Und ebenso Judas und der hohe Rat und Pilatus und Petrus und alle, die auf Golgatha standen. Der Henkertod, die Angst und Feigheit der Jünger, die Entpöpfung der Hohepriester und Schriftgelehrten, die jährende Mut der aufgereizten Massen — das ist nicht nur ein Drama, das sich aus dem Gegeneinander menschlicher Kräfte und Richtungen entwickelte. Sondern darinnen und darüber wirkt Gottes Tat. Und um dies zu unterstreichen, schildern die Evangelisten, wie nach Jesu Tod die Erde erbebt, die Gräber sich öffnen und der Tempelvorhang zerfällt.

Was ist der Sinn dieser Tat Gottes auf Golgatha? Das Kreuz ist die große Katastrophe für alle religiösen Versuche; für allen Mahn, aus eigener Kraft das Verhältnis zu Gott ordnen zu können; für alle religiösen Himmelsflürme und Kraftleistungen. Denn die Christus kreuzigten, waren ja nicht die Gottlosen, sondern die Frommen, die es mit ihren religiösen Verpflichtungen besonders ernst meinten. Sie richteten ihn. Und richteten damit sich selbst. Und schufen im Kreuz ein Zeugnis für die Tatsache, daß es keine menschlichen religiösen Mühseligkeiten zu Gott gibt, sondern daß alle solche Versuche in der Katastrophe enden müssen. Es gibt keinen Weg vom Menschen zu Gott! Das ist die Botschaft des Kreuzes.

Aber über allem religiösen Zusammenbruch leuchtet von die Tat und Wahrheit Gottes auf. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ — So sprach Jesus, als sie ihn kreuzigten. Der Aufstand und die Enttarnung ist nicht das Letzte. Sondern das Letzte ist die Gnade. Gott handelt mit den Menschen. Er schenkt Vergebung. Es gibt einen Weg von Gott zum Menschen! Das ist die andere Botschaft des Kreuzes.

Jesus ist tot. Die Sonne verliert ihren Schein. Die spottenden Menschenhaufen verlaufen sich allmählich. Die Freunde Jesu wagen nur ferne vom Kreuz zu stehen. Aber nicht die Katastrophe ist das Ende. Sondern am Ende steht Gottes Sieg. Schon triumphiert er da und dort in den Herzen. Hier stirbt der Schächer am Kreuz mit der Verheißung des Sohnes: „Wahrlich ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Dort schlägt sich der machhabende Hauptmann an die Brust: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.“ Und nun geht der Weg dieses Sieges weiter. Ostern kommt. Dant Himmelfahrt. Dann Pfingsten. Eine Gemeinde entsteht. Zeugen Jesu tragen die Botschaft hinaus in alle Welt. Und überall wiederholt sich durch Jahrhunderte das gleiche Wunder: der Sieg der Gnade wo menschliche Wege in den Abgrund führten und menschliche religiöse Anstrengungen zerbrachen.

S. 5.

Wenn Ostern nicht wahr wäre.

Der bekannte und verdiente Naturwissenschaftler Prof. Dr. Dr. E. Tennert schreibt im Vorwort zu seinem Buchlein „Auferstehung! Kann ein Deutscher heute noch an die Auferstehung Christi glauben?“ (Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig):

„Wenn die Auferstehung Christi keine Tatsache wäre, so würde das ganze Christentum, seine große weltgeschichtliche Bedeutung und sein Trost für Millionen und Abermillionen von Menschen auf einer Lüge beruhen. Wäre dies der Fall, so wäre die Welt für mich ein Karrenhaus, und das ist unendlich.“

Chamberlain über die Auferstehung Christi.

Man mag sich dieses Auferstehen denken und denken wie man will —, an der Tatsache selbst kann kein weisheitsfähiger Mensch vorbeikommen. Zwar haben die Juden sofort behauptet, die Jünger hätten den Leichnam aus dem Grabe gestohlen, um dann auszusagen zu können: ihr Meister sei von den Toten aufgestanden; doch überzeugt die geringste Überlegung, daß diese plumpe Entscheidung zugleich Unmögliches und Unzureichendes aufstellt. Die erschrockenen, durch die Hinrichtung ihres Führers aller Hoffnungen beraubten Jünger waren geflohen und hielten sich verhorren; außerdem war ihnen der Begriff einer Auferstehung fremd, denn er gehörte nicht zu den damals im Judentum geläufigen Vorstellungen, und wie wissen, daß sie Worte des Heilandes, die auf keine Auferstehung nach dem Tode hindeuteten, sich nicht erklären konnten. „Und die Jünger verhandelten unter sich, was das heiße, von den Toten auferstehen“ (Markus 9, 10; siehe auch Joh. 2, 22). Es ist ihnen darum weder die Fähigkeit, den Raub auszuführen, noch der Gedanke, es zu tun, zuzutrauen. Weit mehr ins Gewicht fallen aber gegen diese Behauptungen zwei andere Erwägungen. Erstens erscheint bei diesen einfachen Galiläern, unter denen kein einziger Mann von hervorragender Energie und Initiative zu finden war, ein derartiger maskienmäßiger Plan unbedingt ausgeklüffelt, ebenso die geistige Kraft, auf diesem Wege eine neue

Religion gründen zu wollen. Zweitens aber ist es geradezu hienüberbrannt, vorauszusetzen, eine zwischen zwei oder drei Dunkelmännern verabredete Lüge hätte genügt, die unaußhaltbarste Bewegung hervorzurufen, die sofort Hunderte und Tausende von Menschenherzen ergreift, mit himmlischen Hoffnungen erfüllt und zu unerschütterlichem Götterglauben richte.

Der Erfinder Edison über den Jenseitsglauben.

Das Fortleben nach dem Tode ist mir ein liebgewordener Gedanke. Dieser Gedanke ist jedoch nicht bloß eine Forderung des Gemüths, sondern vielmehr eine logische Folgerung des Verstandes. Nichts geht verloren. Seit Robert Maars Entdeckung der Erhaltung der Energie ist es ein unerschütterliches Prinzip, daß aus etwas unter feinen Umständen nichts werden kann. Weshalb sollte es sich mit jenem merkwürdigen Kräftebündel, das man Seele nennt, anders verhalten? Ein großer Philosoph verglich den Tod mit einem Tor. Er ist Eingang und Ausgang zugleich. Ende und Anfang je nach dem Standort des Beobachters. Jedenfalls würde ich dem Menschen, der mir den Glauben ans Jenseits als eitlem Wahn nachweisen würde, nicht dankbar sein. Ich bin der Ansicht, daß sich ein Beweis nicht erbracht werden kann.

Stärker als der Tod.

Zum Osterfest.

Von der blutigen Christenverfolgung in Lyon im Jahre 177 n. Chr. wird berichtet: Auch die blutigen Reste der durch Dierksam und Feuer Getödeten, Köpfe und Klumpf der Enthaupteten wurden unbestattet ausgelegt. Und nachdem die Reste sechs Tage lang unter freiem Himmel gelegen waren, verbrannte man sie und warf die Asche in die Rhone. Die Heiden, die die christliche Auferstehungshoffnung kannten, sagten höhniisch: „Laßt uns sehen, ob sie auferstehen, die Leute der neuen fremden Religion, die Folter und Tod verachten wollen, laßt uns sehen, ob ihr Gott ihnen helfen und sie aus unseren Händen reißer kann!“

Ähnliche Gedankenänge hatten auch die Freidenker in ihrem Eintreten für die Verbrennung der Toten: „Was soll ein deutliches Zeichen sein, daß „nach dem Tode alles aus ist“.

Am keinem Punkte ist es klarer, daß der christliche Glaube wirklich ist „ein Nichtsweisen an dem, das man nicht sieht“. Auch als die Frauen am ersten Ostermorgen den Jüngern Jesu von dem leeren Grab berichteten. „Dachten sie ihre Worte eben, als wären's Märlein und sie glaubten ihnen nicht“.

Aber wie wäre es zu verstehen, daß aus dem Häuflein der verzagten Jünger sein, die alle geflohen waren, die Schar todesmüthiger Zeugen wurde, wenn ihnen das nicht zur Gewißheit geworden wäre: „Er ist wahrhaftig auferstanden“? Und was für sie zuerst wie ein Märlein klang, wurde zum Fundament ihres Glaubens: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel.“ Nicht der Spott und Hohn am Kreuz, nicht die Heuchelei und der Haß der Feinde Jesu, nicht die Rohheit der Kriegsmächte, nicht die brutale Wirklichkeit des Todes und die letzten Mächte in der Welt: mag auch der Augenheiler nichts anderes sagen: die Auferstehung bezeugt, daß über all diesem Durchharen die Macht in Gottes Hand ist, die Macht über Sünde, Tod und Teufel.

Kierdings, ein Mensch, in dessen Leben der lebendige Gott seinen Platz hat, der noch nie in seinem Herzen etwas von seiner Macht, von seiner Heiligkeit und von seiner Güte verspürt hat, wird nicht fassen können, daß das Sichtbare nicht die letzte Wirklichkeit sein soll. Wer nichts von der göttlichen Größe Jesu erkannt hat, kann auch nicht verstehen, daß seine Auferstehung nicht ein materialistischer jüdischer Glaube ist, sondern ein „Zeichen“ dafür, daß in seinem reinen Leben des Gehorsams das wahre Leben erschienen ist, das stärker ist als der Tod. Die Auferstehung ist nicht ein belangloses Anhängsel an das Leben Jesu, sondern die Bestätigung seiner Sendung. Der Glaube an die Auferstehung ist nicht ein Stück des christlichen Glaubens, das ohne großen Schaden auch fehlen könnte. Freilich ist er dann ein „totes Dogma“, wenn wir nicht damit ernst machen, daß „Christus . . . darum für alle gestorben“ ist, „auf daß die, so da leben, hinfort nicht sit, jetzt leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist“. Der Auferstehungsglaube umgreift unser ganzes Leben, nicht etwa nur unser Verhältnis zum Tode: „Gleicherwie Christus ist auferweckt von den Toten . . . also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Dieses neue Leben ist ein Leben im täglichen Aufstehen von der Sünde und im Glauben an den Gott, der lebendig ist und stärker als der Tod. R. B.

Die Grabinschrift des Nikolaus Kopernikus.

Nikolaus Kopernikus, der bedeutende Naturwissenschaftler, der von 1473-1543 lebte und der Begründer der neuen Astronomie geworden ist, hat sich seine Grabinschrift selbst gewählt. Er hat sie, seiner Zeit entsprechend, in lateinischen Worten aufgesetzt, die wörtlich in deutscher Uebersetzung lauten:

„Nicht suchte ich die gleiche Gnade wie Paulus,
ich fordere nicht die Vergeltung des Petrus;
aber was du gegeben hast dem Räuber am Stamme
des Kreuzes, erbitte ich innig!“

Jesus Christus verzieh in seiner Todesstunde auf Golgatha dem Räuber am Kreuz:

„Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Mein Weg.

Auf meinem Weg nach Golgatha,
Da liegen viele Steine,
Die machen mir das Reiten schwer,
Sind große, mitte, kleine.
Drum komme ich vom Flecke kaum,
Mühselig ist mein Wandern;
Bin kaum ich über einen Stein,
Tret ich schon einen andern.
Die Steine, die den Weg erschweren,
Es sind des Lebens Wagen,
Der Kummer und die Sorgen all,
Die man hier muß ertragen.
Geh ich auch einsam meinen Weg,
Bin ich doch nicht alleine,
Mein Heiland geht ja stets mit mir,
Hilft über alle Steine.

M a r i e K a t h m a n n.

Das Blut der Märtyrer der Same der Kirche

Wir Evangelischen kennen keine Heiligen. Es entspricht nicht evangelischer Art, die Märtyrer unserer Kirche als Heilige anzusprechen und ihren Tod für den Glauben zu einem verdienstlichen Wert zu stempeln. Aber wenn wir auch keine Heiligen verehren, so kennen wir doch in der Geschichte unserer Kirche Helden, denen mit den Ehrennamen „Märtyrer“ beilegen, weil sie für ihren evangelischen Glauben den Tod auf sich nahmen. Von ihnen geht die Kraft des Vorbildes aus, ihr Leben und ihr Sterben ist uns Beispiel und Mahnung. In diesem Sinn rechtfertigt es sich, von den Märtyrern zu reden und uns an ihrem Vorbild immer wieder aufzurichten. In diesen Tagen und Wochen wollen wir uns aufs neue an jene Zeit erinnern lassen, wo vor zwanzig Jahren die erste Welle des Bolschewismus über die baltischen Länder hereinbrach und viele evangelische Christen in das Martorium hineintrifft. Hier sind, wie Bischof Boelchau im Hinblick auf jene Schreckenstage von 20 Jahren schreibt, Glaube und Evangelium Güter gewesen, um die man freudig und fröhlich in den Tod ging. Hier hat Menschenbosheit und alle Erdenmacht versagt vor der Kraft dessen, der in den Schwachen mächtig ist. Hier hat, als Menschen im Tod verstimmt, Gott der Herr geredet, und als Menschen zu unterliegen schienen, Gott der Herr gesiegt.

Ueber das Sterben der baltischen Glaubenszeugen hinweg richtet sich unser Blick weiter zurück in die Jahrhunderte, die durch den endlosen Zug des Martiriums gekennzeichnet sind — von den Tagen der Unerschlichkeit an bis zu den Märtyrern der Reformation, von dem dunklen Todesweg der Hugenotten bis zu dem Zeugen- und Märtyrertod vieler namenloser evangelischer Christen, von denen in allen Erdteilen die Gräber erschlagener Missionare künden. — Und die Frucht all dieser Saat? Sie ist gereift in der Reformation und später. Luther hat stark unter den Eindrücken der ersten Märtyrer seiner Reformation gestanden. Am Glaubensmut der Hugenotten hat sich die deutsche Christenheit erquickt. Die Treue der Salzburger und Zillertaler rüttelte die Gemeinden im Reiche auf. Das baltische Geschehen rückt uns gerade in diesen Tagen des Gedenkens wieder unerhört nahe — als Beispiel und Mahnung. Denn Martorium darf niemals eine historische Angelegenheit bleiben. Es will und es muß lebendige Kraft sein, damit wir daran unsere eigene innere Haltung immer wieder unsrichten, damit Gottes Reich wachse nach der Väter Art.

In Kürze.

In den kirchlichen Blättern Rosens wird nach wie vor die Frage erörtert, „ob der beste Weg, um in der Wirklichkeit evangelischer Gemeinschaft weiterzukommen, nicht tatsächlich die Scheidung in nationale Kirchen wäre“.

Aus der Gemeinde

Aus 26. März werden in der Lutherkirche konfirmiert aus Wellingsbüttel 22 Jungen: Berndr Ahlers, Lübecker Straße 13, Hans-Heinz Arps, Herzog-Bilduind-Straße 8, Otto Kurig, Möhlendamm 10, Adolf Baumgartner, Hamburger Straße 40, Konni Birruff, Hamburger Straße 111, August Brühns, Lünenstieg 15, Jens-Liwe Davidson, Hans-Jürgen Davidson, Buchstraße 32, Horst Grimme, Barkenkoppel 18, Hans Werner Hamm, Hamburger Straße 113, Hans-Hermann Hanne, Barkenkoppel, Alfred Hornung, Reichweg 2, Martin Kirchstein, Reekamp 13, Walter Koszietnek, Werner Koszietnek, Hamburger Straße 79, Helmut Kuff, Lübecker Straße 42, Mar

Stegmann, Buchenweg 20, Hans Heinrich Thees, Hamburger Straße 8, Kurt Walther, Vorkoppel 9, Günther Rasmus, Farmener Weg 32, Niels Westphal, Poppenbütteler Straße 5, Horst Wildgrube, Up de Soit 15, aus Pappendüffel 7 Jungen: Karl-Heinz Berg, Alte Landstraße 189, Heinz Kretsch, Alte Landstraße 193, Kurt Schuermann, Reckerkoppel 40, Hans Schön, Alte Landstraße 133, Friedrich Seiffert, Schillstraße 25, Hartwig und Henry Wöpsler, Schillstraße 11, aus Bramfeld 1 Junge: Günther Reigleder, Am Gehölz 10, aus Sabel 1 Junge: Hans-Peter Müller, Hurststraße 10, aus Klein-Paridel 1 Junge: Harro Rauch, Große Horst 41, aus Wellingsbüttel 14 Mädchen: Helga Ahlers, Gertrud Apel, Barkenkoppel 9, Helga Brendese, Farmener Weg 6, Erta Billau, Weißhofer Weg 13, Käthe Hensel, Buchstraße 28, Aelicitas Kobliak, Eckerkamp 10, Ursula Biskert, Hamburger Straße 111, Annemarie Böhm, Waldstraße 48, Hannelore Schmalk, Hamburger Straße 9, Inge Schulz, Eichenstraße 62, Brigitte Schwantes, Weißhofer Weg 9, Marijebell Uhlund, Weißhofer Weg 31, Johanna Wothke, Farmener Weg 10, Herma Beckedorf, Barkenkoppel 2, aus Poppenbüttel 7 Mädchen: Elsa Garbers, Stöckerkamp 17, Hilde Kretsch, Edith Petersen, Rom-Stein-Straße 19, Renne Bekhold, Schierenkamp 41, Gerda Schmidt, Wäfferebber, Erta Sonnenburg, Reekamp 18, Ursula Sonnenberger, Ohlendorp 32, aus Bramfeld 2 Mädchen: Gerda Schütt, Waldfrieden 7, Ingeborg Walde, Waldfrieden 44. Insgesamt 55 Konfirmanden.

Die bereits im letzten Gemeindeblatt angekündigte Ausführung der **Martus-Passion von Heinrich Schütz** durch die Kantorei der Kirchenmusikschule der hamburgischen Landeskirche unter Leitung von Hans-Friedrich Wäberlein mußte am Freitag, 31. März, 20 Uhr, vertagt werden. Die Ausführung wird unruhig von Orgelwerken aller Meister, die unsere Organistin, Frankelein Niebuhr, spielt. Der Eintritt ist frei.

Abendmahlfeiern finden statt am Gründonnerstag 26 Uhr in der Kirche, am Karfreitag im Anschluß an den 10 Uhr beginnenden Gottesdienst, und an den beiden Osterfeiertagen im Anschluß an die Gottesdienste.

Unser **Kirchenchor** unter Leitung unserer Organistin Frankelein Niebuhr bittet angefreundete Damen und junge Mädchen um Mitarbeit. Die Damen proben jeden Dienstag von 19 bis 20 Uhr, der Kinderchor Sonnabends von 16—17 Uhr in der Kirche.

Auf den 27. März bin ich zu einer militärischen Übung einberufen. Mitte Juni werde ich meinen Dienst wieder aufnehmen. In der Frage der Vertretung hat der Synodalanwalt zu dem Zeitpunkt, da ich diese Zeilen schreibe, noch keine Regelung getroffen. Wenn die Zeit in die Hände der Vorsehung kommt, wird sie gefall sein. Näheres wird dann in den beiden Bekanntmachungsfällen vor und hinter der Kirche zu lesen sein. Am Zweifelsfalle ist in meiner Wohnung, Reekamp 17, Ruf 39 65 93, jede Auskunft zu haben.

Unsere **Arbeitsgemeinschaft** kommt im September wieder zusammen, in welcher Weise die **Bibelbesprechstunde** den Sommer über weitergeführt wird, steht noch nicht fest. Ich bitte, deswegen die Bekanntmachungen in unseren beiden Kösten nachzulesen.

Gottesdienst in der Lutherkirche jeden Sonntag, 10 Uhr. **Kindergottesdienst** daselbst jeden Sonntag, 11.30 Uhr. Nach einer durch die Konfirmation bedingten kurzen Pause wird am 2. April wieder Kindergottesdienst stattfinden, dann am 2. Ostertag.

Tanen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

Unsere Gemeindeführerin, Frau W. Pöhrs, ist unter 23 69 77 fernmündlich zu erreichen.

Mit herzlichem Dank quittiert werden folgende Gaben für die Gemeindepflege von Herrn W. RM. 4, von Frau W. 2.—, von Frau K. und Frau H. 2.—.

Pastor Schuier.



Gemeindeblatt

der

Lutherkirchengemeinde

Hamburg-Wellingsbüttel

Mai

Wir haben empfangen den Geist aus Gott

I. Kor. 2, 2

1939

Die Liebe Gottes ist erschienen

„Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.

1. Joh. 4, 9.

„Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich verorten“, — so heißt es in dem bekannten Liede. — Aber wie sollen wir das machen? — Wo ist dieses „Meer der Liebe“? — Es muß doch etwas sein, das wir fassen können. Ist es vielleicht die Natur oder noch näher: unser eigenes Herz? Da sind doch geheimnisvolle Tiefen, da sind die wunderbaren Ströme des Blutes. Ob man da nicht Gott und seine Liebe finden könnte, denn Gott selbst sehen wir ja nicht.

Wir Christen wissen: das alles sind Gaben Gottes. Aber der Geber ist mehr als die Gabe und etwas anderes als die Gabe. — Vor einiger Zeit hatte ein Pastor ein Gespräch mit einem jüngeren Jugendlicher und jagte ihm vom lebendigen Gott und daß die größte Frage sei, wie man mit Gott in Ordnung komme. Denn sonst werde Gott als die höchste Macht ja nicht ernst genommen. Hier unterbrach ihn der Erzähler und sagte: „Das ist ja alles schön und gut. Aber, lieber Herr Pfarrer, wir wollen doch mit den Füßen auf dem Boden bleiben!“ — Da hat der Pfarrer gelacht und gesagt: „Darum geht es ja gerade, lieber Herr Nachbar, daß wir endlich mit den Füßen auf den Boden kommen. Sie schweben ja beständig in irgendwelchen Illusionen und sehen die ganze Welt in einem solchen Lichte, solange Sie nicht mit dem lebendigen Gott rechnen.“ — Da jagte er: „Ich trage meinen Gott in meiner Brust“, worauf ihm erwidert wurde: „Jetzt möchte ich Sie bitten, bleiben Sie mit den Füßen auf dem Boden!“ —

Ah, meine Leser, — der Gott in eurer Brust — —! Ihr verlangt doch nicht, daß ich mich auf ihn verlassen soll? —

Ich muß euch erklären: das kann ich nicht, es ist mir völlig unmöglich. — Und der Gott in meiner Brust? — Ich bitte euch, verlaßt euch nicht auf den und seine Liebe.

Wenn ich jemanden heftig ansah — wo ist dann der Gott in meiner Brust? — Er ist im Zwiespalt mit sich selbst, ihr könnt euch nicht auf ihn verlassen.

Nein, jagt Johannes, die Lebensmacht, die Menschen rettet, ist nicht etwas, das geheimnisvoll in uns selbst pulsiert, sondern es ist etwas, das zu uns kommt von einem anderen her, — es ist die Liebe Gottes. Und die ist offenbar geworden, sie ist sichtbar. Sie ist kein dünner Begriff, auch kein merkwürdiges Flüstern im Blut, sondern sie ist eine ungeheure Lebenskraft, die in das Diesseits einbricht. Sie ist nicht Trieb im Menschen, nicht Sehnsucht im Menschen, nicht Freude an menschlicher Tiefe, — sie ist mehr: sie ist Einbruch des Jenseits ins Diesseits. Gott kommt zum Menschen. Der Mensch kann sich nicht zu Gott erheben, weder in menschlicher Verenkung, noch durch ahnungsreiche Mythen, noch durch eskalirte Verzückung. Nein, Gott kommt zu ihm. Wir bleiben als Christen mit den Füßen auf dem Boden, wenn wir es hören und ins Herz nehmen: Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.“ — Die Liebe Gottes ist geschichtliche Wirklichkeit geworden, sie ist verkörpert in einer einzaartigen Gestalt und in einzigartiger Weise — in Jesus Christus.

Man können wir aufatmen und eine große innere Befreiung erleben. Wir brauchen uns in keine Illusionen über uns selbst hineinzuheigern, wir brauchen auch nicht zu verzweifeln an all dem Bruch unter den Menschen, brauchen uns nicht als Halbgötter herauszupuken, deren Armseligkeit und lehte Macht- und Hilfslosigkeit doch nicht verborgen bleiben kann. — — nein, wir werden auf den rechten Platz gestellt, und die Sache wird so klar und einfach, und sie heißt: ihr Menschen seid Gegenstand der Liebe Gottes. Freut euch, daß ihr's seid! —

Georg Christianen.

Leistet der Theologe Arbeit?

Im „Reichswort“ erscheint unter dieser Überschrift ein Beitrag von Oberkonsistorialrat Dr. Wienefke. Im Vormort zu dem Artikel heißt es:

„In dem gegenwärtig besonders aktuellen Thema, ob denn der Theologe überhaupt Arbeit leistet, bringen wir den Beitrag eines der ältesten Theologen nationalsozialistischer Prägung, des Oberkonsistorialrats und Mitgliedes des Evangelischen Oberkirchenrates Dr. Friedrich Wienefke.“

In den Ausführungen Dr. Wienefkes heißt es u. a.:

„Wir schauen zurück auf die Geschichte der Nation. Aus der Vergangenheit des deutschen Volkes steigen empor die Wegbereiter des Geistes, die in der Theologie die Arbeit, den Grund und den Ansatz zur Großtat fanden. Allen voran steht Martin Luther, der mit dem Worte Gottes die Fürsten, Ritter, Bürger und Studenten seiner Zeit zum Handeln in der Freiheit des Glaubens und in der Dienstbarkeit gegenüber den „Helden Deutschen“ aufrief. Ohne Luther kein Kant, kein Schiller und kein Brexengeist im Sinne der großen Könige! In der schwersten Schicksalszeit Preußens ist's der Theologe Friedrich Schieffeler, der die junge Nation zum Freiheitsringen wachrief. Aus der theologischen Forschung empfing der größte Geschichtsschreiber des deutschen Volkes, Leopold von Ranke, seine tiefe Weltanschauung, mit der er die Geheimnisse des Weltlaufes „unmittelbar zu Gott“ deutete. Und wenn wir in vergangenen Zeiten nach dem Einsatz sozialer Verantwortung für die ärmsten Volksgenossen fragen, tritt Johann Hinrich Wichern, der Schöpfer der inneren Mission, ins Licht unserer Tage. Der früh verewigte, unsern Kindern und unserer Jugend liebte Wilhelm Hauff war Theologe. Der erste politische Großkämpfer gegen die Macht des Judentums war der Hofprediger Stoecker. Diese Reihe ließe sich ins Unendliche fortsetzen. Und es soll auch nicht übersehen sein, daß die Erbforschung feststellte, wie gerade in Pfarrhäusern wertvollste und beste Männer der Nation geschenkt und erzogen wurden.“

Wenn aber die Generation der Kriegstheologen und eine Fülle der großen geistlichen Vertreter deutscher Geschichte uns als eine Wolke von Jungen vorangeht, wenn demnächst in Riga das 20. Jubiläum der baltischen Märtyrer gefeiert wird, wer will da meinen: sie hätten merkwürdige Arbeit geleistet!

Wer kann das nicht vielleicht von den Theologen der heutigen Zeit gesagt werden? — Ohne Zweifel, diese Zeit ist von Gott geschenkt und von Gott erfüllt. Hat Deutschland aber keinen Stand mehr, der die letzten und tiefsten Fragen durchforscht und die hier gewonnenen Erfahrungen und Erlebnisse verkündigt, dann wird es bei aller Tat und Leistung und Arbeit unendlich arm.

Es entspricht aber der ureigenen Art des arkaischen, im besonderen des deutschen Menschen, daß er vor der ganzen Welt und auch für die ganze Welt die innerlichsten Anliegen durchforscht.“

Abschließend schreibt Dr. Wienefke:

„Der Verfasser dieser Zeilen ist christlicher Theologe. Er kann sich daher nicht ohne weiteres in die weltliche Verfassung eines Menschen versetzen, dem die Begegnung mit Christus nichts bedeutet. Aber eines kann und muß er ihm sagen: Wenn du wirklich ganz ernst und aufrichtig um Gott ringst, dann wird es dir gewiß werden, das für die letzten Fragen und Antworten im Dritten Reich eine große und umfassende Forschung da sein muß, theologisch und religionsphilosophisch, getragen von unzähligen Kräften, die erfüllt sind vom reichen Strom des göttlichen

Geistes, der von jeher über unser Volk brauste und seine prophetischen und reformatorischen Söhne aufrief.“

Zuletzt sei eines nicht vergessen: die theologische Arbeit erfüllt ihren letzten Sinn nicht darin, daß sie Glaubensinstitutionen und kirchliche Organisationen erhält oder gestaltet. Sondern es besteht die Aufgabe: Das Volk hat Religion, seine Kultur verkümmert ohne das Allerheiligste, das im weltlichen Leben klingen und mitschwingen muß, wenn der ganze Mensch als Glied des Volksganzen organisch vollwertig bleiben, wirken und schaffen soll.

Unendlich viele Dinge, ja fast alle Angelegenheiten menschlichen Handelns und menschlicher Arbeit sind irgendwie einmal durch Theologie befruchtet worden. Der große Arzt Paracellus sagte einmal von der Erfahrung, die das oberste Gesetz für Naturwissenschaft und Technik darstellt: „Er empfangen von der Natur die Erfahrung wie als Mensch von Gott. Mit anderen Worten: Die Wurzel der modernen Naturwissenschaft liegt in der Religion, darnach auch die Wurzel der modernen Technik. Und daraus muß dieser Wurzelboden gepflegt und erhalten werden. Dazu gehört eine Wissenschaft und eine gottbegeisterte akademische Jugend, an der es in Deutschland allem Unergründ und allen Hemmungen zum Trotz niemals fehlen wird.“

Kirche zwischen Meer und Hoff

Wenn die Sonne erwacht und die Fischer mit ihren breiten Röhrenlächeln langsam über das glitzernde Haff der Küste zugleiten, vom nächtlichen Gang zurückkehrend, prüft sie von der bewaldeten Düne über dem langhingelegenen Kehzungsbüscheln ihre kleine Kirche. Und wenn es Sonntag ist, mag man wohl schon um diese Zeit weit in der Ferne zum Festland hin größere Boote sehen, die an Werttagen der Überfahrt von Straß und Heu über das Haff dienen, heute aber mit Wimpeln und Birkenlaub geschmückt sind: Kirchfähne, die die Bewohner des der Kehzungsgegenüber liegenden Strandes zum Gottesdienst bringen. Auch ihnen winkt das Kirchlein seinen Gruß. Es ist richtungweisend für alle, ob sie von Norden oder von Süden kommen, denn nur bei Nacht führt der weiße Strahl des Leuchtturms sein Regiment, wenn der Kirchturm vom Dunkel des Dünenwaldes verschlungen ist. Langsam nur nähern sich die schweren Boote mit den großen, viereckigen, dunklen Segeln. Sie machen nicht im Hafen fest, wie die zahlreichen Motor- und Segelboote am Sonntag, sondern zwischen den Röhren der Fischer. Sie sind ja keine Fremden; sie gehören zur Gemeinde, und es ist ihre Kirche, die sie besuchen, auch wenn der Weg dahin mehrere Stunden dauert. Schon früh sind die Tore der Kirche geöffnet, denn es hängt ja vom Winde ab, wann die Besucher aus dem jenseits des Haffs liegenden Teile eintreffen, und es geschieht ebensooft, daß der Beginn des Gottesdienstes um einige Zeit hinausgeschoben wird, weil eins der Schiffe noch nicht hat landen können, wie auch, daß die weither kommenden Besucher eine Stunde oder länger auf den Anjang des Gottesdienstes geduldig warten.

Kühl und nüchtern, schlichter, als wir es sonst von irgendwoher kennen, steht am Alltag die Kirche da, fast ärmlich anschaugend, wie all die kleinen Gotteshäuser im protestantischen Norden. Nichts finden wir hier von dem reichen baulichen Schmuck, der auch die kleinsten Kirchen in südländischen Teilen des Reiches auszeichnet. Und nur so in ihrer fast ärmlichen Schlichtheit paßt sie hinein in das Land, in den ewig gleichbleibenden Wechsel von Meer und Sand. Selten nur spürt man die Stille des Sonntags so stark wie hier, wenn die Sonne durch die schmalen Fenster dringt, breite Lichtbänder über Altar und Gestühl spannt, zitternde Ringe an die kalkgeweißten Wände malt,

während draußen im ewigen Gleichmaß die kleinen Wellen des Haffs an der Küste verkehren. Von allen Seiten des Dorfes kommen die Bewohner nach dem ersten Läuten der Glocke herbei. Männer, junge und alte, mit wettergebräunten Gesichtern in blauen Feiertagskleidern mit schwerem Gang, als ob sie noch auf den Planken ihres Schiffes ständen; Frauen und Mädchen in einfacher Tracht mit weiten, farbigen Kopftüchern. Wenn die Glocke verlingt, ist das Kirchlein gefüllt, Sonntag für Sonntag lauscht hier die ganze Gemeinde dem Wort Gottes. Menschen, die Tag um Tag ihr Leben einsehen in ihrer Arbeit, die vom anbrechenden Morgen bis spät in die Nacht ihren Dienst tun, um dem Meer ihren Lohn abzurufen, empfangen mit der Botschaft des Evangeliums die innere Stärke, die sie für ihr hartes Tagewerk brauchen. Fest halten sie Bibel und Gesangbuch in den schwieligen Hänften. Mag auch der and jener von den Jungen, der als Seemann den Geist fremder Länder kennengelernt hat, neue Gedanken mit Korvären die Stufen zum Kirchlein emporsteigen und das Erbe hegen, das die Väter durch 700 Jahre bewahrten.

Reise kommen die letzten herein und halten ein kurzes Gebet. Sonne strahlt von den bunten Tüchern der Frauen und überzieht die weißen Köpfe der Ältesten in den vorderen Reihen mit mildem Schein. Tief beugen sich die harten, tanzigen Schädel beim Gebet.

Wenn sich nach dem Schlußlied die Tore der Kirche öffnen, drängt auf dem schmalen Markplatz die bunte Schar der Kinder. Auch für sie wird hier Gottesdienst gehalten, indes die Älteren zum Friedhof gehen, der dicht bei dem Kirchlein auf der Düne liegt. Holzkreuze stehen hier dicht bei dicht, handgeschmitten, mit einfachen, grobgenauften Sprüchen der Bibel. Immer wiederkehrend die gleichen Namen durch Generationen hindurch hat man der Heimat die Treue gehalten, und gab sie auch noch so schweres Brot. Der Heimat und auch der Kirche, die nie, auch nicht in den vielen Jahren der Trennung vom Reich, unter fremden Einfluß geriet. Nur wenige Blumen wachsen in dem trockenen Sand der Grabhügel, die der Wind immer wieder dem Boden gleichmacht. Hier und da Kreuze ohne Namen: niemand tauste den Fremden, den die See nach stürmischer Nacht auf das Ufer bettete. Aber auch hier ein Spruch, mit derselben Sorgfalt in das harte Holz geschnitten. Auch der hier ruht, hat wie sie alle, an jedem Tag, den ihm Gott gab, um sein Leben ringen müssen.

Werner Dobschüger.

„Sonst hätte ich mich geschämt“

Sermann Claudius

Indem ich mich niedersehe, über das Vater Unser zu schreiben, fühle ich deutlich, wie schwer, ja, wie unmöglich es im Grunde ist, und daß ich es besser bleiben ließe.

Ich müßte in tiefster Herzensnot sein, wenn ich recht darüber schreiben wollte, oder vielleicht in einer über-schwenglichen Freude. Aber auch dann wäre es besser, ich betete es laut oder stumm mit gefalteten Händen vor mich hin. So kann ich denn nur drumherum schreiben oder sprechen wie um ein Heilignis, das man nicht ohne die Weihe der äußeren Notwendigkeit betreten darf.

Ich bin noch sehr klein gewesen, als ich es meine Mutter beten hörte. Ich muß es gleich gespürt haben, daß es etwas anderes sei als alles sonst umher. Ja, es änderte, indem die Mutter es sprach und es mich lehrte, die Dinge, die um uns waren. Der Zufall des Umgebenden hielt auf und ein Heiliges war über alles wie ein verflärender Schleier ausgebreitet.

Ich schreibe das heute. Ich wußte es damals noch nicht. Aber wenn ich recht bete — und ich bin jetzt ein befahrener Mann geworden —, so geht doch wieder alle Klugheit und Bewußtheit zum Teufel (ich sage das nicht ohne Reifnen, ja, zum Teufel), und das Heilige ist wieder da. Und ich weiß es wiederum nicht. Denn ich bin selber mitten darin.

In der Schule lernte ich, wo das Vater Unser in der Bibel gedruckt stand — ich erinnerte mich, daß der Vater es einmal nachts im Bette in das Dunkel sprach. Da war es wieder, wie ich es als kleines Kind gefühlt hatte. Ich sah im Dunkel der Nacht eine Kirche mit weißen Mauern und leuchtenden Fenstern mitten auf einer einsamen Insel. Aber ich jagte es dem Vater neben mir im Bette nach.

Danach sang es der Pastor in der Konfirmandenstunde. Es durchschauerte mich. Allein, so oft ich es versuchte nachzusingen, ich vermochte die Melodie nicht zu halten. Aber, wenn ich es bete, klingt sie dennoch immer heimlich hindurch:

„Der dich auf Adlers Fittichen sicher geführt. . .“ Ich meine hier die Melodie des Chorals, doch der Adlerfittich ist auch dabei, als schwebte meine Seele — ja: der Adlerfittich lockte die fremde Melodie erst herzu.

Es ist wahr: das Leben ward Mannesgeschäft. Die Großstadt wußte wenig um die Stille. Und ich habe lange des Vater Unsers vergessen gehabt. Ich weiß aber, daß der Mensch seine Reise an diesem Gebet des Herrn am sichersten zu prüfen vermag. Ich habe es an mir selber erfahren. Darüber redet und schreibt man zwar nicht. Man weiß es.

Und ich weiß seither auch, daß dieses Gebet der Mittelpunkt alles Christlichen ist und bleiben wird, jenes Christentums, das tapfer im Alltag lebt und selten aus dem Alltag heraussteigt.

Ich sah auch in der Eifel einen Bauern am Sonnabend-abend im Arbeitsstall in seinem engen Stall hinter seinen Kühen und Kälbern gegen die große Kalkwand gelehnt stehen und das Vater Unser sprechen. Er wußte nicht, daß ich ihn sah und hörte. Er wußte auch nicht, daß ich es mit ihm betete. Aber ich tat es. Sonst hätte ich mich geschämt.

Wir entnahmen die vorstehende Betrachtung mit freundlicher Erlaubnis des Eckart-Verlages, Berlin, dem Buch: „Das Buch der Christenheit“, Betrachtungen zur Bibel. 6.50 RM.

*

Angabe der Religion bei der Volkszählung im Mai 1939

Bei der im Mai 1939 stattfindenden Volkszählung Großdeutschlands ist in Spalte 7 der Haushaltsliste nach der Religion gefragt, und zwar nach der rechtlichen Zugehörigkeit zu einer Kirche, Religionsgesellschaft oder einer religiös-weltanschaulichen Gemeinschaft. Die Glieder unserer Landeskirche haben sich in der Spalte 7 der Haushaltsliste nur als evangelisch-lutherisch einzutragen. Eine andere Bezeichnung der Religionszugehörigkeit darf von den Gliedern unserer Landeskirche nicht gewählt werden.

Aus der Gemeinde

Gottesdienst in der Lutherkirche jeden Sonntag, 10 Uhr. Kindergottesdienst daselbst jeden Sonntag, 11.30 Uhr. Taufen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienste anzumelden.

Unsere Gemeindeführerin, Frau M. Lührs, ist unter 23 09 77 fernmündlich zu erreichen.

Am **Himmelfahrtsfest**, Donnerstag, 18. Mai, findet im Anschluß an den 10 Uhr beginnenden Gottesdienst Beichte und Feier des **Heiligen Abendmahls** statt.

Unser **Kirchenchor** unter Leitung unserer Organistin, Fräulein Niebuhr, bittet singefreudige Damen und junge Mädchen um Mitarbeit. Die Damen proben jeden Dienstag von 19 bis 20 Uhr, der Kinderchor sonntags von 16 bis 17 Uhr in der Kirche.

Spätestens Mitte Juni hoffe ich von meiner militärischen Wehrung wieder zurückzukehren. Bis dahin hat Herr **Propst Dührkop** in Wandsbek die **Vertretung** übernommen. Anmeldungen von Amtshandlungen erbitte ich in meine Wohnung, Rehmekoppel 7, Ruf 59 65 66, wo auch jede Auskunft zu haben ist.

Außer den in der letzten Nummer unseres Gemeindeblattes angegebenen Konfirmanden wurde noch konfirmiert Christian Brodmann aus Berlin. Die **Konfirmation** fand am 26. März in übervoller Kirche statt. Der Ansprache lag ein Wort aus dem 2. Timotheusbrief, Kap. 1, Vers 7, zugrunde: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht.“ Möge Gottes Segen auch weiterhin mit den Konfirmanden und ihren Eltern sein!

Mit herzlichem Dank quittiert werden folgende Gaben für die Gemeinbearbeitung: Von R. anlässlich der Konfirmation 20 RM., von A. anlässlich Taufe und Konfirmation 5 RM., Taufdanke Schü. 2,25 RM., Schü. 3 RM.; Frau- danke F. 3 RM. Pastor Sch e u e r.

Wichtige Mitteilung des Verlags!

Verlag und Betrieb der Firma H. H. Mölke GmbH. sind von Bordesheim nach

Hamburg 20, Segestr. 40, 11.

verlegt worden und werden dort unverändert weitergeführt. Fernruf: Hamburg 52 44 38.

Wir bitten unsere Freunde, die durch den Umzug entstandene Verzögerung in der Lieferung dieses Blattes freundlichst zu entschuldigen. Es ist leicht verständlich, daß ein solcher Umzug eines größeren und stark beschäftigten Betriebes mit den zahlreichen Seg-, Druck- und Buchbindereimaschinen, umfangreichen Vorräten und einem großen Papier- und Bücherlager eine schwierige Aufgabe ist, die trotz weitgehender Vorsorge und mächtigster Beschleunigung die Fertigstellung der laufenden Aufträge sehr behindert. Im nächsten Monat ist alles wieder zur Einhaltung der gewohnten Lieferzeit der Gemeindeblätter geordnet. Alle nachstehenden Manuskripte und Bestellungen also zukünftig an unsere neue Anschrift.

Verlag H. H. Mölke G. m. b. H.
Hamburg 20, Segestr. 40

Was jedermann von einer Orgel wissen sollte.

Da der Laie im allgemeinen nur eine sehr unklare Vorstellung vom Wesen und Umfang einer Orgel hat, will ich einmal versuchen, durch Nachstehendes einen kleinen Einblick in das Innere und in den Aufbau unserer Orgel zu geben.

Die drei Wesensteile, auf denen jede Orgel beruht, sind: das Pfeifenwerk, das Gebläse und die Mechanik. Die Seele des Instrumentes bildet das Pfeifenwerk. Es setzt sich zusammen aus einer Vielzahl von einzelnen Pfeifen, die in verschiedenen Formen gebaut sind und zu denen als Material Holz (Eiche, Kiefer) und Metall (Mischungen von Zinn und Blei, auch Zink) benutzt wurden. Eine Reihe von Pfeifen, welche gleiche Bauart und gleichen Klangcharakter aufweist, bezeichnet man mit dem Namen „Register“. Unsere Orgel hat 17 Register. Jeder Ton kann also in 17 verschiedenen Klangfarben hervorgebracht werden, z. B. Flöte, Posaune, Waldflöte usw.

Man hat bei unserer Orgel ganz bewußt darauf verzichtet, die Streichinstrumente des Orchesters nachzuahmen, wie es bei vielen Orgeln der Fall ist. Denn die Orgel, die Königin der Instrumente, will und soll ja nicht nachahmen. Sie kann nur dann zu dem religiösen Gefühl der Menschen sprechen, wenn sie ehrlich bleibt. Gerade die gewaltige Kraft ihrer Töne, der nur ihr eigene ernste Gang sind es ja, die den Menschen herausreißen aus dem Alltag und in ihm das Beste und Edelste wecken. Sie will in Tönen das Evangelium verkünden, zur Ehre Gottes spielen.

Das Gebläse: In früheren Zeiten wurden die Bälge noch getreten. Die Arbeit leistet heute der elektrische Strom. Die Bälge blasen die Luft in die Pfeifen. Damit beim Betätigen der Bälge nicht sofort sämtliche Pfeifen ertönen, ist der Zugang zu den Pfeifen abgesperrt. Er kann erst durch die Betätigung der Klaviaturtasten geöffnet werden. Damit komme ich zur Erklärung der Mechanik. Unsere Orgel hat drei Tastenreihen. Zwei von ihnen mit je 64 Tasten sind für das Spiel der Hände bestimmt. Die dritte Tastenreihe, das Pedal, ist dem Spiel der Füße zugewiesen. Bei unserer Orgel geht von jeder Taste ein Verbindungsstück zum Pfeifenwerk, dem, wie eben schon gesagt, die Aufgabe zu fällt, den Wind in die Pfeife zu leiten. Diese mechanische Verbindung zwischen Klaviatur und Pfeifen nennt man Traktur. Mechanische Traktur aus dem Grunde, weil hier, wieder im Gegensatz zu anderen Orgeln, nicht der elektrische Strom die Arbeit verrichtet.

Am Spieltisch, also da, wo sich die Tastenreihen befinden, sieht man noch die Registerzüge. Wenn man sie herauszieht, klingen beim Spiel die betreffenden Töne in der gleichen Klangfarbe. Durch Verbindung und Mischung der einzelnen Klangfarben (Register) erzielt man dann die verschiedenen Klangwirkungen.

Erst durch die Verbindung der Register kann die Orgel ihre Wirkung entfalten. Sie erklingt jubelnd und freudig an den Festtagen, wie anders aber in der Passionszeit. Dann mahnt sie uns mit ihrer herben und ernsten Sprache an das Sterben unseres Heilandes zu denken. Und am Ostermorgen verkündet sie mit ihrem strahlenden Glanz freudig die Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.



Gemeindeblatt

der

Lutherkirchengemeinde

Hamburg-Wellingsbüttel

Juní

Einer Frage des andern Laßt! Gal. 3, 2

1939

Gott ist Liebe

„Darin ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.“

1. Joh. 4, 9.

Gott ist die Liebe! Er ist der, durch den wir leben. „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat.“ — Der Zufall schafft nicht — das Schicksal auch nicht. Die Natur weiß auch nicht, was sie tut. Sie kann nur ablaufen. Zufall, Schicksal, Natur sind ja nichts Persönliches, sie können nicht denken, wollen, fühlen. Wir wissen aber von einer Macht über uns, die persönlich ist. Wir wissen von dem persönlichen Gott. Er kann schaffen. Er ist nicht eingespannt in einen allgemeinen großen Ablauf, sondern er ist Herr des ganzen großen Betriebes ... Herr aller brausenden, donnernden Wellen im Kosmos, Herr auch des Durcheinanderwirlens der Miniaturwellen in einem Atom.

Gott gibt Leben und erhält es. Er ist der, ohne den wir überhaupt nicht da wären und leben könnten. Er ist der, dem wir ganz und gar verfallen sind. Er weiß von uns, und nie werden wir ihm enttrinnen können.

Natur und Schicksal handeln nicht bewußt und wissen nicht, an wem sie handeln. Sie haben sich nicht selbst in der Hand; denn sie wissen ja nicht einmal von sich selbst. Darum können die Natur und das Schicksal nie Liebe sein. Denn Liebe weiß von sich selbst und von uns.

In der Natur und im Schicksal ist etwas Unheimliches, Unerdenkbares, Zufälliges. Diese unbekante Macht, die wir Menschen Schicksal nennen, ist blind — es sieht nicht, was es anrichtet; es ist taub — es hört nicht unser Nicken. Wir können zum Schicksal nicht beten — wir können höchstens einen toten Hühen daraus machen. Das geschieht aber wohl kaum.

„Aber vor dir, Gott,
schweigen die Götter.
Ja vor dir, Herr,
schweigt unsre Seele,

die sich mit Göttern lachend gemessen.
Vor dir, ewiger Vater,
stehn wir demütig!“

Ja, und preisen ihn, daß er Liebe ist, Liebe, die uns nicht fahren läßt trotz all unserer Herzenshärte und unserer nur zu oft maßlosen Dünkelhaftigkeit.

Ein Dichter unserer Zeit hat gesagt: „Es muß ein neuer Gott kommen! Denn dies ist sicher: der liebe, gute, alte Gott ist tot — er fiel im Kriege.“ — Daran ist richtig, daß der Großvater, zu dem die Menschen Gott oft genug gemacht haben, uns nicht rettet. Aber ebensowenig rettet uns irgendein anderes Gottesbild, das wir Menschen uns machen. Wir wollen vielmehr so sagen: es muß zu jeder neuen Generation der alte Gott kommen, der ewige, der da sagt: „Vor mir ist kein Gott gemacht, so wird auch nach mir keiner sein!“ (Jes. 43, 10.)

Aber diesen alten Gott haben wir nicht als eine Selbstverständlichkeit, wir schaffen ihn nicht und erfinden ihn nicht. Er muß zu uns kommen — von sich aus. Und tut er es, dann ist es wie ein neues Leben, das uns grüßt. — Das aber ist geschehen und geschieht immer wieder — in Christus. Gott kommt von sich aus zu uns, aber er tut es nur in Christus. In Christus hat Gott wieder angefangen mit uns zu sprechen. Christus ist das letzte Wort Gottes an die gottfremde Welt — das letzte und ewig neue und lebendige Wort. „Neben Jesus hinaus hat Gott der Welt nichts mehr zu sagen.“ (Dehler.) Er, der Geuzigte, ist das Wort Gottes, das über unserer Gottfremdheit das Wort der Vergebung spricht. Seine Auferweckung ist das Wort Gottes, das über aller Todesmacht uns grüßt: „Ich liebe und ihr sollt auch leben!“

In der Eisenbahn saßen zwei im Gespräch, ein Alter und ein Junger. Der Junge war sehr helesen. Da kamen sie auch auf die Größen der neueren Literatur. Der Alte mußte öfter sagen: „Den kenne ich nicht!“ Endlich fuhr ihn der Junge an: „Nun, wen kennen Sie eigentlich?“ — „Junger Mann“, war die kurze und ernste Antwort, „ich kenne den, den zu kennen das ewige Leben ist.“

Georg Christianen.

Warum Hannes sich am Christentum ärgerte

Hannes: Etwas will mir immer sonderbar erscheinen am Christentum, Krißhan.

Krißhan: Woran denkst du?

Hannes: Wenn du von Gott redest, so versteh ich dich. Wenn du von Christus sprichst, wie heilig und gut er gewesen ist, dann höre ich dir gerne zu. Aber wenn du von der Sünde des Menschen sprichst, dann weiß ich überhaupt nicht recht, was ich mir dabei vorstellen soll.

Krißhan: Mich interessiert es aber doch, was du dir vorstellst, wenn du das Wort hörst. Denn irgend etwas mußt du dir doch vorstellen.

Hannes: Nun, man denkt so an alle möglichen Laster, an Geiz und Trunksucht und Ehebruch, an Betrug und etwas alles.

Krißhan: Und nun meinst du, zu dem Abschauem der Menschheit, der sich mit all jomaz abgibt, du gehören wir beide doch nicht, nicht wahr? Dazu haben wir viel zu viel Sorgen und viel zu wenig Zeit.

Hannes: Ja, so ähnlich meine ich es.

Krißhan: Aber weißt du denn nicht, daß die Bibel nicht bloß die Mörder und Ehebrecher und die Lasterhaften, sondern alle Menschen Sünder nennt?

Hannes: Ich will ja auch gar nicht leugnen, Krißhan, daß ich nicht schon mal was Unrechtes getan habe in meinem Leben. Du kennst mich doch, ich will mich nicht besser machen als ich bin. Aber ich meine nur, man soll das, was in jedem Menschenleben mal vorkommt und wofür man sich schämen muß, nicht so schrecklich übertreiben. Das sieht sonst aus, als ob das ganze Leben lauter Sünde ist, und der Mensch gar nichts anderes als ein Sünder.

Krißhan: So meint es aber die Bibel.

Hannes: Das ist es ja eben, worüber ich mich immer ärgere. Denn das ist einfach nicht wahr! Es gibt doch auch viel Gutes in der Welt. Es gibt viele Eltern, die für ihre Kinder hungern und darben. Es gibt gute Menschen und edle Taten in der Welt, und jeder hat doch neben dem Bösen auch ein Stückchen Gutes in sich wohnen.

Krißhan: Darf ich dir mal eine Geschichte erzählen, Hannes?

Hannes: Nun?

Krißhan: Es war einmal ein Mann. Der war Konsta-
riastral oder so etwas ähnliches. Es war ein guter und
frummer Mann und hatte sich sein ganzes Leben bemüht,
brav und rechtschaffen zu sein. Die Leute mochten ihn alle
gerne leiden, weil er so etwas Bornehmes und Gütiges in
seinem Wesen hatte. Und als der Herr Jesus — die Ge-
schichte spielt nämlich zu Lebzeiten des Herrn Jesus — so
heftig angegriffen wurde von den Priestern und Schrift-
gelehrten, da ging er einmal heimlich zu dem Herrn Jesus
hin, um ihn kennenzulernen. Er sagte: Guten Tag! oder
Griß Gott! Oder wie sie damals sagten. „Ich bin der
Konstaariastral Sowieso und habe mich mein ganzes Leben
mit Gottes Wort beschäftigt. Aber ich kann nicht verstehen,
daß du die Zöllner und Ungerechten in das Himmelreich
einläßt, und die frommen und gerechten Leute tadelt.“
Da antwortete ihm der Herr Jesus: „Du bist zwar unter
den Menschen ein frommer, guter Mann, aber von Gott
und vom Himmelreich bist du weit geschieden, wenn du
nicht von neuem geboren wirst.“ Nach diesen Worten
ging der Mann nachdenklich wieder davon.

Hannes: Das ist doch die Geschichte von Nikodemus?

Krißhan: Ja. Aber, Hannes, verstehst du diese seltsame
Geschichte? Verstehst du, warum Jesus dem braven und
rechtschaffenen alten Mann eine so harte Antwort gab?

Hannes: Ehrlich gesagt, nein, Krißhan!

Krißhan: Du weißt doch Hannes, daß ich voriges Jahr
einen Knecht hatte, mit dem ich gar nicht zufrieden war.
Niles was er tat, war gut und ordentlich, und es war
eigentlich gar nichts an seiner Arbeit auszusetzen. Aber
er war so eigenstinnig, wollte sich überhaupt nicht in unsere
Familie einfügen. Und jetzt habe ich den Karl, der viel
schwächer ist. Er stammt aus der Stadt und hat von der
Landwirtschaft keine Ahnung. Er schafft viel weniger,
aber ich kann dir sagen, er ist mir und meiner Frau viel
lieber als der Knecht vom vorigen Jahr. Kannst du das
verstehen?

Hannes: Ja, das kann ich wohl verstehen. Der Karl ist
eben williger.

Krißhan: Ja, das ist es. Der Karl hat etwas Kühren-
des in seiner Willigkeit. Ich spüre, daß er gerne bei uns
ist und daß er sich Mühe gibt, und daß er mir und meiner
Frau helfen will. Meiner Frau schafft er das Holz und
das Wasser in die Küche, auch wenn sie ihm nichts davon
sagt. Siehst du, so ist es mit dem lieben Gott auch. Er
steht gar nicht so sehr nach dem Gesetz als nach der Liebe
und nach der Willigkeit.

Hannes: Sind wir aber nun nicht ganz von unserem
Thema abgekommen? Wir sprachen doch von der Sünde?

Krißhan: Nein, Hannes. Sünde ist eben nicht einfach
das Lasterhafte und das Schlechte, sondern Sünde ist der
Mangel an Willigkeit und Liebe, den alle Menschen, die
bösen und die guten, Gott gegenüber haben. Daß
wir Menschen immer uns selbst anstatt Gott wollen, das
ist unsere Sünde.

Hannes: Dann gibt es also gar nicht so ein oder zwei
Duzend verschiedene Sünden?

Krißhan: Nein, Hannes, es gibt nur eine Sünde, aus
der alles Böse und alle Missetaten der Erde entstehen:
Das ist unser Mangel an Liebe und Gehorsam gegen Gott.
Sieh, das ist der Grund, warum Paulus sagt, daß der eine
Mensch mit dem anderen Menschen in derselben Verdamm-
nis ist. Jeder hat Anteil an dem Reiz der Sünde, mit
dem wir Menschen die ganze Erde und das ganze Leben
überzogen haben.

H. v. J.

Christ mitten in der Welt

Kann man als Mensch, der mit beiden Füßen mitten
in der Welt steht, Christ sein? Diese Frage ist keines-
wegs neu. Es hat immer Menschen gegeben, die den
Christenglauben mißverstanden und ihn mit einem
verdrossenen Abseitssehen in Verbindung brachten, und
zwar nicht unter Gegnern und Gleichgültigen, sondern
auch unter solchen, die sich Christen nannten. In einer
Zeitungsanzeige nannte sich kürzlich eine Bewerberin selbst
„... christlich erzogen, jedoch großzügig und weltgewandt“.
In diesem Wort „jedoch“ steckt mehr, als die Verfasserin
selber ahnen mochte. Es bezeugt doch nichts anderes, als
daß „eigentlich“ ein Gegensatz besteht zwischen Christen-
glauben und Großzügigkeit und Weltgewandtheit. Und
daß der gewöhnliche Christ nicht voll und frei in der Welt
stehe, sondern eher in einem abgeschlossenen Winkelleben.
Jesu Antwort lautet anders. Er fordert mit keinem Wort
von seinen Jüngern Weltflucht. Er sagt uns immer
wieder, daß der Christ ein Mensch der Freude sei, der mit
Dank genießt, was ihm Gott in seiner Schöpfung gegeben
hat. Die Freiheit des Evangeliums ist freilich in der Ge-
schichte der Kirche oft verengt worden. Weltflucht und Ka-
reierung haben in der katholischen Kirche des Mittelalters
Ansehen gewonnen und sind zu einem Kennzeichen beson-

derer christlicher Frömmigkeit gestempelt worden. Luther hat uns gelehrt, daß dies nicht die Fortsetzung einer biblischen Linie ist. Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, uns darüber zu beklagen, daß das Christentum mißverstanden werde, wir müssen vielmehr uns mit Ernst darum mühen, daß in unserem Leben von der Freiheit des Evangeliums etwas sichtbar werde. Luther weist uns auf die Freiheit des Christenmenschen, der allem zum Dienst verpflichtet ist, weil er überall Gottes Werkzeug sein darf, und dem zugleich alles untertan ist, weil er im Glauben ein Herr aller Dinge geworden ist. So wird aus diesem Wörtchen „jedoch“ nicht eine Schraube, sondern eine Brücke.

*

Herzen kennen keine Grenzen

Von kirchlichem Leben und christlicher Sitte in der memelländischen Bruderkirche

Nach zwei Jahrzehnten großer Drangsale ist das Memelgebiet dank der Staatsmännischen Leitung des Führers und Reichstanzlers in das Deutsche Reich zurückgeführt. Durch die Loslösung waren wie in der gesamten Ostpreußen so auch für die evangelischen Gemeinden schwierigste Verhältnisse entstanden. Die Gemeinden der losgelassenen Gebiete hatten einst zu der Kirchenprovinz Litauen und dadurch zur altpreußischen Landeskirche gehört. Nach dem Krieg wurden gegen den Willen der Bevölkerung die Kreise Memel (Stadt und Land) und Heidekrug vom Reich getrennt, und zwei weitere altpreußische Kreise, Tilsit und Ragnit, durchschnitten, deren Kirchenorte auf deutscher Seite verblieben. Von diesen zwei Kreisen kamen zehn Kirchengemeinden zum Memelgebiet, und aus ihnen wurde ein neuer Kirchenkreis Pögegen gebildet. Von litauischer Seite wurde auch die kirchliche Loslösung von der Mutterkirche angestrebt. Aber die Gemeinden waren auf der Hut. Am 31. Juli 1925 kam es zu einem Kirchenabkommen, nach dem die evangelische Kirche des Memelgebietes einen eigenen Kirchenkörper bildet, aber in geistlicher Hinsicht mit der Gesamtkirche verbunden bleibt. Als später neue, scharfe litauische Maßnahmen einsetzten, die auf die Beseitigung der Autonomie ausgingen, mußten reichsdeutsche Pfarrer das Gebiet verlassen, an ihre Stelle traten Vikare und Hilfsprediger.

Das gottesdienstliche Leben der memelländischen Gemeinden wird von altüberkommener, bodenständiger Sitte getragen. Schon bei der Vorbereitung auf den sonntäglichen Gottesdienst prägt sich diese Eigenständigkeit des kirchlichen Lebens aus. In vielen Familien wird die Arbeitswoche durch eine Hausandacht geschlossen. Auf dem Lande ist eine Andacht am Sonntagmorgen Sitte. In kirchlich strenggläubigen Familien werden auch nach dem Kirchgang oft noch ein paar Liederverse zu Hause gesungen und Gebete gesprochen.

Die Bauern, die oft einen weiten Weg bis zur Kirche zurücklegen haben, können nicht pünktlich zum Beginn des Gottesdienstes erscheinen, sie sitzen schon lange vor der festgestellten Zeit auf ihren Plätzen und singen. Einer der Aelteren hat das Lied angestimmt; langsam und schwerfällig, mit vielen Schwüfeln und Schleißen, die in keinem Choralbuch zu finden sind, oft mit improvisierter zweiter Stimme, hallt der Choral mächtig und gewaltig durch das vollbesetzte Gotteshaus. Während des Predigtliedes geht der Gläubiger durch den Kirchenraum und reicht den an einer langen Stange befestigten „Kittgelbeutel“ in die Kartreihen hinein; die Spenden verbleiben der eigenen

Kirche. Während der Advents- und Passionszeit wird in fast allen Gemeinden wöchentlich je eine Andacht gehalten. Die Adventszeit ist für die litauische Bevölkerung eine kirchlich besonders bedeutsame Zeit und mit starkem Kirchenbesuch und großen Abendmahlsfeiern verbunden.

Der Konfirmandenunterricht, im Volksmunde kurz „Unserricht“ genannt, dauert ein Jahr. Es wird darauf geachtet, daß die Konfirmanden sich von öffentlichen Vergnügungen fernhalten. Der Einsegnungstag liegt in der Stadt Memel am Oftern herum (gewöhnlich Palmsonntag), auf dem Lande aus wirtschaftlichen Gründen im Herbst. Die Kleidung der Knaben ist dunkel, die der Mädchen schwarz oder weiß. Die Kirche trägt Blumenkranz. Das Abendmahl wird an einem der nächsten Sonntage an die Neukonfirmierten ausgeteilt; in manchen Gemeinden treten Eltern und Kinder gemeinsam an den Abendmahlsstisch, in andern gehen die Knaben mit dem Vater, die Mädchen mit der Mutter zum Tisch des Herrn. Die Konfirmationsbescheine werden häufig gerahmt und als Wandschmuck in der Wohnstube aufgehängt.

Aber zu Beichte und Abendmahl geht, wobei sich gewöhnlich vorher beim Heißelichen an. An den Abendmahlsstisch tritt die Gemeinde familienweise heran. In den ländlichen Gemeinden ist es üblich, daß zur Abendmahlsfeier die ganze Kirchengemeinde im Gotteshaus anwesend bleibt; in den Kirchen der Stadt wird sie vor der Anstimmung des Abendmahls mit dem Segen entlassen.

Das nun wieder dem Deutschen Reich eingegliederte Gebiet zählt 32 evangelische Kirchen mit 38 Pfarrstellen. Das innere Leben der Kirchengemeinschaft kennzeichnet eine verhältnismäßig hohe Abendmahlsziffer (40 v. H.). Die Gesamtzahl der Evangelischen im Memelgebiet beträgt nach der letzten Volkszählung 129 000. Die Gemeinden werden von 27 Pfarrern und 11 Pfarramtverwaltern betreut.

Des Dankes und der Freude voll grüßen wir die befreiten Brüder nördlich der Memel, die dem Reich in langer schwerer Zeit der Trennung die Treue hielten.

*

50 Jahre Schwesternarbeit in der rheinischen Mission.

Die rheinische Mission begann vor 50 Jahren mit ihrer Schwesternarbeit. Als erste Schwester wurde damals eine Engländerin, die sich selbst dazu erboten hatte, auf das Missionsfeld nach Sumatra geschickt. Sie ist später in eine andere Arbeit eingetreten, hat aber mit ihrem Dienst den Anstoß zu der ausgedehnten Schwesternarbeit der Gesellschaft gegeben. Auf allen Feldern, in Sumatra, Nias, China und in Afrika arbeiten heute die Schwestern der rheinischen Mission, nicht etwa nur als Krankenschwestern und Pflegerinnen, sondern in allererster Linie als Schulkinder, Kindergärtnerinnen und Evangelistinnen, ja als die eigentlichen Trägerinnen der Missionsarbeit unter den eingeborenen Frauen. 1922 wurde unter der Leitung einer früheren China-Schwester eine heimatlische Zentrale geschaffen, die nun den Dienst der 50 Schwestern auf den Missionsfeldern lenkt und führt. Im gleichen Jahre entstand ein Frauenbund für die Schwesternarbeit der rheinischen Mission, der jetzige rheinische Frauenmissions-Gebetsbund. Weitere Heimateinrichtungen sind die Schwesternheime in Gannef, ein Feiertagshaus für Schwestern und Missionsfrauen im Ruhestand und das Kaiserwerthener Heim für Missionarstöchter, in dem die Töchter der rheinischen Missionare von zwei Schwestern erzogen und herantrennt werden.

Aus der Gemeinde

Neben die schöne Sitte der Schulaufhängergottesdienste, der man in der Großstadt wie auf dem Lande oft begegnet, ist in den letzten Jahren eine andere Feier getreten, die für das Leben der Gemeinde nicht weniger bedeutungsvoll ist: die feierliche Aufnahme der Kinder in den Kindergottesdienst. So wie die Konfirmation in der Regel mit dem Ende der Schulzeit zusammenfällt, so ist es aus praktischen Gründen durchaus sinnvoll, die Aufnahme in den Kindergottesdienst mit dem Beginn des Schulunterrichts zusammenzulegen. Für die Feier, in der die Eingliederung der Kleinen in die Kindergemeinde vollzogen wird, haben sich in manchen Gemeinden schon feste Formen herausgebildet. Alle Kinder, die den Weg zur Schule angetreten haben, werden mit ihren Eltern und Paten zur Teilnahme an dem festlichen Kindergottesdienst eingeladen. Sie werden von den Helfern des Kindergottesdienstes festlich begrüßt, ziehen mit dem Pfarrer in die Kirche ein und nehmen in den vordersten Reihen Platz. In dem nun folgenden Gottesdienst wird den Kindern zum Bewußtsein gebracht, daß sie als Getaufte nunmehr in die Kindergemeinde eingegliedert sind und in ihr ihren Platz haben. Den Eltern aber wird die Pflicht aufs Gewissen gelegt, ihre Kinder regelmäßig zu den Gottesdiensten der Kindergemeinde zu schicken. Durch solche Eingliederungsfeiern erhält der Kindergottesdienst, der im Bewußtsein der Gemeinde vielfach als Neben Sache gilt, wieder die Würde, die ihm im Gesamtieben der Gemeinde zukommt. Der Aufnahme in die Kindergemeinde folgt dann in der Konfirmation die Eingliederung der Kinder in die Jugendgemeinde. Aber auch die Konfirmation bedeutet noch kein Ende, sondern sie ist nur ein Glied in der Kette, die den jungen Menschen mit der Gemeinde der Erwachsenen verbindet. Erst durch regelmäßige Teilnahme an den Feiern der Jugendgemeinde wächst der junge Mensch heran zu einem vollberechtigten und tätigen Glied seiner Gemeinde.

Die Innere Mission stellte vier Reichsfieger

Aus den Ergebnissen des Reichsberufswettkampfes 1939

Wie der Evangelische Pressebericht erzählt, sind aus dem Reichsberufswettkampf 1939 vier Reichsfieger aus dem Bereich der Inneren Mission hervorgegangen: 1. Schwester Annetarie Scholz, Düsseldorf (Ev. Diakonieverein), 2. Diakon Ernst Meier, Chemnitz (Diakonienanstalt Moritzburg), 3. Volkspfieglerin Ingrid Küster, Berlin-Spandau (Ev. Soz. Frauenschule Berlin), 4. eine Schülerin der Gartenbauerschule Küsterswerth (Diakonienanstalt).

Wie aus einer vom Zentralausschuß für Innere Mission gegebenen Uebersicht hervorgeht, hat die Innere Mission in den Wettkampfgruppen „Freie Berufe“ und „Gesundheit“ folgende Gaufiger zu verzeichnen: 17 Schwestern, 8 Diakone (davon 2 Krankenpfleger), eine Volkspfieglerin, eine Säuglingspflegerschülerin, 3 Kindergärtnerinnen, 2 Krankenpflegerschülerinnen. Außerdem sind aus anderen Wettkampfgruppen noch 31 Gaufiger hervorgegangen, die ebenfalls innerhalb der Inneren Mission tätig sind.

Gegenüber dem Vorjahr ist eine wesentlich größere Teilnahme nicht nur des Nachwuchses der Inneren Mission, sondern auch der schon länger in ihrer Arbeit stehenden Berufskräfte festzustellen. Die bei dem diesjährigen Reichsberufswettkampf errungenen Erfolge bedeuten für die Innere Mission eine wertvolle Anerkennung ihrer Arbeit und sind für sie ein Ansporn zu weiteren Leistungen innerhalb der großen Gemeinschaft aller schaffenden Deutschen.

Am 26. Mai habe ich meinen Dienst wieder aufgenommen. Ich wohne Rehtmoppel 7 und bin unter 59 65 93 fernmündlich zu erreichen. Am sichersten bin ich am frühen Vormittag, am frühen Nachmittag und abends anzutreffen. Jederzeit bin ich gern bereit, in die Häuser von Alten und Kranken zu Abendwachtsfeiern zu kommen.

Unsere Gemeindeführerin, Frau M. Lührs, ist unter 23 00 77 fernmündlich zu erreichen.

Unser **Kirchenchor** unter Leitung unserer Organistin Fräulein Kiebuhr bietet singende Domus und junge Mädchen um Mitarbeit. Die Damen proben jeden Dienstag von 19 bis 20 Uhr, der Kirchenchor jeden Sonnabend von 16 bis 17 Uhr in der Kirche.

Gottesdienst in der **Evangelischen Kirche** jeden Sonntag, 10 Uhr; **Kindergottesdienst** daselbst jeden Sonntag, 11.30 Uhr.

Im Laufe des Sommers hoffen wir mit den am Kindergottesdienst teilnehmenden Kindern einen kleinen **Ausflug** unternehmen zu können, zu dem dann auch die Elternschaft herzlich eingeladen wird.

Der **Konfirmandenunterricht** beginnt am Dienstag, 20. Juni, in der Kirche, und zwar für die Mädchen 16.30 Uhr, für die Jungen 18 Uhr. Es wird je eine Stunde in der Woche gehalten, und zwar jeden Dienstag von 16.30 bis 17.30 Uhr und von 18 bis 19 Uhr. **Namendungen** nehme ich jederzeit in meiner Wohnung entgegen. Am 25. Juni 10 Uhr, soll zu **Beginn des Konfirmandenunterrichtes** ein feierlicher **Gottesdienst** in der Kirche stattfinden, zu dem die Eltern und Angehörigen der Konfirmanden herzlich eingeladen sind.

Während der Schulferien ruht auch der Konfirmandenunterricht.

Unsere während meiner Abwesenheit unterbrochene **Bibelbesprechstunde** über den Römerbrief soll am Dienstag, 13. Juni, 20.15 Uhr, in der Kirche wieder aufgenommen werden. Es ist durchaus möglich, zu dieser Bibelstunde neu hinzuzukommen.

Am Sonntag, 11. Juni, findet um 16 Uhr in unserer Kirche die diesjährige öffentliche **Sommerversammlung** des **Hamburgischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes** zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen statt. Auch unsere Gemeindeglieder sind dazu herzlich eingeladen. Nach der Beachtung durch mich hält Pfarrer Rod, **Boilsbe** einen Vortrag über: „Die Hamburger Pflegegemeinde Wittenberg in Steiermark“. Um 19 Uhr hält Pastor Boh, **Hohelnit**, eine Abendandacht.

Ich läse gern unseren **Wort** jeden Sonntag mit frischen **Worten** geschmückt. Da meine Mietwohnung nicht mit einem Garten verbunden ist, bitte ich herzlich um die Mithilfe der Gemeinde. Ich zweifle nicht daran, daß es vielen eine Freude sein wird, mit den Blumen unserer schönen Wellingsbüttler Gärten jeden Sonntag die Kirche zu schmücken. Um ein Überangebot zu vermeiden, läge ich vor, daß die Gaben jeden Sonnabend bis 17 Uhr bei mir angemeldet werden. Erforderlichenfalls werden sie dann gern abgeholt.

Taufen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

Den in der letzten Nummer unseres Gemeindefalters erschienenen Beitrag „Was jederwenn von einer Orgel wissen sollte“ schrieb unsere Organistin Fräulein Kiebuhr. Er soll möglichst bald fortgesetzt werden. **Pastor Scheuer**.



Gemeindeblatt

der

Lutherkirchengemeinde

Hamburg-Wellingsbüttel

299
Juli

Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit Ep. 5,9

1939

„Werdet nicht verdroffen Gutes zu tun“

(Lies: 2. Thess. 3, 6-13.)

Wir wollen danken für unser Brot!
Wir wollen helfen in aller Not! —
Wir wollen schaffen, — die Kraft gibst du! —
Wir wollen lieben! — Herr, hilf dazu! —

Wie oft wird dem Christlichen Glauben der Vorwurf gemacht, er mache untätig fürs Leben. — So ein frommer Christ sehe sich nicht mit ganzer Seele ein, hier auf dieser Erde sein Werk und seine Pflicht zu tun.

Wer das sagt, kennt das Christentum nicht. Er weiß nicht, was Christlicher Glaube ist. Er urteilt nach einer Karikatur.

Es hat immer Menschen gegeben, die den nüchternen Ordnungen des Lebens zu entfliehen suchen und am liebsten wie im Rausch leben, — auch im Rausch frommer Gefühle. Paulus aber wirft solchen Schwärmern gleichsam einen Eimer Wasser über den Kopf, wenn er so nüchtern wie möglich sagt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen!“ — Wir haben eine Aufgabe und eine Verantwortung hier auf dieser Erde. Die ist uns von Gott gegeben. Und Christus ist für uns gestorben und auferstanden hier auf dieser Erde, er ist eingegangen in die Geschichte der Menschen, damit wir hier auf dieser Erde uns bewähren als die Seinen, bis es rinkt in Vollkommenheit in seinem ewigen Reich sich vollendet.

Wie schlicht und einfach spricht Paulus darüber! — Da ist keine prahlerische Großartigkeit. Er sagt ganz einfach: „Wir ermahnen durch unsern Herrn Jesus Christus, daß ihr mit stillen Wesen arbeitet und euer eigen Brot eßt! — Werdet nicht müde, Gutes zu tun!“ —

Im Schlußsatz von Jesus „Reich Guts“ sehen wir den Mitgewordenen in seiner nordischen Heimat. — Er hat sein Leben verzweigt und um eitle Wahngedichte hingegeben. — Und nun findet er sich auf einer weiten Heide, auf der meilenweit nichts als vertohnte Baumstämme zu finden sind, — ein Bild eines unfruchtbaren, ergebnislosen Lebens. Und nun hat der alte Beer eine juchbare Vision: in

allerlei symbolischen Figuren ziehen an ihm all die Gelegenheiten, die er verpaßt, — all die Möglichkeiten vorüber, die er unbenutzt gelassen: „Wir sind die Worte, — du solltest uns künden. Wir sind die Lieder, — du solltest sie singen. Wir sind die Tränen, — du solltest sie weinen. Wir sind die Werke, — du solltest sie leben!“

Unser Herr Christus wird am jüngsten Tage auch danach fragen: wo ist der Becher Wasser geblieben, den du dem Durstenden hättest reichen sollen? — Gott will, daß wir kein Mittel unversucht lassen, die Weltnot einzudämmen und mitzuhelfen, daß Menschen nicht in Elend und Verzweiflung verkommen.

„Mit stillen Wesen“ aber können wir unser Werk dann tun, wenn wir es tun in Christi Kraft und in seinem Geist. — Es waren immer die größten Zeiten der Kirche, wenn sie so ihr Werk tat. Wenn wir auf Christus hoffen, auf seine Stimme hören und dessen gewiß sind, daß er bei uns drinnen ist mit seinem Geist und haben, und so im Aufblick zu ihm handeln, dann sind wir deswegen nicht weltfremd. — Ein Astronom ist auch nicht weltfremd, weil er ferne Planetenbahnen berechnet. Im Gegenteil, — er erkennt viel schärfer als ein anderer das Geheimnis der Erde. Er weiß, daß sie in einem wunderbaren Zusammenhang steht mit dem unendlichen All. Und nur solange geht sie die rechte Bahn, wie sie in diesem Zusammenhang bleibt.

Auch wir werden dann zierlicher und unverdrossen als Christen unser Werk tun können hier in dieser Welt, so lange wir verbunden bleiben mit dem lebendigen Herrn Jesus Christus. Dann wird etwas von der Ruhe und Sicherheit über uns kommen, die jener Vater hatte, der mit seinem Sohn vor einem verunkrauteten Feld stand. „Hier lohnt es nicht, Vater“, sagte der Sohn, „es ist unnütze Mühe für Mensch und Tier.“ Aber der Vater entgegnete hart: „Weißt du, was ich lohne? — Nicht jede Furche wird dir gleich Frucht bringen, merk's!“ —

Wer sich treiben läßt vom Willen und Geiste Gottes, dessen Dasein hat Bedeutung für die Welt, auch wenn die Welt es nicht beachtet. Denn Gott braucht ihn und segnet seine Werke. Und sie folgen ihm nach in die Ewigkeit hinein.

Georg Christiansen.

Wasser allein tut's freilich nicht . . .

Ein Gespräch über die Taufe.

Hannes: Ich finde, Kriskhan, daß es mit der Taufe gar keine einfache Sache ist. Wenn man erst einmal anfängt, darüber nachzudenken, dann kommt man nicht sobald damit zu Ende.

Kriskhan: Man kommt damit nie zu Ende, und wenn man sein ganzes Leben darüber nachdenkt.

Hannes: Wenn du aber selbst zugibst, Kriskhan, daß es gar nicht so einfach ist, die Bedeutung und die Gabe der Taufe zu begreifen, dann mußt du doch auch zugeben, daß man eigentlich nicht die kleinen unweihen Kinder von sechs oder acht Wochen taufen sollte. Da finde ich, machen es eigentlich die viel vernünftiger, die ihre Kinder erst viel später taufen lassen, wenn sie schon etwas von der Taufe und vom christlichen Glauben verstehen.

Kriskhan: Glaubst du denn, Hannes, daß man eine Sache erst gebrauchen kann, wenn man sie versteht?

Hannes: Ja, das glaube ich unbedingt! Ehe man nicht den richtigen Verstand von einer Sache hat, kann man sie auch nicht gebrauchen.

Kriskhan: Ach, es stünde um die Welt aber sehr schlimm, wenn du recht hättest, Hannes!

Hannes: Wieso?

Kriskhan: Du mußt mal so an einem Sonntagnachmittag, wenn du ein wenig Zeit hast, für dich allein über die Felder gehen und quer über die Wiesen und mitten durch den Wald.

Hannes: Und was soll ich da?

Kriskhan: Dann mußt du mal auf die tausend Blumen achten im Gras und am Weigrain und auf die grünen Gräser, mit denen der Wind spielt, und im Wald auf die Blätter an den Bäumen.

Hannes: Und was soll ich dabei lernen?

Kriskhan: Und dann mußt du mal darüber nachdenken, ob die Blumen am Weg und die Blätter an den Bäumen alle verstehen, wieso es manchmal regnet und wieso manches Mal die Sonne scheint, woher Regen und Sonnenlicht kommen, wieso die Bienen daherkrummen und die Schmetterlinge lautlos von Blume zu Blume flattern. Ach, Hannes, wenn die erst alles verstehen müßten, was sie gebrauchen, so würden sie zum Wachsen und zum Blühen gar nicht kommen.

Hannes: Was die Pflanzen und Tiere angeht, so magst du recht haben. Aber der Mensch muß eine Sache doch erst verstehen, ehe er sie gebrauchen kann.

Kriskhan: Hannes, das wäre ein großer Jammer!

Hannes: Wieso?

Kriskhan: Nun, wir beide würden dann auf diesem Feld nicht beieinanderstehen. Wir haben das Licht der Welt erblickt, ohne zu verstehen, was Licht ist. Wir haben getrauert, ohne das Geheimnis des Niemas zu verstehen, und unser Herz hat seinen Takt geschlagen, ohne daß wir bis heute wissen, wie es das eigentlich macht. — Nein, Hannes, wir und alle Wesen leben von Dingen, die wir nicht verstehen, und genau so ist es mit der Gotteskindschaft, die Gott dem neugeborenen Kindlein durch die Taufe schenkt. Es bekommt sie genau so, wie ein Königskind seinen Titel bekommt, ohne davon irgend etwas zu verstehen. Und glaube mir, Hannes, es ist ganz gut, daß der liebe Gott mit der Zusage seiner Taufgnade nicht wartet, bis du zu Verstand gekommen bist, du würdest sie vielleicht sonst nie bekommen!

Hannes: Da kannst du recht haben, Kriskhan, aber du genau so wenig.

Kriskhan: Ich genau so wenig, das ist klar!

Hannes: Aber ist es denn überhaupt nicht nötig, daß das Kind die Taufe richtig verstehen lernt?

Kriskhan: Doch, Hannes. Man muß in seine Taufe hineinwachsen. So wie ein Kind sich zuerst im Hause zurechtfindet und dann durch den Garten streift und dann die engere und weitere Umgebung erkundet, bis es schließlich einen Begriff von der Größe des Vaterlandes und von der Größe der weiten Welt bekommt, so muß ein Kind auch immer mehr in seine Taufe und in den christlichen Glauben hineinwachsen.

Hannes: Aber Kriskhan, wo findest du denn Menschen, die so die Taufe ansehen? Denken denn nicht die meisten Menschen, die Taufe ist ein Tag, an dem die Freundschaft und Verwandtschaft mal zusammentritt, an dem es Kaffee und Kuchen gibt und an dem die Männer sich mal gemütlich bei einer Zigarre unterhalten können?

Kriskhan: Da hast du recht, Hannes. So sehen die meisten die Taufe an. Sie meinen, die Taufe sei ein einzelner Tag im Leben, eine nette und gemütliche Familienfeier; aber in Wahrheit ist sie der Eingang in das christliche Leben.

Hannes: Bei einer Hochzeit ist es doch genau so, und eine Hochzeit ist ja auch nicht bloß eine Familienfeier, sondern zugleich der Eingang in die Ehe. Aber das mußt du doch auch zugeben: allein durch die Taufe wird noch niemand ein Christ. Es muß doch noch etwas dazu kommen.

Kriskhan: Ja, das Wort muß dazukommen, aus welchem der Glaube kommt. Aber dem Eingangstor in das christliche Leben steht das Wort: „Du bist getauft im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Hannes: Nur versteht das Kind noch nicht, was über dem Eingangstor geschrieben steht.

Kriskhan: Dazu, Hannes, sind wir ja, die Eltern und Väter. Wir wissen, daß das Kind durch die Taufe Gottes Kind und Eigentum geworden ist. Wir wissen auch, daß es den Vater nur fernentfernen kann in seinem Wort. Wir müssen dafür sorgen, daß das Wort bei dem Kinde bleibt und das Kind bei dem Wort. Dann wird das Wort an dem Kind sein Wort schon ausrichten, früher oder später.

Hannes: Es ist eigentlich ein schöner Gedanke, zu wissen, daß man die Verantwortung für so ein kleines Kind nicht allein hat, daß Gott sie tragen hilft und daß er durch sein Wort den Eltern helfen will, ihr Kind zu erziehen.

Kriskhan: Ja, ja, er muß vieles zumachen, was andere falsch machen.

In der vom Evangelischen Presseverband für Deutschland herausgegebenen Schriftenreihe „Gespräche über den Glauben“ von Murel von Jüchen ist ein neues Heft über die Taufe erschienen, aus dem hier ein Stück wiedergegeben ist.

*

Ein Mitglied der Kolonialverwaltung erzählt

In seinem vor kurzem erschienenen Buch „Unter drei Gouverneuren“ (Verlag W. G. Korn, Breslau) erzählt Wilhelm Methner in außerordentlich fesselnder Weise von seinen Erlebnissen und Erfahrungen, die er während seiner Tätigkeit in der Kolonialverwaltung von Deutsch-Ostafrika gesammelt hat. Er hat von 1902 bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft an maßgebender Stelle drängen gewirkt, zuletzt als Erster Referent und Geheimer Regierungsrat und in der Kriegszeit mit der Waffe in der Hand als Kompanieführer. In seinen Erinnerungen kommt er auch des öfteren auf die Arbeit der christlichen Mission zu sprechen. Dabei ist interessant, wie er auch von seiner Sicht als Mitglied der Kolonialverwaltung die Bedeutung der Mission anerkennt.

„Der Islam spielte im Bezirk Moschi noch keine Rolle; nur die lausfremden Askari und Europäer waren meist Anhänger des Propheten. So stand den christlichen Missionen nur die Ahaenverehrung der Wadschagga und der mit ihr eng verbundene, auf Animismus beruhende Aberglaube aller Art als zu bekämpfender Gegner gegenüber. In dieser Beziehung gingen unsere Wünsche mit den Bestrebungen der Mission parallel. Die Ausrottung des Aberglaubens, dem z. B. in Uqezha fast die Hälfte aller Neugeborenen zum Opfer fiel, ist für die staatlichen Organe eine kaum lösliche Aufgabe, während sie gerade in das Gebiet der Missionierung fällt. Auch in der Zivilisierung der Bevölkerung haben die Missionen Erhebliches geleistet; sie füllten insbesondere auf dem Gebiet der Schule und der Handwerkerbildung Lücken aus, die der behördliche Aufwand infolge des Mangels an Mitteln und Personal aufweisen mußte. Einen gewissen Einfluß auf die Schulen besaß das Gouvernement dadurch, daß es den Missionen nach freiem Ermessen Schulbeihilfen gewähren konnte. Man förderte die Verwaltung mit allen Mitteln die Verbreitung des Kijungeli als der gemeinsamen Verkehrssprache; es gab also bare Zuschüsse nur, wenn in dieser Sprache Lesen und Schreiben gelehrt wurden. Die Katholiken paßten sich diesem Wunsch möglichst an als die Evangelisten. Andererseits war wohl nicht zu bestreiten, daß die letzteren auf ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet, der Bekehrung, den Herzen der Wadschagga näher kamen, wenn sie sich der heimischen Mundart bedienten.“ „Die Ergebnisse der Missionstätigkeit am Kijungeli als der gemeinsamen Verkehrssprache; es gab also bare Zuschüsse nur, wenn in dieser Sprache Lesen und Schreiben gelehrt wurden. Die Katholiken paßten sich diesem Wunsch möglichst an als die Evangelisten. Andererseits war wohl nicht zu bestreiten, daß die letzteren auf ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet, der Bekehrung, den Herzen der Wadschagga näher kamen, wenn sie sich der heimischen Mundart bedienten.“ „Die Ergebnisse der Missionstätigkeit am Kijungeli als der gemeinsamen Verkehrssprache; es gab also bare Zuschüsse nur, wenn in dieser Sprache Lesen und Schreiben gelehrt wurden. Die Katholiken paßten sich diesem Wunsch möglichst an als die Evangelisten. Andererseits war wohl nicht zu bestreiten, daß die letzteren auf ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet, der Bekehrung, den Herzen der Wadschagga näher kamen, wenn sie sich der heimischen Mundart bedienten.“

Entsprechend ist auch seine Beurteilung der verschiedenen Missionsgesellschaften. Die französischen, englischen und amerikanischen Missionen waren trotz mancher Einzelleistungen als unerwünschte Fremdkörper in dem deutschen Schutzgebiet zu betrachten. Dagegen sei auch an dieser Stelle ausdrücklich betont, daß die vier deutschen Missionsgesellschaften (Berliner, Leipziger, Herrnhuter und die Benediktiner aus St. Ottilien in Oberbayern) ohne Rücksicht auf die Konfession eine wertvolle und erfolgreiche Mitarbeit bei der Erschließung des Landes und der Zivilisation der Bevölkerung im deutschen Sinne leisteten. Dank ihrem ständigen Zusammenleben mit den Eingeborenen und dem Umstande, daß die Missionsarbeit mehr als jede andere Tätigkeit Gelegenheit bietet, das Sittenleben eines Volkes kennenzulernen, haben die Missionare die wertvollsten Bausteine zur Kenntnis des Rechtes und der Sitten vieler Völkerstämme geliefert. Wenn sie auch gelegentlich als Beschützer der Eingeborenen gegenüber den Anforderungen der Regierung auftraten und dann zurückgewiesen werden mußten, so bildeten sie durch ihre in vielen Fällen unbestreitbar erwiesene Opferfreudigkeit ein gewisses Gegengewicht gegen materialistische, lediglich auf Verdienst eingestellte Bestrebungen anderer Kreise.“

Wo so viel Treue ist . . .

Unsere deutschen Glaubensgenossen in Ostoberschlesien bekommen jetzt immer stärker die Übergriffe der polnischen Behörden zu fühlen. Viele Gemeinden sind ohne Gottesdienste und müssen einen weiten Weg zurücklegen, wenn sie eine deutsche Predigt hören wollen. Und so eng schließen sie sich zusammen, um so treuer halten sie sich zu ihrer Kirche, um so beharrlicher kommen sie zu den Gottesdiensten. Solch ein Kirchgang am Sonntagmorgen ist für sie ein Erlebnis. Schon auf dem Wege zu dem oft weit entfernten Gotteshaus begegnet man anderen Glaubensgenossen, die das gleiche Ziel haben. Die meisten kennen sich schon; aber auch wer von weither kommt, findet sich gleich in die große Gemeinschaft Gleichgesinnter aufgenommen. Sehr anschaulich schildert das „Oberschlesische Gemeindeblatt“ solche eine Begegnung auf dem Kirchgang. Ein einsamer Kirchgänger trifft mit anderen zusammen, die den gleichen Weg haben. „Nachdem ihr Gruß deutsch erwidert worden ist, kommen sie mit ihm ins Gespräch und müssen nun feststellen, daß diesem Mann der Kirchgang noch viel höher anzurechnen sei als ihnen. Er hat, um zur Kirche zu kommen, einen Weg von mehr als zweieinhalb Stunden zurücklegen müssen; aber er geht diesen Weg von Herzen gern. Es wäre für ihn gar kein Sonntag, wollte er nicht im Gotteshaus seinem Herren für alle Gnade danken, und da er die Kirche seiner Heimatstadt gleich den anderen nicht besuchen kann, so geht er eben den weiten Weg. Stolz darüber, daß sie solche Menschen zu ihren Glaubensbrüdern zählen dürfen, setzen sie alle zusammen ihren Weg fort, wobei der Fremde, der ihnen doch schon so vertraut ist, die Vorgänge in seiner Gemeinde erzählen muß, da man doch in den Zeitungen Einzelheiten kaum zu lesen bekommt.“

Als sie etwa noch zehn Minuten von ihrem Ziel entfernt sind, werden sie von der ersten Straßenbahn überholt. Sie ist bis auf den letzten Platz besetzt. Alle haben sie heute das eine Ziel. Wieviel Stolz und wieviel Glaubensmut leuchtet da aus den Augen unserer Kirchgänger. Wieder kommen so viele zum Gottesdienst. Wieder wird die Kirche gefüllt sein, daß man kaum noch Platz bekommen wird. Wo soviel Treue ist, da kann es an nichts fehlen! Allen, die an ihnen vorübergefahren sind und die vor ihnen den Weg zu Fuß gemacht haben, drücken sie kaum zehn Minuten später mit frohem Gruß die Hand. Stolz und doch so demütig gehen sie alle miteinander ins Gotteshaus. Hier finden sie in ihren Liedern, in der Liturgie, in den Gebeten und in der Predigt, von einem ihrer Geistlichen gehalten, das, wonach sie sich die ganze Woche gelehnt haben. Hier holen sie sich den Trost und die Kraft für die Stunden, da sie schwach werden wollen. Hier geben sie, durch die Mätern der Kirche von aller Außenwelt und ihrem Lärm getrennt, mit offenem Herzen und mit froher Stimme Gott die Ehre. Als sie das Gotteshaus verlassen und sich alle zusammen wieder auf den Heimweg begeben, wissen sie, es ist heute Sonntag gewesen.“

Worte zur Besinnung

Liebe und nie, was du willst, wenn nur im Innern die Liebe wurzelt - aus dieser Wurzel kann nichts als Gutes kommen.
Augustin

Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.
M. Claudius.

Aus dem Nachlaß Prinz Eugens, des edlen Ritters

Ist uns auch ein Gebet überkommen, das uns die persönliche Frömmigkeit des Befreiers des Abendlandes von dem Einbruch der Süssen erschließt. Das Gebet hat folgenden Wortlaut: „Ich glaube an Dich, o Herr, aber befestige meinen Glauben; ich hoffe auf Dich, aber stärke meine Hoffnung! Ich liebe Dich, aber laß mich feuriger lieben! Ich bereue, aber laß mich tiefer bereuen! Du bist mein Schöpfer, ich bete Dich an. Du bist mein Ziel, ich verlange nach Dir. Du bist mein Wohltäter, ich danke Dir. Du bist mein mächtiger Beschützer, ich rufe Dich an. — Ordne mich durch Deine Weisheit, zügle mich durch Deine Gerechtigkeit, tröste mich durch Deine milde Güte, beschütze mich durch Deine Macht. Dir weihe ich meine Gedanken, daß ich nur an Dich denke! Meine Worte, daß ich von Dir spreche! Meine Handlungen, daß ich sie nach Dir einrichte. Meine Leiden, daß ich sie Dir zuliebe trage. Ich will, was Du willst, weil Du es willst, so wie Du es willst, soviel Du willst. Ich bitte Dich, erleuchte meinen Verstand, feure an meinen Willen, mache rein meinen Leib und heilig meine Seele. Gib mir, Du guter Gott, die Liebe zu dir, die Härte gegen mich, Eifer für den Nächsten, Veringschätzung der Welt. — Laß mich danach streben, meinen Vergessenen zu gerathen, meine Untergebenen zu trösten, meine Freunde gut zu beraten, meinen Feinden zu vergeben. — Laß mich die Sinnlichkeit überwinden durch Strenge und Gerasttheit, den Geiz durch Freigebigkeit, den Zorn durch Sanftmut, die Laubbild durch Frömmigkeit. Mache mich klug im Rathgeben, muthig in Gefahren, geduldig in Widerwärtigkeiten, demüthig im Glück. Gib, daß ich andächtig sei beim Beten, nüchtern bei Eßtr, eifrig in meiner Pflicht und Aufgabe, stark im Vorjah. — Möchte ich doch lauter sein in meinem Innern, anstandslos in meinem Außern, vorbildlich in meinem Verfeht, geordnet in meiner ganzen Lebensführung. Möchte ich doch ohne Unterlaß meine Natur häudigen. Dein Befehl beobachten, mit Deiner Gnade und mein Heil verdienen. — Lehre mich, wie nichtig das Irdische ist, wie erhaben das Himmlische, wie kurz die Zeit, wie lang die Ewigkeit. Gib, daß ich meinen Tod vor Augen halte, mit Ernst an Dein Gericht denke, daß ich der Verwerfung entgehe und das Paradies erlange. Amen.“

Wellingsbüttel

Unsere jährliche Kirche ist ein beliebtes Ziel für die Sommerveranstaltungen hamburgischer Gemeinden und Vereinigungen. Am 20. Juni verbrachte die Frauenhilfe der Christenkirche in Otten den Nachmittag in Wellingsbüttel. Abends hielt ich für sie in der Kirche eine Abendandacht. Weitere Besuche hamburgischer Gemeinden werden folgen.

Am 11. Juni fand in der Kirche die diesjährige Sommerversammlung des Hamburgischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes statt. Nach kurzer Begrüßung durch mich sprach Pfarrer Rod aus Voitsberg in der Steiermark über diese seine Gemeinde. Er erzählte von den großen Schwierigkeiten und vielfach Kleinlichen Schikanen, die der Arbeit der evangelischen Kirche von den Behörden des Schulnichtig-Systems jahrelang bereitet wurden. Sie hatten ihre Ursache sowohl in der Verschiedenheit des Glankens wie in der Tatsache, daß die evangelische Kirche sich stets zu dem östlichen Aufbruch in Osterreich und zur Schicksalsverbundenheit mit dem Altreich bekannte. Sie wagen um so schwerer, als die geringe Zahl der Evangelischen und ihre Zerstreutheit auf ein fast rein katholisches Land die Gemeindegemeinschaft nicht leicht gestalten. So umfang die Gemeinde Voits-

berg auf einem Gebiet von über 100 Quadratkilometer nur knapp 600 Gemeindeglieder. Schwierigkeiten werden alle anderen Schwierigkeiten noch gesteigert durch die finanzielle Notlage, in der sich diese Gemeinden kleiner Bergbauern und Arbeiter meist befinden. Unter dem Eindruck des Berichtes wurde ein starker Wille zum Heifen wach. Eine von Pastor Dopf, Döbeln, gehaltene Abendandacht beschloß den Nachmittag.

Den Nachmittag des 22. Juni verbrachte eine städtische Schaar unserer Frauenhilfe auf der Seimbütte bei Scharbeuch. Selbst im Sonnenchein auf der Höhe der Scharbeucher Berge sitzend konnten wir hinter dem silbernen Band der Elbe einen Gewitterregen auf Wellingsbüttel niedergehen sehen. Allen, die Freitarten für die Teilnahme gestiftet haben, sei herzlich gedankt.

Am 20. Juni hat der Konfirmandenunterricht in der Kirche begonnen. Die Stunden liegen Dienstags, für die Mädchen von 16.30 bis 17.30 Uhr und für die Jungen von 18 bis 19 Uhr. Während der Schulferien fällt der Unterricht aus. Die Zahl der Konfirmanden ist schon jetzt größer als im vorigen Jahre. Erfahrungsgemäß pflegt sie bis zur Konfirmation noch zu wachsen. Am 25. Juni fand anlässlich des Beginns des Konfirmandenunterrichtes ein gut besuchter Gottesdienst statt, der besonders ausgestaltet war. Am 23. Juni war eine gut besuchte Elternversammlung in der Kirche vorausgegangen, in der ich über Wesen und Ziel des Konfirmandenunterrichtes gesprochen hatte. Aussprache und eine kurze Aussprache, die von dem Willen der Elternschaft zeugte, müttragend hinter dem Unterricht zu stehen, waren umrahmt von Gemeinde- und Einzelgesang und Orgelspiel.

Mit herzlichem Dank quittiert werden folgende Gaben für die Gemeindegemeinschaft: Taufdank S. 20 RM., S. 1,70 RM., Traudank S. 1,15 RM.

Aus der Statistik des vergangenen Jahres sei mitgeteilt, daß 61 Tausen und 18 Trauungen vollzogen wurden.

Gottesdienst in der Lutherkirche jeden Sonntag 10 Uhr; **Kindergottesdienst** daselbst jeden Sonntag 11.30 Uhr. Ich läbe gern unserer Mitat jeden Sonntag mit frischen Blumen geschmückt. Da meine Mietwohnung nicht mit einem Garten verbunden ist, bitte ich herzlich um die Mithilfe der Gemeinde. Ich zweifle nicht daran, daß es vielen eine Freude sein wird, mit den Blumen unserer schönen Wellingsbütteler Wärdien jeden Sonntag die Kirche zu schmücken. Ich schlage vor, daß die Gaben jeden Sonnabend bis 17 Uhr bei mir e-geliefert bzw. abgegeben werden. Erforderlichenfalls werden für dann gern abgeholt.

Tausen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

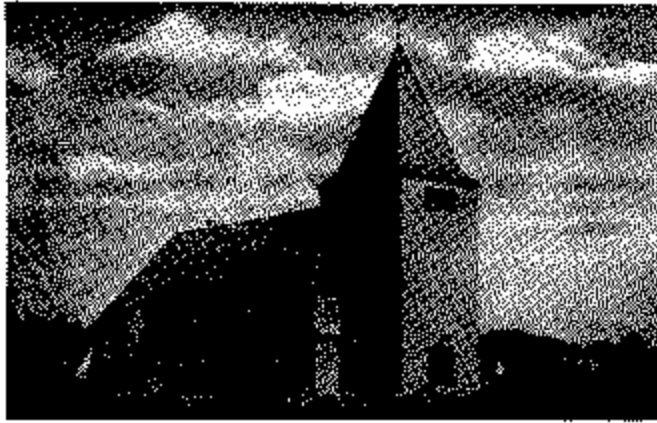
Unsere **Bibelbesprechstunde** über den Römerbrief findet jeden Dienstag, 20.15 Uhr, in der Kirche statt. Es ist durchaus möglich, zu dieser Bibelstunde neu hinzuzukommen.

Unser **Kirchenchor**, unter Leitung unserer Organistin Fräulein Niebuhr, bietet singeständige Damen und junge Mädchen um Mithilfe. Die Damen proben jeden Mittwoch von 20 bis 21 Uhr, der Kinderchor jeden Sonnabend von 16 bis 17 Uhr in der Kirche.

Unsere **Gemeindebeihilferin**, Frau M. Lührs, ist unter 2309 77 fernmündlich zu erreichen.

Ich wohne Nebmkoppel 7 und bin unter 59 65 93 fernmündlich zu erreichen. Am sichersten bin ich am frühen Vormittag, am frühen Nachmittag und abends anzutreffen. Jederzeit bin ich gern bereit, in die Häuser von Alten und Kranken zu Abendmahlstafeln zu kommen.

Pastor Schauer.



Gemeindeblatt

der

Lutherkirchengemeinde

Hamburg-Wellingsbüttel

August | Alle eure Sorge werft auf Ihn, denn Er sorgt für euch! 1. Petr. 5, 7. | 1939

Gott sei Ehre in Ewigkeit!

„O welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes: . . . denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Röm. 11, 33 und 36.

Es ist etwas Großes, wenn ein Mensch zu dieser Erkenntnis kommt. Vor 21 Jahren gewann der deutsche Dichter Max Dauthendey sie. Mehr als einmal sah er den Ausbruch der Vulkane in der malaischen Inselwelt. Die Gewalt dieser Naturausbrüche vergleicht er mit einem Erlebnis an einem stillen Sommermorgen des Jahres 1917, das ihm die Erkenntnis Gottes schenkte. Er schrieb darüber auf das letzte Blatt seiner Bibel: „Heute morgen . . . geschah mir ein Erlebnis. Ich erkannte, daß es einen persönlichen Gott gibt . . .“ Und am nächsten Tage trug er folgende Sätze in sein Tagebuch ein: „Wohl dreißig Jahre habe ich hin und her gewogen, nachgegrübelt, die Natur und mich selbst beobachtet und den persönlichen Gott erkennen wollen. Konnte ihn aber nicht glauben. Wie wunderbar überzeugt bin ich nun! — In wenig Wochen bin ich 50 Jahre alt. Dieses ist mein schönstes Festgeheimt. Ich bin wie erlöst von einem großen Lebenskampf.“

Was hat ihn da so besonders bewegt? — Was hat er damit sagen wollen, als er so froh und dankbar weiterschrrieb: „Gott lebt und ist so persönlich, wie alles durch ihn lebt!“ — Ob es nicht das gleiche war, das Paulus bewegte, als auch er am Ende vieler langer Fragen und notvollen Grübelns nur loben, preisen und anbeten konnte? — Wir wollen so sagen: Gott wurde immer mehr Gott für ihn, er wurde ihm immer größer in seiner Macht und Liebe. Er erkannte, daß Gott der jenseitige Gott ist. Er sieht über dem Diesseits und ist nicht hineingeiponnen in die Natur, nein, er ist ihr Schöpfer. „Von ihm und durch ihn sind alle Dinge!“ — Er ist größer als alles.

Wie oft geht es anders bei so manchen Menschen. Sie ruhen nicht, bis Gott ihnen immer kleiner geworden ist. Sie suchen viele Künste, bis sie sich eingeredet haben, Gott sei gar nicht so erhaben, daß man sich vor ihm verbeugen oder gar in die Knie stürzen müsse. Eigentlich sei er nur von Menschengnaden da. Diese „große Naturmacht“ werde nur

zu Gott durch die Menschen, die ihn in ihre Gedanken aufnehmen. — Das aber ist Revolution gegen den ewigen, lebendigen, persönlichen, jenseitigen Gott. Solche Revolution endet nicht mit dem Lobpreis Gottes, sondern mit dem Lobpreis des Menschen.

Nun ist es aber so, daß nicht er keine Wurzel in uns Menschen hat, sondern wir haben unsere Wurzeln in ihm. Von ihm und durch ihn sind auch wir. Wir alle sind „von seinen Gnaden“. — Und er will, daß wir auch „zu ihm“ seien, d. h. daß wir unser Ziel in ihm haben. Mitten durch das harte Leben hindurch, durch alle Schrecken und Mängel, durch Kampf, ja Zusammenbruch und Untergang hindurch sollen wir zu einem Ziel kommen, das er uns ersehen hat. — Er will nicht, daß das Leben seiner Menschheit mit einem Karfreitag endet, — sondern es soll einen neuen Anfang bekommen. Auch das erfolgreiche Leben eines glücklichen Menschen soll nicht enden mit der großen Tragödie; heute noch auf stolzen Rossen, und morgen —? — „Ach die Rosen welken all!“ Wir alle sollen vielmehr ein ewiges Ziel haben. — Das ist Gottes Wille mit uns. Und dieses Ziel ist bei ihm. —

Wenn wir die wunderbare Größe dieses „von ihm, durch ihn und zu ihm“ erkannt und erfaßt haben, dann können wir nicht mehr ein dunkles, starres Schicksal als die maßgebende Macht über uns anerkennen und uns darunter beugen, dann sprechen wir vielmehr ein überwältigtes und seliges Ja zu dem lebendigen Gott, der weiß, was er will, und weiß, was er tut, unerforschlich und unbeeinflussbar, aber voll ewiger Liebe zu seinen Menschenkindern.

„Willst du mir geben,
womit mein Leben
ich laun ernähren,
so laß mich hören
allzeit im Herzen dies heilige Wort:
Gott ist das Größte,
das Schönste und Beste,
Gott ist das Süßte
und Allergewißte,
aus allen Schätzen der edelste Hort.“

Amen.

Georg Christianen.

Ein bißchen Trost

Von Lic. Eva Hoffmann-Meith

„Krankenhausbesorge mußt du auch treiben?“, unterbrach der ehrliche Großonkel die Aufzählung meiner Pflichten in der neuen Gemeinde, „du?“

Die ungläubige Verwunderung, die in dieser kurzen Silbe lag, hätte mich wahrscheinlich empfindlich getroffen, wenn ich mir nicht Ähnliches selbst im stillen gesagt hätte. „Ja, wenn noch der Gemeindepfarrer oder eine ältere gereifte Frau . . .“, mißbilligend musterte er mein weißes Leinenkleid mit den roten Knöpfen, „aber ich kann mir wirklich nicht vorstellen, was du den Leuten bringen willst. Entweder sind sie durch ihre Krankheit so in Anspruch genommen, daß sie für anderes keinen Sinn haben, oder sie wollen Unterstützung und etwas Beruhigung; das besorgen die Angehörigen oder der Arzt viel besser. Ich fürchte, du wirst dort nur als Eindringling betrachtet.“

„Hast du jemals als Patient in einem Krankenhaus gelegen?“

„Glücklicherweise nicht“, wehrte er entsetzt ab und fügte mit der Energie geheimer Unsicherheit hinzu: „Aber du laßst mir glauben, daß ich recht habe.“

Nun, diese Erfahrung hatte ich vor dem Dank voraus. Deutlich erinnerte ich mich jener Abende, als ich selbst im Krankenhaus lag, an denen die Oberschwester — sie war in ihrer lebhaften und zugleich beherrschten Art bei allen gleich beliebt — die Schwestern anfeuerte: „Macht ein bißchen schnell, Kinder, der Herr Pfarrer will heute noch herankommen.“

Zu meinen Stubengefährtnen gehörte eine ältere, hagere Frau. Ihre unermüdliche Zanksucht und Nörgerei erregte den Schrecken der Station und bildete eine Geduldsprobe für die Pflegenden. Sie äußerte Mißachtung und Mitleid gegen alles Kirchliche ebenso offen wie unliebenswürdig, und gerade sie war die einzige in unserem Raum, mit der der Geistliche nach längerem Gespräch ein kurzes Gebet sprach. Sie wurde danach nicht gerade vorbildlich in ihrem Wehen, aber es ließ sich bei ihr aushalten, und der mildernde Einfluß hielt immerhin eine Zeitlang an.

An diese schwer zu behandelnde Stubengefährtnin wollte ich denken, wenn mir Ablehnung oder Zurückhaltung begegnen würden. Die Stimmung eines Krankenhauses war mir also nicht fremd, sie verdichtete sich geradezu bedrückend, als ich von allen Seiten erwartungsvolle Blicke auf mich gerichtet sah. Ich kam mir plötzlich so gesund vor in dieser Umgebung, daß ich die eigene Gesundheit beinahe als Lastlosigkeit empfand. Und was sollte man sagen? Worte ließen sich so leicht und schnell aneinanderreihen, aber sie erschütterten mir jetzt alle oberflächlich.

Da leuchtete mir blickartig auf, was ich mir bisher wohl überlegend gesagt hatte, was mir aber erst jetzt inhaltsreiche Erkenntnis wurde: ich stehe ja nicht als Privatperson hier, sondern ich erfülle einen Auftrag, hinter dem die höchste Autorität steht, ein Auftrag, der die Pfarrin genau so angeht wie den Pfarrer, den jungen Menschen ebenso wie den älteren.

Jetzt fand ich den Mut, der fremden Frau vor mir die Hand zu geben. „Kennen Sie mich denn?“, fragte sie verwundert.

„Nein, ich kenne Sie nicht, und dennoch sind Sie mir nicht fremd. Ich möchte Ihnen nämlich einen Gruß bringen.“

Nun horchte auch die Nachbarin auf, richtete sich ein wenig aus ihren Kisseln hoch und läuschte gespannt herüber.

„Einen Gruß?“ „Ja, ich möchte einen Gruß sagen von unserer evangelischen Kirche.“

Nun war die Bekanntschaft geschlossen! Name und Berufsbezeichnung ergänzten die Vorstellung, aber das Wichtigste war bereits gesagt.

Manchmal sah ich erstaunte Gesichter: „Gibt es denn das, daß die Kirche sich um einen kranken Menschen kümmert?“

Hier wurde heglückend deutlich, wie unendlich reich der Auftrag des Evangeliums Boten und Besuchte zugleich macht. Man kann ja mitunter nur ahnen, was alles in dem kurzen Dank des Kranken mitbewirkt, aber man spürt es jaß greifbar, daß ein Segen auf diesem Dienst liegt, der ebenfalls Verdünnung ist, wenn es auch nicht jeder so klar empfindet wie jene hochgebildete, kluge Frau, die bei wiederholten Besuchen eine Fülle weltanschaulicher und religiöser Bedenken äußerte und mir schließlich gestand: „Wissen Sie, ich habe erst jetzt eingesehen, daß die christliche Botschaft nicht nur eine sonntägliche Predigt für viele ist, die mitunter über die Köpfe hinwegrauscht, sondern daß sie sich tatsächlich an jeden einzelnen wendet.“

Nie werde ich den Blick der Kranken vergessen, die geduldig die Schmerzen der eben überstandenen Operation trug und durch ihre Schwerhörigkeit von den Gesprächen der anderen geschieden war. Ich konnte ihr nur durch schnell niedergeschriebene Sätze sagen, was ich nicht vor allen laut aussprechen wollte. Sie verfolgte mich sehnsüchtig mit den Augen, bis ich zu ihr trat, und dann flüsterte sie untränen: „So einsam!“

Diese stille Klage ist wie ein flammender Aufruf, eine dringliche Forderung nach der brüderlichen oder schweesterlichen Nähe des christlichen „Nächsten“.

Leicht ist es nicht immer, die ganz persönliche Anrede zu finden, die mehr oder minder starke Mauer der Einsamkeit zu durchbrechen, aber oft wird das richtige Wort gefunden. Die Bereitschaft zum Empfangen besitzt der andere jaß immer, ob er sie zeigt, oder nicht.

Unter „meinen Kranken“ war eine junge Zahnärztin, die für ein wenig Plaudern sehr empfänglich war, aber dem Aufsteigen nach eine ernste Aussprache mit geheimem innerem Widerstand energisch ablehnte. Vielleicht sagte sie gerade deshalb Vertrauen zu mir, weil ich ihr nichts ausdrängte. Als ich mich einmal von ihr verabschiedete, hielt sie mich zögernd am Arm zurück. „Haben Sie nicht etwas zu lesen für mich? Ein Sonntagsblatt?“ Dabei streifte sie mit verlangendem Seitenblick das kleine Büchlein von Zeitschriften, das ich in der Hand hielt, aber manchmal kaum verringert wieder mit nach Hause nahm, da maßloses Verteilen mehr schadet als nützt. „Möchten Sie gern eins?“, fragte ich in meiner Überraschung unwillkürlich. „Ah ja, bitte“, sagte sie jaß lindlich und fügte leise hinzu: „ein bißchen Trost!“

Danti scheint mir ausgedrückt, was den Grund dessen bezeichnet, worauf die Besorge am kranken Menschen sich aufbaut, was der einzelne ihm bringen möchte und kann: ein bißchen Trost. Daß aus diesem Versuch das große göttliche Geträufelwerden erwächst, können wir nur erbitlen.

*

Zum Nachdenken

Gott seine Ehre geben, ist nichts anderes, als ihm vertrauen und glauben. Luther.

Der Mensch hat nur so viel Ideale, als er Opfer bringt. Das Wort Opfer hat fast einen so schlimmen Klang bei uns, wie das Wort Tugend. Aber wir müssen doch von Anfang an unsere Jugend wieder lehren, daß alles religiöse und sittliche Leben auf Opfer gestellt ist, und daß nur der das Größte gewinnt, der freudig das Geringere dahingibt. Sarnack.

„Ich bin doch getauft!“

„Ich bin doch getauft!“ so schrieb es Luther in der Stunde großer Anfechtungen, als ihm Werk und Berufung zweifelhaft werden wollten, in lateinischen Worten mit Kreide auf den Tisch seiner Stube: „Tamen baptizatus sum!“ Wenn von uns ist wohl schon einmal in Zeiten der inneren Not der Gedanke gekommen: „Ich bin doch getauft!“? Und wer hat dann an dieser Tatsache einen Rückhalt gewonnen und sich ausgerichtet zu neuem Gottvertrauen und neuem Lebensmut? In einer Zeit, in der die kirchlichen Handlungen nicht mehr zum selbstverständlichen Brauchtum des Volkes gehören, sondern ihren Charakter als persönliches Bekenntnis des Glaubens wiedergewinnen, wachst auch mit neuer Lebendigkeit die Frage auf nach der Bedeutung der Taufe. Eine höchst einfache Antwort bietet uns das kirchliche Lösungswort: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“

Nun ist wohl mancher geneigt zu erklären: Ein Wort, das mir die Furcht ausreden will, hilft mich nicht, denn ich kenne keine Furcht. Wir alle gehören etnem Zeitalter an, das keine Stärke in seiner wiedergewonnenen Furchtlosigkeit hat; wir fürchten die Welt und ihre feindlichen Mächte nicht; wir sind gerüstet, ihnen zu begegnen. Aber ein anderes ist Menschenfurcht, ein anderes: Gottesfurcht. Echtes Furchtlosigkeit vor der Welt entspringt erst aus der Gottesfurcht, wie Bismarck gesagt: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt“. Und wer wollte leugnen, daß der Mensch von Natur die Furcht, wenn auch nicht die Gottesfurcht, kennt? Er fürchtet dunkle Mächte, er fürchtet Unheil, er fürchtet Tod und Verderben. Der Mensch, der überhaupt nichts von der Erschütterung der Seele durch die Furcht weiß, ist nicht Mensch, sondern Stein; nicht Seele, sondern Stoff; nicht lebendiger Organismus, sondern fühllose Substanz. Ist nicht die Sorge allgemein verbreitet? Wer kennt die Macht der Sorge nicht? Sorge aber ist nichts anderes als Furcht vor der Ungewißheit und Unsicherheit der Zukunft. Da wir Geschöpfe sind und nicht Schöpfer, sind wir des Schicksals nicht mächtig, sondern stehen unter einem höheren Willen. Diese Tatsache unserer Geschöpflichkeit stellt uns von vornherein in den Bann der Furcht. Was bedeutet es bei diesem Grundcharakter alles Lebendigen, wenn man die Stimme der Allmacht selbst uns zuspricht: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst!“

Woher aber wissen wir, daß wir von dem dumpfen Druß der Schicksalsgewalt und von der Furcht vor der Zukunft und von der Angst des eigenen Gewissens, von der Macht der Sünde und dem Fluch der Schuld erlöst sind? Das wissen wir allein aus der wunderbaren Offenbarung des Evangeliums, aus der Tatsache des Erlöserlebens. Und die Taufe, die uns in den Heilstrom christlicher Lebenskräfte hineinsetzt, die uns, ohne daß wir gefragt wurden, gleichsam „schicksalhaft“ die Stufe unserer inneren Entwicklung, eben nicht als Heiden, sondern als Christen, vorzeichnete, die Taufe mahnt uns, nie zu vergessen, „daß ich einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehrt, mir, dem Sünder, zugehört.“ Wenn die Zweifel kommen oder gar Verzweiflung dich bedrängt, gedenke daran, daß erlösende Liebe über dir waltet, und dann halte aller Schwermut und aller Müdigkeit die Lutherlösung entgegen: „Ich bin doch getauft!“

Wie über dem Taufstein dein Name genannt ist, so steht über deinem Leben der Ruf Gottes, der dich ins Dasein rief, und der dich in Christus zu seinem Kinde берет: du bist ihm nicht fremd und gleichgültig, nicht dunkle Mächte watten sinnlos und brutal über deinem Dasein; eine unendliche väterliche Liebe, zu der du dich alles Guten, wie Luther sagt, versehen darfst, breitet ihre Arme über dich und schenkt die

das schönste Wissen, das ein Mensch überhaupt erfahren und erfassen kann: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“

Dies selbige Wissen ist die Gabe der Taufe. Wie reich bist du, daß du getauft bist! Dies bedenke, und dann wirst du aus Gram und Sorge, aus Zweifel und Kleinglauben zu der herrlichen Lebensfreudigkeit hindurchbringen, die in Luthers Wort schwingt: „Wer nach Würde die heilige Taufe bewundern könnte, der würde dem Tod und Teufel ins Gesicht lachen.“ Amen.
Max Hellvoigt.

Eine Frau schlägt vor . . .

„Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeiten, sie freuet sich aber der Wahrheit“ — diese Worte aus dem Hohenlied der Liebe geben uns Frauen zu denken. Das männliche Geschlecht weist uns nur, daß wir allzu redigewandt seien, daß die An- gelegenheiten des lieben Nächsten ein allzu großes Interesse für uns hätten, daß Fehler und Schwächen der Mitmenschen unser beliebter Gesprächsstoff seien. Man braucht von Frauenzusammentreffen das häßliche Wort: „da wird denn geklatscht“. — Ist dem so? Es wird des öfteren zutreffen, jeder mag sich selber Rechenschaft geben, ob er an solchen Jungengesetzten teil hat. Ein Prediger erzählte mir einmal, er sei zu einer alten kranken Frau gerufen, die müsse ihn nötig vor ihrem Tode sprechen. Und was sagte sie? „Herr Pfarrer, ich will Sie man bichten, wat de Menschen slich sünd“. Es mag dem Seelsorger schwergefallen sein, der armen, alten, vom Leben verbitterten Seele klarzumachen, daß es jetzt an der Todesschwelle nicht um die andern, sondern allein um sie selbst gehe. Aber wenn wir auch über die Gesamtheit der Menschen ein milderer Urteil haben, über den einzelnen ist das Urteil doch oft recht hart, und wie häufig liegen wir es im Kreise der Freundinnen zu Worten werden. Wie oft, wenn ein Mensch, der uns Leid zugefügt hatte, ins Unglück geriet, sagten auch wir mit einer gewissen Befriedigung: „Das hatte er auch verdient!“ Wir bewiesen nur zu oft die Wahrheit des häßlichen Wortes, daß Schadenfreude zu den reinsten Freuden gehört. Beschämt blicken wir zurück, aber mit dem Entschluß, das soll anders werden. Ich möchte heute zu einer großen Bundesgenossenschaft aufrufen, zu einem Bunde, dessen Motto heißen soll: „Über Häßliches schweigen, Gutes laut verkündigen“. Wer diesem Bunde beitrete — das kann ganz im Stillen geschehen, ohne irgendwelche Aufnahmeceremonien, — der wird in seinem kleinen Kreise helfen, Zwietschacht verhüten und Liebe fördern. Und die redigewandte Frauenzunge soll gar nicht zur Untätigkeit verdammt werden! Nein, sie soll viel Liebes und Gutes reden; wie sagt Vater Luther: Entschuldigen, Gutes reden, alles zum Besten kehren. Wäre das nicht eine herrliche Frauenaufgabe?

Vor längeren Jahren durfte ich ein praktisches Beispiel dazu erleben. In einer Kleinstadt hatten sich die sogenannten Honoratioren gründlich verfrachtet, es gab zwei feindliche Lager. Nun kamen durch Amtswechsel zwei neue Familien in diesen Ort, und die Ehefrauen beider Familien waren fest entschlossen, in diesem Krieg nicht mitzutun. Eine der eingeweihten Damen sagte zu einer der zugezogenen: „Ach, ich muß Ihnen die Sache mal gründlich erzählen, dann werden Sie mir auch recht geben.“ Die Angeredete legte ihre Hand beruhigend auf die der aufgeregten Sprecherin: „Bitte tun Sie das nicht. Wenn ich recht gebe, ist ja gleichgültig, aber daß Sie den ganzen Zwist vergeben und vergessen, das ist so unendlich wichtig.“ — Der Ehemann schüttelte den Kopf, als seine Frau ihm die Unterhaltung erzählte: „Ich fürchte, das wird sie dir nicht vergeben.“ — Aber es kam anders, langsam zog der Friede ein, nach zwei weiteren Jahren war der ganze Krieg vergessen.
Elisabeth B u d d e.

Die Tätigkeit der Kirchen- und Posaunenchor

Die Reichsmusikkammer hat der Kirchenkanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche eine Entscheidung des Reichspropagandaministers mitgeteilt, wonach der Minister für die „in seinen Bereich fallenden Arbeitsgebiete auch in polizeilicher Hinsicht zuständig“ sei, so daß „ein Verbot der außerkirchlichen Tätigkeit der Kirchen- und Posaunenchor, soweit sie rein musikalischer Natur und nicht mit kirchenpolitischer und staatsfeindlicher Tendenz verbunden ist, nur durch ihn erfolgen“ könne. Gleichzeitig wird eine Entscheidung des Stellvertreters des Führers bekanntgegeben, die die Zugehörigkeit von Parteigenossen zu Kirchen- und Posaunenchor betrifft. Eine solche Zugehörigkeit sei nicht verboten. „Es kommen aber“, so heißt es in dem Schreiben, „häufig Klagen, daß die Beanspruchung in den Kirchen- und Posaunenchor so groß ist, daß der Dienst der Parteigenossen in der Partei oder den Gliederungen darüber vernachlässigt werden muß“. Die Kirchen- und Posaunenchor sollen deshalb angewiesen werden, örtlich die Übungsstunden so zu legen, daß sie nicht mit den Dienststunden der Bewegung kollidieren. Wo sich trotzdem eine Überschneidung nicht verhindern lasse, müsse es selbstverständlich sein, daß der Dienst der Bewegung vorgehe.

Wellingsbüttel

Aus der Gemeinde

Gottesdienst in der Lutherkirche jeden Sonntag 10 Uhr. **Kindergottesdienst** daselbst jeden Sonntag 11.30 Uhr. Ich sehe gern unseren Altar jeden Sonntag mit frischen Blumen geschmückt. Da meine Mietwohnung nicht mit einem Garten verbunden ist, bitte ich herzlich um die Mithilfe der Gemeinde. Ich zweifle nicht daran, daß es vielen eine Freude sein wird, mit den Blumen unserer schönen Wellingsbüttler Gärten jeden Sonntag die Kirche zu schmücken. Ich schlage vor, daß die Gaben jeden Sonnabend bis 17 Uhr bei mir angemeldet bzw. abgegeben werden. Erforderlichenfalls werden sie dann gern abgeholt.

Taufen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

Unsere **Bibelbesprechstunde** über den Römerbrief findet jeden Dienstag, 20.15 Uhr, in der Kirche statt. Es ist durchaus möglich, zu dieser Bibelstunde neu hinzuzukommen.

Am Sonntag, 21. August, veranstaltet unsere Gemeinde einen **Missionstag**. Im Vormittagsgottesdienst werde ich über das Thema „Warum Heidenmission?“ predigen, die um 16 Uhr beginnende Nachmittagsversammlung wird die Ostasienmission ausgestalten, die in unserem alten deutschen Kulturzentrum Esingtau eine große legendenreiche Schularbeit betreibt. Pastor Dr. Christel Schröder aus Jever (Oldenburg) spricht über „**Volkwerdung und Vollerhaltung durch die Mission**“. Pastor Dr. Junge von der Erlöserkirche in Borgfelde spricht das Schlußwort. Die Nachmittagsveranstaltung wird von Orgelvortrügen unserer Organistin Fräulein Niebuhr umrahmt sein. Ich kann den Besuch nur dringend empfehlen, Pastor Dr. Schröder gilt in der Wissenschaft als einer der gründlichsten Kenner der Religionsgeschichte.

Am Sonntag, 3. September, wird die St. Petri-Gemeinde anlässlich ihres Gemeindefestfluges eine **Abendandacht** in unserer Kirche halten.

Am 21. Juni hielt Pastor Baldenius, Winterhude, für die Frauen der Paul-Gerhardi-Kapelle, Winterhude, eine **Abendandacht** in unserer Kirche.

Im Frühjahr war der Kirchplatz gärtnerisch gestaltet worden, nach dem ersten Schnitt konnte er sich nun leben lassen. Auch die Baumgruppe auf dem Hünengrab kommt sehr wirkungsvoll zur Geltung.

Dieser Tage erhielt die Kirche die schon während des Baues vorgesehene **Turmuh**. Sie hat drei Elektrozifferblätter mit deutschen Ziffern, hinter denen das schöne rote Zirkelmauerwerk sichtbar bleibt. Die Uhr schlägt alle Viertelstunden.

Am 22. August beginnt wieder der **Konfirmandenunterricht**.

Es wurden **getauft**: Harald Schittel, Eckertamp 26; Franz Ferdinand Peter-Henning von Scholz, Kastanienweg 3; Henri Eleonore Berta Stegmann, Buchenweg 20; Anne Goseh, Eckertamp 27; Holger Goseh; Sieglinde Anna Wilhelmine Brubns, Lünenstieg 15; Werner Andersen, Dieter Otto Walter Andersen, Lerchenkamp 18; Käthe Elisabeth Westphal, Poppenbütteler Straße 5; Ursula Kirckstein, Alteskamp 13; Helmut Franz Herbert Walter Schmalz, Vorkamp 3; Marita Antemarie Schumann, Hp de Worch 11; Peter-Volker Dorn, Buchstraße 22; Erwin Emil Andreas Woltemath, Schulstraße 1; Werner Wilhelm Woltemath; Helga Emma Palah, Dannenloppel 5; Gerhard Kammin, Hamburger Straße 35; Hans Ulrich Haensel, Südbesweg 5; Klaus Siedentop, Poppenbüttel; Horst Karl Keller, Vorkamp 16; Peter Krug, Heideweg 32; Ruth Erika Dora Anna Gerisch, Peter Gerisch, Waldstraße 36; Ilse Friedrich Wilhelm Ewers, Hoheneichen 21; Peter Meyer, Mittelweg 13; Christel Bring, Eichenstraße 1; Dorit Hansi Wilhelmine Martha Urban, Poppenbüttel.

Es wurden **getraut**: Willi Alfred Maurer und Johanna Hilda Stephan, Poppenbüttel; Peter Bernhard Wilhelm Alfred Krause und Erika Ruth Ellwardt, Poppenbüttel; Wilhelm Walter Ewers und Jemgard Martha Schwarz, Oskar Friedrich und Dorothea Magdalena Drener; Edgar Emil Friederichsen und Anne-Marie Ella Hertha Henno Wieschendorf; Paul Oskar Berger und Berta Serena Gehal, Poppenbüttel; Albert Siegmund Thierbach und Hildegard Dite; Richard Fromm und Maria Luise Kramp; Heinrich Bietheer und Margarete Erna Dora Alice Ilse Garbe; Heinz Ludwig Karl Ohm und Hildegard Gertrud Ilse Brandt, Poppenbüttel; Walter Otto Carlos Lühdorff und Mollu Lotte Angelbeck; Ernst Hermann Jörk und Lise-Lotte Volbt, Klein-Vorstel; Henry Carl Oskar Socher und Ilse Charlottte Magdalena Sablmann; Wilhelm Heinrich Martin Martens und Hedwig Elfriede Klara Schlichting, Poppenbüttel.

Mit herzlichem Dank quittiert werden folgende **Gaben** für die Gemeindefestflüge: Taufdank R. 5 RM., G.-M. 1.63, P. 3 RM.

Unser **Kirchenchor** unter Leitung unserer Organistin Fräulein Niebuhr bietet hingefreudige Damen und junge Mädchen zur Mitarbeit. Die Damen proben jeden Mittwoch von 20 bis 21 Uhr, der Kinderchor jeden Sonnabend von 16 bis 17 Uhr in der Kirche.

Unsere Gemeindefestflüge, Frau M. Lübre, ist unter 23 09 77 fernmündlich zu erreichen.

Ich wohne Rehmloppel 7 und bin unter 59 65 93 fernmündlich zu erreichen. Am sichersten bin ich am frühen Vormittag, am frühen Nachmittag und abends anzutreffen.

Pastor Schueer



Gemeindeblatt

der

Lutherkirchengemeinde

Hamburg-Wellingsbüttel

1939
1007
September

„Daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebet!“ 1. Joh. 4, 21

1939

Die Sendung.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“
Joh. 20, 21.

Im September werden überall in unserer evangelischen Kirche „Tage der Inneren Mission“ gefeiert. Was wollen sie uns sagen? Mission heißt ja Sendung. Ein mächtiger Herrscher hat eine Botschaft an uns. — Das bedeutet „Mission“. Und wir sollen diese Botschaft weitergeben.

Wenn eine Sendung für uns ankommt, kann es verschieden gehen: wir können das Paket nehmen, auf unser Zimmer gehen, es ganz allein auspacken und für uns behalten. Wir können aber auch sagen: hier ist eine Sendung angekommen. Kommt alle her, nun wollen wir auspacken! — Wenn Gott uns z. B. die Augen geöffnet hat, daß wir erkennen, welche eine Liebe er uns damit erzeigt hat, daß wir seine Kinder heißen sollen, dann können wir nicht still dastehen und das genießen. Wir müssen davon zeugen, — nicht, um damit zu prahlen, sondern damit auch andere daran teilbekommen. Wir geben die uns von Gott geschenkte Liebe weiter an andere. Die andern sollen es merken, daß uns von Gott Liebe geschenkt worden ist.

Wenn wir die Botschaft Jesu angenommen und den Heimweg zu Gott gefunden haben, muß dann nicht auch ganz von selbst unsere Stellung zueinander eine neue werden? — Wir selbst wurden in ein neues Licht gerückt, — werden wir dann nicht auch ganz von selbst unsere Mitmenschen in einem neuen Lichte sehen? — Wir bekommen ein Auge für ihre Not. Wenn uns Barmherzigkeit von Gott widerfahren ist, müssen wir doch barmherzig werden. Geschieht das nicht, — ist etwas nicht in Ordnung. Ganz von selbst treibt es uns doch zu ändern, die vielleicht einsam sind und unsere Hilfe brauchen können. Keine Not des Leibes und der Seele kann uns gleichgültig sein.

Darum drängt die Kirche Christi ja durch die Mission nach außen, hinein ins Leben, um überall zu helfen, wo Not ist. Daher haben wir diese großen Liebesarbeiten der Inneren Mission mit Herbergen zur Heimat, mit Krankenhäusern, mit Kindergärten, mit Fürsorgeanstalten der verschiedensten Art. — Schon in den ersten Christengemeinden, ja in der Urgemeinde drängte die erfahrene Liebe hinein in die Wirklichkeit des Lebens, um sich da anzusetzen in jehesukende Liebe. Die ewige Liebe Gottes

schafft nicht Genieser, die im Erbauungswinkel hocken, sondern sie schafft Menschen, die der Welt etwas zu geben haben: den starken Trieb zur rettenden Barmherzigkeit.

Es ist damit so, wie es der Hofprediger Kepler bei einem Aufenthalt in London in der Nähe der Themse erlebte. Da war ein junges Mädchen, offenbar eine Strahenditae, aus dem Wasser gezogen worden, in das sie sich aus Lebensüberdruß gestürzt hatte. „Für die ist's nicht schade“, sagten verschiedene der Anstehenden. Aber ein Herr rief schnell eine Droschke herbei und brachte die Lebenswüde in ein benachbartes Spital. Kepler folgte dem Wagen und las über der Pforte des Krankenhauses den lateinischen Satz: „For-sitan scintillula latet“ — „vielleicht ist noch ein Fünkchen drin“. Bald kam auch jemand heraus und meldete: „Gerettet!“

Diese Überschrift über dem Spital ist das ermutigende Lösungswort aller erbarmenden, rettenden Nächstenliebe, — das Lösungswort der Inneren Mission.

Wir beten: Unser Herr Gott,
wollest uns geben unser täglich Brot!
Wollest uns geben einen frommen Mut,
wollest uns geben ein brüderlich Amt!
Herr der großen Weltenernte,
laß kein Häkchen dir verderben,
laß uns all
dein Reich ererben! —

Georg Christianen.

Sag der Inneren Mission.

Der 24. September

In der Mehrzahl der deutschen Landeskirchen wird in der nächsten Zeit zu einem Tag der Inneren Mission aufgerufen, der in der seit Jahren bewährten Weise begangen werden soll. Dieser Tag mit seinen Festgottesdiensten und Gemeindevoranstaltungen soll wieder ein sichtbarer Beweis dafür werden, daß die Gemeinden mit eiligem Glauben hinter der Liebesarbeit der Inneren Mission stehen und sich der Verantwortung bewußt sind, die sie für dieses Werk tragen. Die Gemeinde hat, so heißt es in dem Aufruf einer Landeskirche, schon in den vergangenen Jahren ihre Bereitschaft gezeigt, an der fürsorgenden und nachgebenden Liebes-

arbeit der Kirche freudig mitzuhelfen. Die Fülle der Arbeit, die von den Diakonen und Diakonissen an Armen und Kranken, Hilfsbedürftigen und Verirrten in den Anstalten und darüber hinaus auf dem ganzen Gebiet der Inneren Mission geschieht, wird von der Gemeinde getragen. Der Tag der Inneren Mission, der in vielen Fällen durch vorangehende Wochenveranstaltungen vorbereitet wird, findet in Ostpreußen am 10. September statt; am 17. September folgen Berlin, Brandenburg und das Land Sachsen; am 24. September begeben ihn die evangelischen Gemeinden in Frankfurt a. M., Elberfeld, Westfalen, Hannover, Baden, Provinz Sachsen, Rheinland, Bremen und Schleswig-Holstein. Einige Kirchengebiete folgen erst im Oktober. Württemberg ist bereits vorangegangen.

Gemeinderechte für Anstalten der Inneren Mission

Auf Anregung aus Kreisen der Inneren Mission hat Dr. jur. Bachof in der „Schriftenreihe des Archivs für evangelisches Kirchenrecht“ die „parochiale Rechtsstellung der großen Anstalten in den deutschen evangelischen Kirchen“ untersucht. Nach ausführlicher Darstellung des in den einzelnen Landeskirchen geltenden Rechtes für die Anstaltsgemeinden macht der Verfasser Vorschläge für eine Vereinheitlichung und Neugestaltung. Er schlägt u. a. vor, denjenigen Anstalten auf Antrag des Vorstandes eigene Pfarrechte zu geben, in deren Dienst ständig mindestens ein ordnierter Geistlicher im Hauptamt tätig ist, und die eine eigene Kirche oder sonstige gottesdienstlichen Zwecken dienende Räume hat. Die Pfarrechte sollen durch die Kirchenbehörde verliehen werden.

Die zur Anstalts-Pfarrei gehörigen Personen bilden eine eigene rechtsfähige Kirchengemeinde. Die Bestimmungen über Kirchengemeinden finden auch auf Anstaltsgemeinden Anwendung, soweit sich nicht aus besonderen gesetzlichen Bestimmungen etwas anderes ergibt. Keine Anwendung finden die Vorschriften über die Wahlprüfung der Gemeinden bei der Pfarrerverwahl. In der Anstaltsgemeinde sind Gemeindeförperschaften nur zu bilden, wenn dies ausdrücklich bestimmt wird. Die Kirchenbehörde kann die Zuständigkeit der Gemeindevorstellung auf die Gesamtheit der Gemeindeglieder und die Zuständigkeit des Gemeindefürsprechers auf den Anstaltsvorstand oder den Leiter der Anstalt übertragen.

124 Mutterhäuser und Schwesternschaften

Nach dem Stand vom 1. Mai 1939 gab es insgesamt 146 Mutterhäuser und Schwesternschaften der Inneren Mission mit 46 497 Pflegekräften, darunter 44 217 Diakonissen und Schwestern. Diese Zahl gliedert sich in folgende Gruppen: 74 Mutterhäuser des Kaiserwerther Verbandes Deutscher Diakonissen-Mutterhäuser Berlin-Wilmersdorf mit 30 600 Pflegekräften; 13 Mutterhäuser und Schwesternschaften des Jeklenborfer Verbandes für evangelische Diakonie, Berlin-Jeklenborf, mit 5639 Pflegekräften; 4 Mutterhäuser des Deutschen Gemeinschafts-Diakonie-Verbandes, Markbura-Lahn, mit 2930 Pflegekräften; 10 Mutterhäuser des Bundes Deutscher Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhäuser, Berlin-Lichtenrade mit 1662 Pflegekräften; 11 Mutterhäuser des Verbandes der Evangelischen Freikirchlichen Diakonissen-Mutterhäuser Deutschlands, Nürnberg, mit 2524 Pflegekräften; 34 Mutterhäuser und Schwesternschaften, die der „Diakoniegemeinschaft“ unmittelbar angegliedert sind, mit 3142 Pflegekräften.

Vom evangelischen Kinderpflegeverband

Der Evangelische Kinderpflegeverband in Berlin umfaßt gegenwärtig 173 Kinderhorte und Krippen. Rechtssträger dieser Einrichtungen sind 64 Kirchengemeinden und 42 evangelische Vereine. 313 Berufsarbeiterinnen betreuen 7355 Kinder. Der Jahresbericht hebt hervor, daß jetzt sämtliche dafür in Betracht kommenden Kindertagesstätten des Verbandes die staatliche Anerkennung besitzen. Die Kindertagesstätten haben im letzten Jahr die bisher höchste Belegungsziffer seit dem Bestehen des Verbandes erreicht. Der Anteil der Kinder erwerbstätiger Mütter steigt wieder kräftig an. Im ersten Vierteljahr des Berichtsjahres waren es 73 v. H. gegenüber 57 v. H. im Jahre 1936. Die Zahl ist dann weiter auf über 80 v. H. gestiegen. Von seiten des BSWB. wurden den Kindertagesstätten für die ausgefallenen Sammlungen namhafte Beträge an Geld und Naturalien zur Verfügung gestellt. Mit dieser Hilfe konnten Kindererziehungen durchgeführt werden. Es wurden im Berichtsjahr 1 177 951 Portionen Mittagessen und 1 241 044 Portionen Frühstück ausgegeben.

Aufgeben?

In den Schaufenstern der Bilderhandlungen hängt ein Bild. Es stellt einen Landstreicher dar. Straupig der Bart, bunt zusammengekehrt die Mäntel, der etwas eingebeulte steife Hut paßt seltsam zu den kräftigen Schnürschuhen, an denen die Zehen heraussehen. Er sitzt an einer Wiese, den Rücken an einen einfachen Zaun gelehnt und ... liest. Nicht etwa die Zeitung: ein Buch. Das Bild trägt keinen Namen. Es wirkt wie ein Protest gegen alles Tempo und alles zielbewußte Schaffen. Der da sitzt, bringt nichts vor sich und nichts voran. Zweifellos ... das sollte nicht sein! Aber ... es ist!

Hier ist Leben abseits vom Wege. Nicht das einzige in seiner Art, es gibt viel Leben abseits vom Wege, aber das wird meist erst offenbar, wenn äußerlich Achtung, Ehr und Ansehen verloren ist und der bisherige Lebenskreis die Gefankenen auslöst.

Es ist die Ehre der Kirche vor Gott, daß sie an diesen in Not Geratenen Dienst tut, Dienst der Liebe. Nichts anderes will die Innere Mission. Ebenso wie in den Lebenskreis des Herrn Jesu die Mühseltigen und Beladenen, die Schuldigerwordenen und Ausgestoßenen seiner Zeit hinein gehören, so die unserer Zeit in den Lebenskreis der Kirche, d. h. in diesem Falle ihrer Verbund, der Inneren Mission. Wenn sie diesen Kreis aufgibt, dann hat sie einen wesentlichen Teil ihrer Aufgabe liegengelassen, ihren Glauben verloren.

Sie lebt aber ... wenn sie überhaupt lebt ... des Glaubens, daß gerade da, wo alle Menschen auf Grund der Erfahrung und der Betrübnis einen Menschen aufgeben, Gott kein besonderes Werk tun will: eine Menschspaltung. Aus diesem Glauben ist ihre Liebe geboren. Sie ist keine Schwäche, sie ist Kraft, aber nicht menschliche, sondern göttliche, darum wird sie von der Welt immer wieder nicht verstanden. Vater Bodelschwingh ist wirklich ausgeleuchtet worden, als er seinen Plan entwickelte, den Heimatlosen eine Stätte zu schaffen, wo sie zurechtfinden könnten, um späterhin ein anderes Leben zu leben als vorher. Die Erfahrung hat ihm aber recht gegeben. Es geht wirklich. Und so ganz nebenher leisteten die Aufgenommenen noch wirtschaftlich etwas und verzehten nicht den Verdienst anderer wie bisher durch Bettel.

Gerade aber in aller Arbeit der Inneren Mission wird deutlich, wie wenig der Mensch tun kann. Der tiefere Schaden bei allen in Not Geratenen ist gar nicht der äußerliche, ja

Vor 25 Jahren

sehr er auch zu leben ist, der tiefste ist der innere. Es ist die unwendige Kraft des Herzens verlotengegangen, zu wissen, was recht und unrecht vor Gott ist, „Neinsagen“ zu können in der Stunde der Versuchung, Herr zu sein über die eigenen Leidenschaften und Begierden. Hier kann kein Geld, keine warme Mahlzeit, kein gutes Bett, auch keine gute Arbeitsstelle allein helfen. Das alles ist nur wie ein neuer Anzug, ein neuer Anstrich, eine neue Fassade, hier soll mehr werden, — ein neuer Mensch. Den kann keiner machen, Gott gibt neue Herzen.

Hier hat die Innere Mission ihren Dienst. Hier kann sie Verzweifelten und Müdegewordenen sagen: Jesus will dir helfen. Das kann sie aus ihrer eigenen Erfahrung sagen, weil jeder, der irgendwie in der Inneren Mission arbeitet, es von sich selber weiß. Wo sollte wohl sonst die Kraft zum Liebhaben herkommen? Die Kraft, sich immer wieder in diese Not hineinzustellen und doch nicht verzweifeln? Eines Menschenherzen Kraft ist schnell zu Ende und menschliches Liebhaben hat schnell eine Grenze.

Warum hat es gelegen, daß man nicht selber so weit vom Wege abkam und auch die äußere Erziehung zerbrach? Bewahrung war es, weiter nichts, eigenes Verdienst jedenfalls nicht. Stolz kann man nicht darauf sein. Stolze Menschen tungen nicht für den Dienst der Inneren Mission, sie fänden kein richtiges Verhältnis zu den Mäthseligen und Beladenen. Der Inneren Mission ist von ihrem Herrn befohlen: „Nichtet nicht, so werdet ihr nicht getriestet“. Das Nichten hat sie erlernt und das Nichtrieten gelernt. Es besteht nur darin, daß sie hinweist auf den Herrn, der sie selber immer wieder aufrichtet: der mir hilft, der kann und will auch dir helfen. Darum wird und muß immer wieder in der Inneren Mission die Verkündigung des Gotteswortes die zentrale Stelle einnehmen. Was sie sonst an äußerer Hilfe leistet, das ist zwar unerlässlich wichtiger, aber zweitrangiger Dienst. Immer ist er verklärt von der Herrlichkeit des Gotteswortes und seiner Liebe.

Es wird immer wieder gefragt, ob solch Dienst sich lohnt, wie groß der Erfolg ist. Nun die Innere Mission könnte, wenn sie aufzuzählen anfänge, mit schönen Zahlen antworten, aber sie zählt nicht, sie freut sich jedes einzelnen, der zurechtkommt, und wenn jemand nicht zurechtkommt, so hängt in ihres Herrn Namen ihre Arbeit noch einmal an, und wenn es auch dann noch nicht geht — nicht nur siebenmal, sondern hieftig mal siebenmal. So ist sie von ihrem Herrn gelehrt. Schwäche? Nein, äußerste Kraft!

Sie wird immer so viel Mittel haben, wie sie Liebe hat, und so viel Kraft, wie sie Glauben hat. Sie trägt etwas von der geheiligten Aemseligkeit des Herrn Jesu an ihrem Leibe und soll sich deren nicht schämen, sondern vielmehr freuen. Das Urteil des Herrn über die Kirche mit ihrer Inneren Mission lautet: Wer mir dient, den wird mein Vater ehren. Das ist Ehre genug, denn größere gibt es nicht.

Dabei geschieht mit dem Dienst der Inneren Mission auch ein wertvoller Dienst am Volk. Neugewordene Menschen werden wieder eingegliedert in die Gemeinschaft der arbeitenden und schaffenden Menschen. Unfähige und lebenslang Kranke werden abgefordert in einer besonderen Stätte, wo sie ihre Lebensform nach kleinen und kleinsten Fähigkeiten haben und Dienstwilligen des Herrn Jesu Gelegenheit geben, sich im Tragen und Liebhaben zu üben. So leisten mittelbar und unmittelbar auch diese Kränksten noch einen Dienst für die Gemeinschaft der Gesunden.

Es lohnt sich, um des Herrn willen niemand und nichts aufzugeben. Und wenn es doch einmal anders scheinen sollte, denke daran: wenn es dein Sohn oder deine Tochter oder deine Eltern und Geschwister wären? Wie gut dann, daß es eine Innere Mission gibt!

E n f.

Die 25. Wiederkehr des Sieges von Tannenberg weckt in uns aufs neue die Erinnerung an jene ersten Kriegswochen, in denen Ostpreußen im Mittelpunkt der Ereignisse stand. Hinter dem Heer, das die deutschen Grenzen im Osten von der drohenden Sturmflut des russischen Einbruchs befreite, stand mit tatbereiter Hilfe die Heimat. Was in jenen Schicksalstagen Ostpreußens die Diakonissen des Königsberger Mutterhauses im unermüdelichen Einsatz für die Verwundeten leisteten, schildert ein Erinnerungsartikel von Pfarrer Vorrmann: Am 1. August fiel das entscheidende Kriegswort; auch die Glocken unserer kleinen Kapelle trugen mit den anderen Glocken der Stadt die westerhütternde Botschaft weiter. Im Mutterhause standen wir gerade bei der Monatsbeichte an der Hand von Psalm 121. Mit dieser Beichte begann zugleich die erste Kriegesbestunde. Nach der Beichte setzte dann ein Arbeiten ein, wie die Geschichte des arbeitsfrohen Hauses sie doch bisher nicht gesehen hatte. Wegen der dauernden Kriegsgefahr war jedes Jahr im Februar die Mobilmachung der Schwestern genau vorbereitet, die Listen wurden fählich aufgestellt, dabei schon vermerkt, wer für den Johanniterorden, wer im Heimatgebiete und wer im Felde pflegen sollte. Die Einberufungsschreiben für die Schwestern lagen seit langem fertig da bis auf die Einfügung des Tages. Weil uns gesagt worden war, daß Ostpreußen gehalten werden würde, so riefen wir zur Kriegsfrankenpflege auch viele Gemeindegewestern aus den Grenzgebieten ein. (Das war für die Folge nicht gut, weil jene Bezirke doch vom Feind überschwemmt wurden und nun die Schwesternhilfe dort vielfach fehlte.) Die ganze Nacht zum Sonntag wurde durchgearbeitet, um die Einberufungsschreiben rechtzeitig ausgehen zu lassen, denn ein Teil der Schwestern sollte schon am fünften Mobilmachungstage in ihren Lazaretten zur Stelle sein. Im Mutterhaus wurden die Schwestern zu dem großen Dienst äußerlich und innerlich ausgerüstet. Außer den täglichen Morgenandachten und den abendlichen Kriegesbestunden empfingen die Schwestern noch besondere Unterweisungen. Jede Abteilung erhielt in der Hauskapelle unter Vertretung des göttlichen Wortes und Spendung des heiligen Mahles eine feierliche Abordnung und herzliche Fürbitte.

Zunächst zogen am fünften Mobilmachungstage mit dem Gotteswort des Fast- und Vortages die für die Vereins-, Reserve- und Festungslazarette des Heimatgebietes angeforderten Schwestern aus. Am Tag darauf wurden die dem Johanniterorden zur Verfügung gestellten Schwestern abgeordnet. Dann trafen erhebliche Nachforderungen ein. Wie die Väter in den Befreiungskriegen einst den letzten Hauch von Mann und Ross drangegeben hatten, so waren wir der Meinung und des Willens, auch von seiten des Mutterhauses alles einzusetzen, was das Vaterland brauchte. So kamen wir auf 418 Schwestern, fast die Hälfte unseres damaligen Schwesternbestandes.

Nach dem großen Sieg von Tannenberg pflegten unsere Diakonissen in der Nähe des weiten Kampfeldes. An Tannenberg schloß sich der Sieg an den Masurischen Eren und dann die große Winterschlacht an. Da durften die Schwestern den heldenmütigen Kämpfern Beistand leisten, wo das laufende Blei getroffen, der berstende Eisenhagel die Glieder zerschmettert oder die heimtückische Senke niedergeworfen hatte. Mit diesem großen Sieg wurde Ostpreußen für immer vom Feind befreit, und die Schwestern gingen weit über die Grenzen nach Rußland und Polen hinein, später auch nach dem Süden, gen Ungarn und Rumänien, dann in den Westen nach Nordfrankreich... Diese Kriegserinnerung aus einem evangelischen Diakonissenmutterhaus mag für die vielen andern stehen, die, gleich diesem, sich damals in die große Front der helfenden Heimat einreihen.

Rückständig?

Der hiesige Professor Dr. Heinrich Wolf, dem in Anerkennung seiner Verdienste für die Geschichtswissenschaft die Große Medaille verliehen wurde, fest sich in der Woche des Bremer Landesbischofs Dr. Weidemann, „Kommende Woche“, mit Äußerungen und Wünschen auseinander, die ihm schriftlich und mündlich zugegangen sind. Diese Äußerungen haben das gemeinsame, daß sie den Empfänger wegen seiner Leistungen in der Geschichtsforschung nicht genug lobten können, ihm aber doch Zurückhaltung in der Bedeutung des christlichen Elements in der deutschen Gegenwart andeuten. Professor Dr. Wolf charakterisiert diese Bemerkungen mit der Überschrift „Leidet Christ, sonst in Deutschland der Aufstieg des Dreikönigtums“, so heißt es in seiner Eingangsrede, „läßt sich nicht trennen von der mit dieser Zeit verbundenen Befreiung der Religion Jesu aus römischen Fesseln. Vor 400 Jahren begann die Verschmelzung des Heidentums und Christentum zu einer Einheit. Um so schmerzlicher bedrückt es mich, daß mit mein Festhalten am Christentum als Rückständigkeit vorgeworfen wird.“ Diese Vorwürfe leiden sich in die mannigfachsten Formen. Nur zwei sind Proben der Art, wie herablassende Briefwörter eines anerkannten Historiker zu beeinflussen vermögen: „Sie schaden selbst der Verbreitung Ihres Glaubens.“ Denn zahlreiche Deutsche, die sich durch ihr begeistertes Eintreten für unser Volkstum hingerissen fühlen, empfinden Ihre Ausführungen über das Christentum als einen Mißbrauch.“ Viele erwachte Kämpfer und vor allem die Jugend bedauern es, daß Sie in der Verschmelzung des Heidentums und des Christentums ihre Aufgabe sehen.“

Wer stellt die Krankenschwestern?

In der letzten Statistik der Krankenanstalten sind 3235 allgemeine Krankenhäuser mit insgesamt 77 Millionen Verpflegungstagen aufgeführt. In 2440 dieser Krankenanstalten mit 74,5 Millionen Verpflegungstagen wurde durch eine Sonderbestimmung die Verbandszugehörigkeit der Krankenschwestern festgelegt. Die dort tätigen Krankenschwestern gehören den folgenden Verbänden an: NSB. 751, Rotes Kreuz 4400, Äthiopi Mission 12708, Caritasverband 22200, freie Schwestern 6309. Von diesen sind in der Krankenpflege nachfolgender Verbände tätig: NSB. 607, Rotes Kreuz 4420, Äthiopi Mission 10691, Caritasverband 14868, freie Schwestern 6122. Die übrigen sind in der Verwaltung und Wirtschaft tätig.

Dies und das Verst es's noch?

Der alte Adam hat bald ausgerechnet, daß er seinen Teil im Verhältnis zu den andern“ gegeben hat; der neue Mensch aber spricht: „Wie soll ich dem Herrn verhelfen alle seine Wohltat, die er an mir tut?“

Wellingsbüttel

Aus der Gemeinde

Gottesdienst in der Lutherkirche jeden Sonntag 10 Uhr. **Abendgottesdienst** daselbst jeden Sonntag 11.30 Uhr. Ich lade dem unseren Altar jeden Sonntag mit frischen Blumen geschmückt. Da meine Mietwohnung nicht mit einem Garten verbunden ist, bitte ich herzlich um die Mithilfe der Gemeindeglieder, so weit sie nicht daran, daß es vielen eine Freude

sein wird, mit den Blumen unserer schönen Wellingsbüttler Gärten jeden Sonntag die Kirche zu schmücken. Ich schlage vor, daß die Gaben jeden Sonnabend bis 17 Uhr bei mir angemeldet bzw. abgegeben werden. Erforderlichenfalls werden sie dann gern abgeholt.

Taufen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

Am 20. Juli machten die Teilnehmer an der Bibelstunde von Pastor Dittmer, Hr. Barnbeck, einen Ausflug nach Wellingsbüttel. Abends hielt ich für sie eine Abendandacht in der Kirche, nachdem eine Führung durch die Kirche vorausgegangen war.

Im letzten Gemeindevortrag war ein Ausflug der St.-Petri-Gemeinde nach Wellingsbüttel für den 3. September angekündigt. Der Ausflug findet erst am 24. September statt und schließt mit einer Abendfeier in unserer Kirche. Die Zeit der Abendandacht bitte ich aus unseren Bekanntmachungsfästen an der Kirche zu entnehmen.

Durch Verfügung des Landeskirchenamtes Kiel — wir gehören auf Grund staatlicher Anordnung zur Landeskirche Schleswig-Holsteins — vom 11. August 1939 sind **Kirchenvorstand** und **Kirchenvertretung** unserer Gemeinde nunmehr ernannt worden. Mitglieder des Kirchenvorstandes sind die Herren Claus Heinrich Büchhoff, Dr. Hermann Breiboldt, Wilhelm Carstens, Erik Schmidmann. Mitglieder der Kirchenvertretung die Herren Carl Siebel, Friedrich Krieg, Ernst Lassen, Friedrich Lübbert, Walter Lübbert, Ludwig Deller, Walther Schnauser, Heinrich Schnackenberg, Franz Walter, Hermann Wohlsberg. Wenn dieses Blatt in die Hände der Leser kommt, wird die Einföhrung von Vorstand und Vertretung bereits stattgefunden haben. Gott segne ihr Wirken an unserer Gemeinde!

Vom 5. September an kommt unsere Bibelstunde wieder wöchentlich zusammen, und zwar Dienstags, 20.15 Uhr, in der Kirche. Die Besprechung des Rämerbriefes, die uns monatelang beschäftigte, ist abgeschlossen. Wir wollen nun von einer fortlaufenden Lesung einer neutestamentlichen Schrift absehen und wichtige **relegible Fragen** an Hand neutestamentlicher Stellen klären, z. B. Fragen wie diese „Hat Beten Zweck?“

Es wurden **getauft**: Harry Ernst Heidei, Lübecker Straße; Hans Werner Heide, Hoheneichen 10; Franke Timm, Eschenweg 19; Uwe Dethleffsen, Horstweg; Robert Frank Arnold Herms, Rabenhorst 1.

Es wurden **getraut**: Ernst Ludwig Kohn und Hertha Maria Wilhelmine Stromeier; Maximilian Robert Passenge und Margarete Thielen, Poppenbüttel.

Mit herzlichem Dank quittiert werden folgende **Gaben** für die Gemeindegemeinschaft: Dankamt S. 2,20 RM., S. 4,60 RM.; Erntedank R. 3,94 RM., B. 1,45 RM.

Am 1. Oktober werden wir im **Gottesdienst**, 10 Uhr, Gott unseren Dank für die Gaben der **Ernte** darbringen; der Gottesdienst wird besonders ausgestaltet sein.

Die Leiterin unserer Frauenhilfe, Frau M. Lührs, ist unter 23 09 77 fernmündlich zu erreichen.

Unser **Kirchenchor** unter Leitung unserer Organistin Frä. Niebuhr bittet singefreudige Damen und junge Mädchen um Mitarbeit. Die Damen proben jeden Mittwoch von 20 bis 21 Uhr, der Kinderchor jeden Sonnabend von 16 bis 17 Uhr in der Kirche.

Ich wohne Nehmkoppel 7 und bin unter 59 65 93 fernmündlich zu erreichen. Am liebsten bin ich am frühen Vormittag, am frühen Nachmittag und abends anzutreffen.

Pastor Sch u e e r.



Gemeindeblatt

der

Lutherkirchengemeinde

Hamburg-Wellingsbüttel

1938

Oktober

Danket dem Herren, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!

1939

Nicht am Brot hängen bleiben!

„Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“
Psaln 50, 23.

Witten in aller Unruhe der Welt, in einer Zeit, in der unser Volk wieder, wie so oft in seiner Geschichte kämpfen muß um sein Lebensrecht, feiern wir Erntedankfest. In solcher Zeit wäre eine schlechte Ernte ein Unglück gewesen. Es gab ja Augenblicke genug, wo uns bange war um die Ernte —, bald war es allzu große Dürre, bald allzu anhaltender Regen, der sie gefährdete. Und doch kam sie so ein, daß die Scheunen wieder gefüllt wurden. Auch der Städter weiß, was das bedeutet.

Aber wir haben leiblich und irdisch noch mehr geerntet als das, was Gott der Herr auf dem Boden der Erde wachsen ließ. Er hat unser Volk wieder stark werden lassen, daß es imstande ist, seinen Weg durch die Geschichte gehen. Er hat uns Männer geschenkt, die alle Kräfte anderer Völker zu einer Einheit zusammenschweißen sollten. Und er hat Gelingen gegeben zu mancher schweren, allen Mut und allen Einsatz fordernden Aufgabe, die angepackt wurde.

Und denken wir an unser persönliches Leben, — wieviel hat da jeder zu danken, auch wenn er hat Leid tragen und Opfer bringen müssen. Was kann nicht alles krank sein am Menschen! Was kann er nicht alles haben an Leiden und Gebrechen! Mancher von uns hat auch das durchgemacht und ist doch hindurchgekommen. Unser Gemüt gehört ja auch zum Leibesleben, und wie leicht ist es zerrissen, — und ist doch immer wieder gefüllt worden mit Zuversicht und Frieden. Und manchem ist es geschenkt worden, mit Menschen in Harmonie zu sein. Alles das gehört zum täglichen Brot, — auch „gut Regiment, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen“. — Das alles ist nicht selbstverständlich. Nur dem Gedankenlosen erscheint es vielleicht so. Der sieht dann ja aber nur, was vor Augen ist, das greifbare Brot. Er bleibt am Brot hängen.

Am Erntedankfest schauen wir über das alles hinaus, wir bekommen einen weiten Horizont, so daß Gottes Güte

und Allmacht, seine Herrlichkeit und Herzlichkeit in dem allen sichtbar wird. Wir schauen von der Gabe auf den Geber. Tun wir das, dann wird die Gabe doppelt gesegnet. Es ist doch so: jede Gabe, die wir in unserm Leben empfangen, wird erst dann ganz groß und schön, wenn wir die Liebe sehen, die dahinter steht. Ging's uns nicht so in der Kinderzeit? — Da stand der Geburtstagsgästisch vor uns, den die Mutter gelüftet hatte. Einerlei, was darauf lag, — der Lieblingswunsch war vielleicht nicht dabei, — der Tisch war mit Liebe bereitet. Und plötzlich ging das dem Kinde auf, und dann flog da so ein Junge oder Mädchen an den Hals der Mutter und dankte ihr. Das Kind war nicht am Geburtstagsgästisch hängen geblieben. Es hatte einen weiteren Horizont bekommen.

Das will ja auch Gott mit uns erreichen. Er will, daß wir mehr begehren als unser täglich Brot. Er will, daß wir kein Herz begehren. „Der Mensch soll nach Gottes Hand greifen, nicht nach Pfennigen in seiner Hand.“ (Walter Fietz.) Wir sollen Gott nicht nur um seiner Gaben willen suchen, sondern um seiner selbst willen. Er will auch keine Ernte haben. Wir schulden uns ihm als Ernte. Er hat uns das Leben gegeben und alles, was wir haben an irdischem Gut, — er hat uns sein Herz geschenkt in Jesus Christus, — soll er da nicht auch unser Herz haben? Das ist der größte, ja eigentlich der einzige Erntedank, den wir ihm geben können. Darum beten wir auch:

„Wüßte du mir geben,
womit mein Leben
ich kann ernähren,
so laß mich hören
allzeit im Herzen dies heilige Wort:

Gott ist das Größte,
Das Schönste und Beste,
Gott ist das Süßte
und Allergewißte,
aus allen Schätzen der edelste Hort.“

Georg Christianen.

*

Er nähret uns von Jahr zu Jahr

Zum Erntedankfest

Erntedankfest nennt der Bauer seit vielen Jahrhunderten den Sonntag, an dem er dem Geber aller Güter dafür dankt, daß aus der Saat Ernte wurde. Wenn einer, dann weiß der Bauer aus der jahrhundertelangen Folge der Geschlechter, wie abhängig er ist von dem, der „Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn“. Neben der Bodenverbundenheit des Bauern steht ebenso fest und dauerhaft seine Himmelsverbundenheit. Gerade die letztere macht den erdverwachsenen Menschen so jäh und so treu. Auch eine Mißernte und ein Unwetter entmutigen ihn nicht, er arbeitet weiter und er sät wieder. Er glaubt an die Treue Gottes: „Er nähret uns von Jahr zu Jahr, bleibt immer gut und treu!“

So bleiben die Augen des Bauern offen für die Güte Gottes und für seine Wunder. Es ist doch ein Wunder, wenn da, wo er seinen Weizen und sein Korn einsäte, nach einiger Zeit Grün sprießt und nach Monaten ein volles Weizenfeld mit seinen Ähren steht. Aus dem einen Korn sind 40, 60 oder gar 80 geworden, ohne des Bauern Verdienst als ein Geschenk des himmlischen Vaters. Gott gibt keine Zinsen, er vervierzig- oder verachtzigfacht das Kapital, das man ihm anvertraut hat. So sichert er, der lebendige Gott, die Existenz besser, als ein Mensch es könnte.

Von dieser Sicherheit hängt nicht nur das Leben des Bauernstandes ab, sondern das aller. Der Bauernstand ist doch nicht allein, andere Stände stehen neben ihm, auch die in der Stadt, und es steht allen wohl an, für das Wunder der Ernte zu danken, ohne das keiner leben könnte.

Wie die vollen Ähren im Winde sich neigen, so soll ein Volk sich neigen vor dem schaffenden und sorgenden Gott. Es ist allerdings wahr, nicht alle Ähren neigen sich, die tauben Ähren bleiben stolz und steif in die Höhe gerickt, aber der Bauer weiß, die geben nur Stroh, am liebsten sind ihm die, die schwer herunterhängen wie unter einer Last.

Es ist auch etwas, was am Erntedankfest tief beugt und demütigt — unsere Untreue gegen Gott. Er nähret uns von Jahr zu Jahr, aber im Menschenleben gibt es Jahre, in denen der Mensch meint, er könnte alles und brauchte die Güte Gottes nicht oder Gott müßte nun das segnen, was der Mensch mit eigenem Willen unternimmt. Wer ohne Gott rechnet, muß zweimal rechnen. Der Bauer weiß, er kann Gott nicht zwingen, alle eigne, noch so gut überlegte Arbeit ist umsonst und nutzlos, wenn es nicht nach dem Willen Gottes geht. Das macht klein und demütig, das macht aber auch dankbar, wenn man ernten darf.

So kommt zu einem echten Erntedank die Beugung vor Gott. Wie die stolzen, tauben Ähren wertlos sind fürs tägliche Brot, so ein Erntefest ohne die Buße vor Gott. Erst dann wird das tägliche Brot mit Dankagung empfangen, erst dann erfüllt es auch seine tägliche Bestimmung, daß es den hungrigen Menschen zu Gott führt.

Wieder einmal ist Gott es selber, der dafür sorgt, daß der Mensch Grund zum Danken hat, zum Danken für die Gabe und für die Treue. Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen, hat uns Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude.

Wenn nun die Glocken erklingen, die zum Erntedankfestgottesdienst rufen, dann wollen wir sie nicht überhören. Mehr als je sind wir in unserem deutschen Vaterland darauf angewiesen, mit dem auszukommen, was wir im eigenen Lande ernten, mehr als je sind wir darum angewiesen auf die Treue Gottes, die uns gerade in diesem Jahr so reich gesegnet hat.

Sein Acker ist die Welt! Seine Augen entscheiden, was vor ihm recht und gut ist, und darum laßt uns zu denen gehören, die ihm den Dank darbringen, der ihm gebührt. Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Geldlöhne. Wer Dank opfert, spricht der Herr, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil.

Senf.

Herbst

Gib meinen Händen Kraft zu zeugen,
Daß Du uns schufst, in Deinem Geiste zu wirken!
Bist Du uns nah in Tälern und Gebirgen,
Kann uns kein irdisch Schicksal beugen.

Und was wir tun durch all die Jahre,
Wächst auf zum Dom, darin wir Dich verehren.
Das Werk gelang uns, Herr, und nun begehren
Wir Dir zu danken vorm Altare.

So wachsen wir in unserm Leben
Dir zu im Wechsel zwischen Tun und Reten,
Und wenn wir abgerechnet, was wir säten,
Erfüllst Du uns mit neuem Streben.

B. Thierne.

Schon vor 200 Jahren

Potenterror in Thorn 1724

Die Kämpfe in Polen rufen in uns die Erinnerung an einen geschichtlichen Vorgang wach, der uns Evangelische besonders angeht und in dem die ganze Brutalität der Polen gegenüber Deutschland und Evangelium zum Ausdruck kommt. Ein geringfügiger Anlaß hat dabei in Thorn, der deutschen, fast ganz evangelischen Stadt, im Jahre 1724 die Gehässigkeit und den Verfolgungswahn der Polen zu blutigem Vorgehen verleitet. In Thorn hatten damals die Jesuiten ein Kloster und eine Schule gegründet. Als bei einer Prozession einige lutherische Bürgerknaben den Hut nicht vom Kopfe nahmen, sprang ein Jesuitenschüler aus dem Zuge und mißhandelte die Knaben. Als der nämliche Student später mit einigen jungen Leuten Handel anfang, wurde er von den Stadtsoldaten auf die Hauptwache gebracht. Um für ihren arretierten Mitschüler ein Pfand zu erhalten, überstelen mehrere polnische Studenten einen lutherischen Gymnastien und schleppten den völlig schuldlosen in eins ihrer Quartiere. Diese unerhörte Gewalttat wurde gerade bekannt, als ein Haufen meist junger Leute aus den Vorstädten heimkehrte. Die erregte Menge verlangte die Herausgabe des Gymnastien und drängte, als der Verhaftete nicht freigelassen wurde, in die Jesuitenschule und das Jesuitenkloster. Erst nach einigen Stunden gelang es, den Tumult zu stillen.

Die Jesuiten betreten sofort das Ereignis zum Schaden der Protestanten aus. Es erschien eine Darstellung des Vorganges, in der die unwahre Behauptung aufgestellt war, die protestantische Menge habe Bilder des Heilandes, der Maria und der Heiligen demoliert und unter Hohnrufen verbrannt; zugleich wurde der protestantische Rat als Anstifter bezeichnet. Ein geschworener Deutschenfeind, der noch dazu mit den Thornern in Rechtsbündeln lebte, der Kronkammerer von Luboniski, nahm das Verhör in die Hand. Er verwarf alle von der Stadt gestellten Zeugen, nur was zugunsten der Polen und Katholiken zu verwenden war, ließ er gelten. Gegen 80 Personen wurden verhaftet, auch viele, welche nachweislich am Tage des Tumults nicht in der Stadt waren. Ein Gymnastien wurde ange-

klagt, daß er nach seiner Befreiung sich Pistolen und Degen geholt und eine Person verwundet habe, obwohl selbst Katholiken bezeugten, er sei ruhig nach Hause gegangen und dort geblieben. Obwohl bewiesen werden konnte, daß alle Richter katholisch waren und viele Kommissäre mit der Stadt in Rechtsbündeln lebten, so fiel das Urteil des gerade zu Warschau tagenden Reichstages doch ganz im Sinne der Jesuiten aus. Das gefällte Urteil war entsetzlich. Die beiden Bürgermeister, Koesner und Jernecke, sollten enthauptet werden, die zwölf hauptsächlich „Aufrührer“ sollten gleichfalls ihre Köpfe verlieren. Etwa 40 Personen wurden zu Gefängnis und Geldstrafen verurteilt. Die Marienkirche sollte Eigentum der Franziskaner werden.

Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Welt. Rußland, Preußen, Oesterreich verwendeten sich für Thorn um Gerechtigkeit. Alles vergebens. Das Blutbad hatte acht Witwen und 28 Waisen gemacht. Es sollte nicht allzu lange währen, da brach über Polen das reichlich verdiente Strafgericht herein. Im Jahre 1793 wurde Thorn eine preussische Stadt, und die Evangelischen durften wieder frei ihres Glaubens leben.

Gebet für Führer und Volk

Herr, unser Gott! Vater unseres Herrn Jesu Christi! Mit unserem Volk und für unser Volk kommen wir zu dir, der du der Herr bist über allem und der Vater, zu dessen Barmherzigkeit wir alle Zeit unsere Zuflucht nehmen dürfen. Du bist es, der uns aus Neue in eine Stunde der Bewährung hineinstellst. Wieder geben wir, wie schon so oft in unserer Geschichte, den Weg ernstlicher Prüfungen. Du warst es, der in den Jahrhunderten unserer Geschichte unserem Volke auch in allen Dunkelheiten das Licht der Hoffnung leuchten ließ und es immer wieder auch aus schweren Notzeiten heraus emporgeführt hat. Noch in jüngster Vergangenheit hast du uns aufstehen lassen aus Schwach und Not durch die Tat des Führers, den du uns gabst.

Wir danken dir, du treuer Gott, in dieser Stunde dafür, daß wir, komme, was kommen mag, wissen dürfen, daß du Gedanken des Segens und des Friedens mit allen hast, die sich deiner Gnade befehlen. Du hast uns des gewiß gemacht in unserem Heiland Jesus Christus, unter dessen Kreuz wir uns sammeln. Du hast uns in ihm auch das Vorbild gegeben, wie erst in dem Einsatz des Lebens sich die Liebe bewährt und vollendet. Hilf uns, daß wir in der Kraft Christi bereit sind, reinen Herzens letzte Opfer zu bringen.

Wir bitten dich: Nimm gnädig und freundlich an auch unser Opfer der Liebe und Treue für unser Volk, unsere Hingabe und all unseren Dienst an der Front und daheim. Laß uns alle getragen und umfangen sein von deinem heiligen und barmherzigen Willen, ob wir nun als Soldaten unsere Pflicht tun oder im Beruf und Haus, in den Werkstätten und auf den Äckern der Heimat. Erhalte und mehre täglich unsere Zuversicht, daß du es bist, dem wir in diesen entscheidungsollen Wochen dienen, der du unser Volk geschaffen hast und uns die Liebe zu ihm ins Herz gabst.

Gib auch, daß wir als deine Kinder und Nachfolger deines lieben Sohnes einander in allen Lagen brüderlich zur Seite stehen. Laß unser Herz in der Kraft deiner Liebe brennen für alle Volksgenossen, die in Not und Leid geraten, damit niemand einsam bleibt. In allem Dienst laß uns treu sein in der Erkenntnis, daß niemand dir treu sein kann, der nicht seinem Volke bis zum Letzten die Treue zu halten vermag.

Herr, du willst, daß die Völker in Gerechtigkeit und Freiheit leben nach den ewigen Befehlen, in die du alles menschliche Leben eingefügt hast. Segne du unseren Kampf für die

Ehre, für die Freiheit, für den Lebensraum des deutschen Volkes und sein Brot.

Segne du unsere Wehrmacht auf dem Lande, zu Wasser und in der Luft. Segne allen Einsatz und alle Arbeit im deutschen Land, segne und schütze du unsern Führer, wie du ihn bisher bewahrt und gesegnet hast und laß es ihm gelingen, daß er uns einen wahrhaftigen und gerechten Frieden gewinne, uns und den Völkern Europas zum Segen und dir zur Ehre. In deine Hände befehlen wir uns mit Leib und Seele, unser Volk und unser Reich.

*

Für Heimat und Heer

Was die Gemeinden und kirchlichen Verbände tun

In dieser ersten Stunde, in der von jedem, an welchem Platz er auch stehen mag, ganzer Einsatz gefordert wird, ist es für die evangelische Kirche selbstverständliche Pflicht, mit ganzer Hingabe zu dienen. Wo immer es angeht, wird die einzelne Gemeinde über den sonntäglichen Gottesdienst hinaus zu besonderen Bestunden und Andachten aufrufen. Die Kirchen sollten für alle, die Einkehr halten wollen, zu stillem Gebet geöffnet bleiben.

Ein wichtiger Dienst der Gemeinde ist es, ihren Gliedern die Verbindung mit ihren draußen vor dem Feinde stehenden Angehörigen aufrechtzuerhalten. Als wirksamstes Bindeglied erweist sich hierbei das Sonntags- und Gemeindeblatt, das als Gruß der Heimat nachgeschickt wird. Der gleichen Aufgabe, seelsorgerlichen Zuspruch zu bringen, sei es der Gemeinde daheim oder denen draußen, dienen mancherlei Flugschriften, wie sie jetzt von vielen kirchlichen Stellen herausgegeben werden. Von dem Evangelischen Presbyterverband für Deutschland ist eine zentrale „Schriftenstelle für Heimat und Heer“ in Bildung begriffen, die den planmäßigen Einsatz aller an diesem Dienst beteiligten kirchlichen Stellen gewährleisten soll. Sie wird Anregungen und Wünsche aus dem kirchlichen Bereich entgegennehmen und die in gleicher Richtung tätigen Arbeitsstellen durch praktischen Rat und Austausch von Erfahrungen unterstützen.

Auch die deutschen Bibelgesellschaften haben jetzt eine neue Aufgabe in Angriff genommen. Wie es von jeher ihr besonderer Auftrag gewesen ist, die Bibel oder einzelne Bücher der Heiligen Schrift in den Gemeinden zu verbreiten, so geben sie jetzt besondere Handreichungen für die Soldaten heraus. Die Privilegierte Württembergische Bibelanstalt hat unter dem Motto „Drum gehet tapfer dran!“ ein kleines Heft herausgebracht, das Kernsprüche der Bibel enthält. Eine ähnliche Zusammenstellung erscheint in diesen Tagen bei der Preussischen Hauptbibelgesellschaft in Berlin. Auch einzelne Ausgaben der Evangelien halten die Bibelgesellschaften bereit. Schon jetzt machen viele Gemeinden dankbar von der hier gebotenen Gelegenheit Gebrauch und senden ihren Soldaten draußen solche Bibelbüchlein zu. Kirche und Gemeinde tun hier ein Stück schlichten seelsorgerlichen Dienstes.

Edle Worte

Mit edlen Worten müßte es gehalten werden wie mit edlem Wein: an seltenen Tagen ehrt man den seltenen Gast und sich mit dem lange zurückgehaltenen kostbaren Tranke; mit jedem Worte aber, auch dem gewöhnlichsten, wie mit jedem Weine: es soll bleiben, was es ist und keine falsche Etikette tragen.

Hermann D e s e r.

Der Mensch kann nicht gut genug von Menschen denken.

R a n t.

Um fünfzig Pfennige

Es war Nacht, der Regen klatschte an die Scheiben, hart und gnauhaltig. Da ging die Klingel im Pfarrhaus. „Wer mag das sein?“ dachte der Pfarrer müde und wartete ein wenig. Wieder klingelte es, dringlicher. Der Pfarrer warf sich etwas über, ging ans Fenster und rief hinunter: „Wer ist da?“ — „Herr Pfarrer“, kam es herauf, „kommen Sie bitte gleich zu uns, unser Vater ist todkrank“. Es war der Junge vom Meister Schmidt aus der Weberstraße. „Ich komme gleich“, versprach der Pfarrer.

Der Pfarrer fand den Kranken sehr unruhig; er sah, daß er kaum noch lange leben konnte, es war schwere Lungenentzündung. Der Pfarrer setzte sich zu ihm; der Kranke bewegte die Hände auf der Bettdecke hin und her, bis der Pfarrer seine Hand auf die Decke legte. Der Kranke griff danach und hielt sie fest. „Herr Pfarrer“, stöhnte er und sah gequält auf, „ich kann nicht sterben, ich kann es nicht vergessen“. „Was können Sie nicht vergessen?“ Und dann berichtete der Mann, stockend und leise:

„Als Junge habe ich einmal den Kaufmann um 50 Pfennige betrogen. Diese 50 Pfennige haben mich bis heute bedrückt; zeitweise glaubte ich es verwunden zu haben, dann wieder sah ich mich im Laden stehen und das Geld nehmen, das mir nicht gehörte. Jahre war ich fort; als ich wieder in die Heimatstadt kam, wollte ich zu dem Kaufmann gehen und ihm diese 50 Pfennige zurückbringen. Aber inzwischen war der Kaufmann nicht mehr am Leben, und ich hatte die Schuld nicht begleichen können. Der Mut, das Unrecht wieder gutzumachen, war zu spät gekommen. Herr Pfarrer, wird Gott mich fragen: „Warum hast du mich betrogen?“

Da sprach der Pfarrer zu dem Kranken von dem Heiland, der auch solche Sünden auf sich genommen hat, damit jeder Frieden findet, wenn er bereut. Der Kranke wurde ruhig. Lange saß der Pfarrer an seinem Bett, bis er ihm die Augen zudrücken durfte.

Auf dem Antlitz des Toten war Friede eingezogen, der seine Frau und die Kinder ganz still sein ließ. „Er ist zu unserm Vater im Himmel heimgegangen“, sagte der Pfarrer zu ihnen und gab ihnen teilnehmend die Hand. A.

Betende Hände aufheben

Ein Wort an die Frau

In der Heimat sammelt sich allerorten die Gemeinde um das Wort Gottes. Betend steht sie hinter der Front der Kämpfer, die des Vaterlands Gefilde vor dem Feind schützen. Betende Hände aufzuheben ist insonderheit in dieser Stunde der Dienst der Frau. Eine Frau schrieb das schöne Wort: Wehrpflichtig seid auch ihr, ihr Frauen und Töchter. . . ! Und wenn ihr krank oder alt seid — ein könnt ihr doch: Betende Hände aufheben für die, welche im Kampfe stehen. Wir sind in Gottes Hand, laßt uns ihm vertrauen! So können wir feststehen. „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.“ In den Kriegen der alten Deutschen standen die Frauen hinter dem kämpfenden Heer und feuerten die Krieger an. Für unsere tapferen Soldaten wird es vom größten Wert sein, wenn sie in den Briefen aus der Heimat lesen, daß ihre Lieben daheim mutig und getrost sind, Heldenfrauen, Heldenmütter. Vergessen wir das nicht! Halten wir unser Herz in festen Händen. Stehen wir auch auf zur Arbeit. Seien wir treu in unserem engsten Kreis, in der Familie. Seigen wir den Kindern getrosten Mut, festes Gottvertrauen. Wir reichen uns im Geist die Hände, schließen uns fest zusammen und stehen auf unserem Platze furchtlos und treu.

Für die lieben Eltern

„Rate mir gut, aber rate mir nicht ab.“ Ein oft gehörtes Wort! Wer Rat sucht, will eigentlich nur Bestätigung dessen, was er selbst möchte. Es ist so schwer für Eltern, wenn sie ihren Kindern nachsinnend raten, und die Kinder schlagen alles in den Wind.

Wie kommt das? Das ist nicht von heute oder gestern, das hat seine Geschichte, liebe Eltern. Wenn Kinder nicht auf Eltern rechnen können, weil die Eltern keine Zeit, kein Interesse oder auch keinen Sinn für das haben, was die Kinder bewegt, dann werden sie ihre eigenen Wege gehen. Solche Kinder sind aber viel mehr gefährdet als Kinder, die sich von Eltern noch etwas sagen lassen. Ihr müßt den Mut haben, euren Kindern etwas zu sagen und von etwas zu verlangen.

Seid gute Ratgeber eurer Kinder und haltet darauf, daß sie den Rat befolgen! M. M.

Wellingsbüttel

Aus der Gemeinde.

Gottesdienst in der Lutherkirche jeden Sonntag 10 Uhr. Kindergottesdienst daselbst jeden Sonntag 11.30 Uhr. Der Kindergottesdienst konnte längere Zeit nicht stattfinden. Mit dem neuen Monat wollen wir jedoch auch mit dieser so wichtigen Arbeit an den Kindern wieder beginnen. Ich möchte alle Eltern bitten, ihre Kinder hinzuschicken.

Tausen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

Der Konfirmandenunterricht findet nach wie vor statt. Die Anfangszeiten werden in jedem Gottesdienst und im Ausgang bekanntgegeben. Ich bitte die Konfirmanden, die Bekanntmachungen in den Ausschänkelästen zu beachten.

Der Kirchenvorstand hat beschlossen, daß alle Amtshandlungen, auch solche, die im Hause stattfinden, gebührenfrei sind.

Mit herzlichem Dank quittiert wird folgende Gabe: Stadtdank 2.10 RM. Die Leiterin unserer Frauenshilfe, Frau M. Lührs, ist unter 23 09 77 fernmündlich zu erreichen.

Unser Kirchenchor unter Leitung unserer Organisten Fel. Niebuhr bietet singefreudige Damen und junge Mädchen um Mitarbeit.

Diesigen Gemeindeglieder, die an der im vorigen Gemeindefest angekündigten Besprechung wichtiger religiöser Fragen Interesse haben, möchte ich bitten, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Wir wollen die uns besonders beschäftigenden Fragen herausstellen und besprechen.

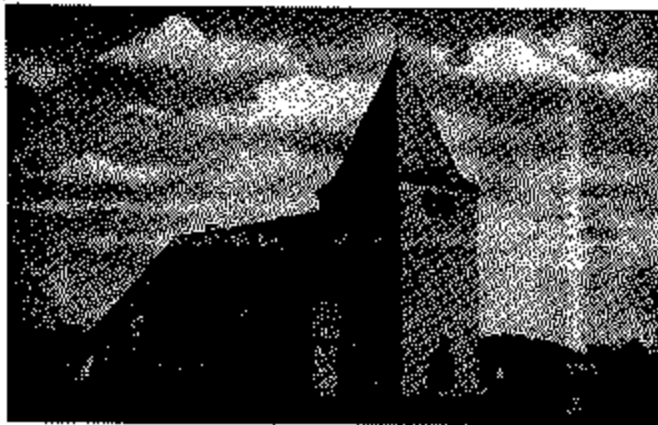
Am 1. Oktober wollen wir im Gottesdienst, 10 Uhr, unser Erntedankfest feiern. Der Gottesdienst wird besonders ausgestaltet werden.

Während der Abwesenheit von Herrn Pastor Scheuer bin ich mit der Verwaltung der Pfarrstelle Wellingsbüttel beauftragt worden. Ich wohne in Wandebek, Nizmarckstr. 5 und bin fernmündlich unter der Nummer 28 64 95 zu erreichen. Die Amtshandlungen bitte ich nach wie vor in der Wohnung von Herrn Pastor Scheuer, Nebmkoppel 7, anzuwenden zu wollen.

Es wurden getraut: Erwin Max Friedrich Müller mit Mariamne Schacht.

Herr Pastor Scheuer, der zur Zeit beurlaubt ist, läßt seine Gemeinde an dieser Stelle herzlich grüßen.

i. V. Pastor M a d e r.



Gemeindeblatt

DER

Lutherkirchengemeinde

Hamburg-Wellingsbüttel

208

November

Leide mit als ein guter Streiter Jesu Christi! 2. Tim. 2, 3.

1939

Frei und gebunden. — Sei unser Lösungswort!

„So befehlet nun in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat! . . . In Christus gilt der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ Gal. 5, 1 u. 6.

Man hat wohl von einem Zweiflung der Reformation gesprochen, dem Klang von einer totalen Freiheit und dem Klang von einer totalen Bindung.

Wovon sind wir denn befreit? . . . Wir antworten: von dem falschen Mittelpunkt. Zur Zeit Luthers war, geographisch gesehen, die Erde der falsche Mittelpunkt, bis man erkannte, daß die Sonne das Zentrum ist. Es dreht sich das Sonnensystem nicht um die Erde, sondern um die Sonne.

Man hat Luther „den Kopernikus der Religion“ genannt. Er hat uns wieder die Augen geöffnet für den rechten Mittelpunkt, und der ist Gott. Er ist die große Hauptsache. Das ist sich in einer besonderen Weise. — Wir könnten nicht zur Sonne kommen, sie kommt mit ihren Strahlen vielmehr zu uns. So können wir auch nicht zu Gott vorrücken. Das versuchen die Religionen ja auf vielfache Weise. — Sie bauen eine Leiter in die Luft und sagen: Hier ist dein frommes Wesen, dein Werk, deine unbändige Tatkraft, deine saubere Biederkeit, dein ehrliches Streben, dein heiliges Wollen — siehe, das ist die große Leiter des unverdorbenen, klarsichtenden Menschen. — Steig hinauf, dann bist du bei Gott.

Das Evangelium sagt aber etwas ganz anderes. Dieser Weg führt nie zu Gott. Eines Tages stirbt der Mensch mit seiner großen Leiter in die Tiefe, der Weg geht umgekehrt, von Gott zu uns. Das ist die frohe Botschaft des christlichen Glaubens. Gott ist in unsere Welt hereingebrochen. Ganz unabhängig von uns hat er seine Herrlichkeit hineinschicken lassen in die Welt durch Christus. Wer ihn sieht, sieht Gott und erkennt Gott. Christus ist der Weg zu Gott, und nichts anderes. Diese Erkenntnis ist so wunderbar befreiend. Die große Befreiung, zu der uns Christus berufen hat, besteht darin, daß Gott u n s sucht, — daß Gott z u u n s kommt, daß wir ihn nur anzunehmen brauchen. — Das ist eine totale Befreiung, denn dann brauchen wir uns ja nicht bemühen, noch sorgen Tag und Nacht, wie wir ihn wollen ziehen mit unserer Armes Macht. Er hat sich uns geschenkt im Sterben und Auferstehen Christi . . . mit Vergabung und ewigem Leben.

Wenn wir nun zu Gott gekommen sind im Glauben, können wir dann gleichgültig sein gegen die sittlichen Forderungen in dieser Welt? — Kalt bis uns Herz hinein gegen die nationale und sittliche Erhebung unseres Volkes, unbeteiligt an seinem Kämpfen und Ringen um sein Leben? Gewiß nicht! . . . Das neue Verhältnis zu Gott, das uns frei macht, bindet uns auch total an ihn. Das heißt aber: nun müssen wir auch seinen Willen tun, — nicht um den Himmel zu verdienen, sondern weil er uns den Himmel geschenkt hat, weil wir ihn h a b e n. — Darum sagt Paulus: Glaubet nun ja nicht, daß es nun für euch bequemer wird als damals, als ihr es mit der Leiter probiertet. — Ihr könnt nicht leben, wie es euch paßt, vielleicht als fromme Genießer. Darin besteht eure Freiheit nicht. Nein, Gott fordert einen l e b e n d i g e n Glauben von euch, und der ist t ä t i g, — er ist durch Liebe tätig.

Wir Menschen stehen in tausend Lebensbeziehungen zueinander. Sind wir nun an Christus angeschlossen, dann muß es sichtbar werden in unserem Leben mit den anderen und für die anderen.

Der bekannte Evangelist Moody sagte zu einem Freunde: „Der Mann dort, der an uns vorbeigeht, ist erst kürzlich vom Militär heimgekehrt“. — Der Freund antwortete: „Das stimmt, aber woher weißt du das?“ — „Nun, ich denke, das sieht man seinem Gang und seiner Haltung an“, erwiderte Moody.

So soll man es auch uns anmerken und ansehen können, daß wir in der Armee Christi dienen. — Da ist man immer im Dienst. — Wer durch Christus innerlich freigeworden ist, der ist damit freigeworden für die Aufgaben, die er uns in der Welt und an unseren Brüdern gibt.

Ein Konfirmand sollte den Spruch sagen: „Unser keiner lebt sich selbst und keiner stirbt sich selbst. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Er sagte aber: „Unsereiner lebt sich selbst“. Der Pastor meinte dazu: „Ja, mein Junge, du hast recht: unsereiner lebt sich selbst, das liegt uns im Blut. Wenn wir aber die Freiheit gewinnen, zu der uns Christus befreit hat, dann wird es anders. Dann heißt es nicht mehr: unsereiner lebt sich selbst, sondern unse r k e i n e r lebt sich selbst“.

So gehen die totale Freiheit und die totale Bindung Hand in Hand, und wo es geschieht, ist gesegnetes Land.

Georg Christianen.

*

Die Leute von Czestie-Nowe

von Gerhard Füllkrug.

Diese Geschichte aus dem evang. Deutschtum des ehemaligen polnischen Staates wurde mit freundlicher Genehmigung des Verlages Friedrich Bahn, Schwerin, dem Büchlein „Wanderer auf der Gottesstraße“ von Gerhard Füllkrug entnommen, das Ergebnisse aus dem Leben des Verfassers enthält. Preis 1.10 RM.

Das klingt so tschechisch oder polnisch und ist es beides, aber die Menschen, die dort wohnen, sind kernddeutsch und gut evangelisch. Vor 200 Jahren sind ihre Vorfahren aus Böhmen eingewandert. In Erinnerung an ihre Heimat nannten sie sich Cisten und zwei Gemeinden entstanden: Deutsch-Cisten und Polnisch-Cisten. Unter der preussischen Regierung wandelten sich die Namen in Deutsch- und Polnisch-Böhmisch. Heute heißt es nun wieder Czestie-Nowe, Neu-Cisten. Die Kirchenbücher aus dem 18. Jahrhundert erzählen, daß diese Cisten große Gestalten seien, hölzern und hart ihr Gesichtsschnitt, klar und gerade ihr Wort, fest und schwer ihr Gang, unbeugsam, redlich und mannhaft ihr Wesen. Sie bekamen ein Stück Wald, den rodeten sie aus, bauten sich Blockhäuser, pflanzten Eichen, jeder saß, wie in Westfalen der Bauer, auf seinem Hof, rings umgeben von eigenem Feld, Acker, Wiese und Wald. In der Silvesternacht kamen sie zum Mitternachtsgottesdienst in die Stadt-Kirche, zwei Stunden mußten sie gehen und ebensoviel wieder zurück, wer keinen Wagen hatte. Am Neujahrsmorgen um 10 Uhr aber waren sie wieder pünktlich zum Gottesdienst da. Eigene Bibelstunden hielten sie in ihren Häusern und die Männer lernten es, eine Predigt vorzulesen, das Evangelium des Sonntags schlicht auszulegen und einfach und kindlich zu helfen, Frauen und Jugend sangen die Lieder unserer Kirche. Im Frühsommer zu Pfingsten, wenn der gelbe Ginster und die ersten Wacholderbüsche am Wege grühten, und im Spätsommer, wenn die Heide blühte und der Himmel wie ein einziges, blauesidenees Fahmentuch über Wald und Feld lag, dann kamen sie am Sonntagnachmittag zusammen zu ihren Gartenfesten, 30 bis 40 Wagen standen dann oft auf einem großen Bauernhof und ein paar hundert Personen versammelten sich, um drei bis vier Stunden lang ihr Missionsfest zu feiern. Sie konnten nicht genug bekommen an kräftiger Wortauslegung und evangelischer Verkündigung. In einer Pause wurden sie alle mit Kaffee und Kuchen bewirtet, den die Hauseltern und die Nachbarn spendeten.

Zu jenen alten Cisten gehörte auch „mein Freund Diemann“. Der Krieg kam, der Sohn zog mit ins Feld und kehrte nicht wieder zurück. Die einzige Tochter wuchs heran, sie heiratete und der Schwagersohn zog mit ins Haus und übernahm bald die Wirtschaft. Dann starb der alte und müde gewordene Vater. Etwas von dem alten Cisten-Glauben, der wagt, leidet, aushält und überwindet, kam über die jungen Leute. Auch eine christliche Bauernfamilie kann nicht nur vom Erbe der Vorfahren leben, sie muß das alte Glaubensgut neu erwerben, um es zu besitzen. Und es ward ihnen geschenkt, sie wissen etwas zu sagen von dem Wandel der Sündenvergebung und Rechtfertigung, von dem Frieden mit Gott und von dem neuen Leben, das fröhlich macht. Gleitig fahren und geben sie am Sonntag zur Kirche. Viele Bauern haben ihren Hof nicht verkauft, sondern sind auf ihrer Scholle geblieben, und das hat Gott reich gesegnet. In 14 Häusern finden jetzt regelmäßig Bibel-Besprechstunden statt, die vom Hausvater gehalten werden. Ein Bauer ist der Leiter dieser gesunden, kirchlichen Gemeinschaft, ein Jugendbund von 20 jungen Christenmenschen kommt alle 14 Tage zusammen, ein Kindergottesdienst ist eingerichtet worden, weil es von dort zu weit zur Stadt und Kirche ist. Ein vierstimmiger Chor hat sich gebildet und fährt nun wieder zu den Gartenfesten in den anderen Dörfern. Es ist ein blühendes Leben, das unter den Nachkommen der alten Cisten herrscht, fast klingt's wie ein Märlein, wenn wir an so viele kirchlich tote Gegenden in unserem Vater-

lande denken. Und in dem allen ist nichts von Sektenswesen zu spüren. Der Gemeindepfarrer aus der Stadt hält engste Freundschaft und Verbindung mit ihnen. In jedem Jahr findet in der Stadtkirche eine Evangelisation statt und im Frühling draußen eine Bibelwoche. Den aber, der einst dort dienen und Gottes Wort verkündigen durfte, zieht es in heimlicher Sehnsucht zu den Brüdern und Schwestern, die keine Gruppenbewegung brauchen, weil sie immer bewegt werden von Gottes Wort und Geist, die ihre Hauspartien haben Sonntag für Sonntag und in brüderlicher Liebe miteinander leben, sich helfen und tragen und den milden Erdenpilgern betend die Augen zudrücken. Im Kriegsjahr 1915 war es und schon in den Jahren zuvor. Wenn im Juli die Roggenernte begann, standen wir am Montag früh um 6.30 Uhr schon an einem Felde. Die Männer waren im Krieg und die Alten, die Frauen und die Jungen mußten mit zugreifen. Der Erntepsalm Ps. 6, 5 wurde verlesen, ein Loblied der Gemeinde klang zum Himmel empor, Inland auf Gottes freier Erde beteten wir mit der ganzen Gemeinde um den Erntesegen und um Kraft für die Söhne und Brüder draußen auf dem großen Erntefeld des Todes und der Welt. Dann trat der alte Gemeindevorsteher vor, und unter Anrufung des Dreieinigen Gottes griff er mit der Sense hinein ins volle Ahrenfeld. So begannen wir damals die Ernte. Was gesät war seit 200 Jahren, ist aufgegangen auch nach Krieg, Revolution, Zerstörung und anderer Not. Nun hat Gott, der Herr, hier sei Volk und der Herr Christus seine Gemeinde unter den Leuten von Czestie-Nowe.

Worte in die Zeit

„So einer möcht' ich werden“

Ein Wort aus dem Felde

„Was ist Heldentum?“ War es der Ethiker Paulsen in Berlin oder irgendein anderer deutscher Denker des letzten Jahrhunderts, der die Erklärung gegeben hat — ich kann das hier im Feld nicht nachschlagen — einerlei, sie trifft den Kern: „Ein Held ist einer, der einer großen Sache so dient, daß seine Person dabei gar nicht in Frage kommt.“ Es kann nichts schaden, wenn man diesen Satz wie als Schulung des Bibelspruch auswendig lernt, und sich jeden Morgen sagt: so einer möcht' ich werden. Und nicht bloß schwächlich „ich möchte wohl, aber“ — sondern unändiges „ich will“.

„Ein Held ist einer, der einer großen Sache so dient, daß seine Person dabei gar nicht in Frage kommt.“ Also damit gehört man noch keineswegs zur Heldenschar, daß man in eine große Sache — um eine ganz große Sache geht es ja jetzt — mit hineinverflochten und ihr zueigen ein „Feldgrauer“ ist. Und weiter: wo man der großen Sache dier ob drüben am Rhein — in Ehrfurcht grüßen wir aus dem Feld diejenigen Männer und Frauen, die dabei als „Helden des Alltags“ schaffen und tragen — ob irgendwo dazwischen — ob einer den Siegeszug im Osten mitmachte oder hier still liegt; ob Kommandeur oder Schipper — vom Heldentum fällt doch schließlich alles Weltliche, Zeitliche, Zufällige und Äußere ab: Kriegsschauplatz, Waffengattung, Gesellschaftsklasse, ja Geschlechtsunterschied, vom Menschenlob und Schreibruhm ganz zu schweigen. Als Wesen des Heldentums leuchtet nur dieses: „so dienen, daß die e i g e n e Person dabei nicht in Frage kommt.“

Leicht ist das freilich nicht. Es ist sogar furchtbar schwer. Aber das Schwere, das Schwerste, das ist ja eben — Heldentum! „Schwer ist, was hebr ist“. Dabei machen wir auf dem Wege zum Heldentum immer wieder die eigentümliche Erfahrung, daß kleine Heldentaten und Selbstüberwindungen uns meist schwerer fallen als große. Schlichter Dienst, stilles Opfer, Tag für Tag das gleiche. „Hic Rhodus, hic salta“: hier und jetzt sei ein Held!

Das innerste Mark dieses Heldentums ist Selbstlosigkeit. Es gibt manche „Prachtmenschen“. Aber an selbstlosen Helden ist kein Überfluß. Höchstes Ziel ist nicht, Prachtmensch zu werden, sondern einfach: Held. Nicht mehr, nicht weniger. Wurzel, Weg und Kraft dazu? „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde...“

„Mein stiller grauer Bruder!“

Ich trat vor ein Soldatengrab
und sprach zur Erde tief hinab:
„Mein stiller grauer Bruder du,
das Danken läßt uns keine Ruh'.
Ein Volk in toter Helden Schuld
brennt tief in Dante's Ungeduld,
Daß ich die Hand noch rühren kann,
das dank ich dir, du stiller Mann.
Wie rühst' ich sie dir recht zum Preis?
Gib Antwort, Bruder, daß ich's weiß!
Willst du ein Bild von Erz und Stein?
Willst du einen grünen Heldenhain?
Und alsobald aus Grabe's Grund
ward mir des Bruders Antwort kund:
„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz,
blüh', Deutschland, uns als Totenkranz!
Der Bruder, der den Acker pflügt,
ist mir ein Denkmal, wohlgefügt.
Die Mutter, die ihr Kindlein hegt,
ein Stämmlein über'm Grab mir pflügt,
die Wäbklein schlank, die Diralein rank,
blüh'n mir als Totengärtlein Dank.
Blüh' Deutschland, über'm Grab mein,
jung, stark und schön als Heldenhain.“

Walter Flex.

Gib ein Beispiel!

Das ist die Notenschaft jedes Tages, den du erlebst: du sollst ein Segen sein. Du sollst deinen Brüdern ein Halt sein, sollst ihnen voranleuchten mit einem Beispiel der Treue, der Charakterfestigkeit und der Zuversicht, daß sie sich nach dir richten können. Sie sind dir anvertraut.

*

Das muß uns unsere Gegenwart gelehrt haben: Jeder einzelne von uns ein Stück Schicksal des ganzen Volkes.

Und das ist der Geist, der uns durch diese Tage hindurchtragen muß. Unser Wort muß heißen: „Gerade auf mich kommt's an! Tue ich an meinem Platz, was ich kann, so tut mein Bruder auf seinem Platz, was er kann“. Jedesmal, wenn du fest hinstehst und dem Ganzen deinen kleinen, schlichten Dienst opferst, werden zehn dir nachfolgen. Und jedesmal, wenn du schlapp bist und „hinj gerade sein lässest“, werden zehn andere sich auf dich berufen: „Der und die machen's auch nicht anders — warum soll ich mir einen Verzicht anfertigen?“

Wir hängen aneinander und ineinander wie an Kette von Ringen. Laß einen Kettenring am Boden festhaften, und die ganze Kette wird niedergerissen!

*

Fabel und Magen:
mit allem umher
gemeinsam tragen —
was will ich mehr?

Lied unter Liedern
im ganzen allein —
ach, unter Brüdern
Bruder zu sein! F. Venaritz.

Die Liebe Gottes

Die Liebe Gottes ist der Schlüssel in die Welt, in der wir leben, und in uns, die wir in der Welt die Wahrheit suchen. Nicht die Welt sieht Gott, sondern Gott sieht die Welt, und wer von Gott ist, schaut auch in der Welt das Leben; und das Leben ist das Licht der Menschen.

Christoph Blumhardt.

Gott liebt uns; aber nicht, weil wir gut sind, sondern weil er gütig ist.

Walter Goez.

Zu sehen brauchst du Gott nicht. Liebe ihn, so hast du ihn.
Augustin.

Was not tut . . .

Menschen, die Fürbitte leisten

Eure Männer und Söhne, die draußen vor dem Feind stehen, wissen sich begleitet von Euren liebenden und sorgenden Gedanken. Wissen sie auch, daß in der Heimat für sie gebetet wird?

Was gehört zur rechten Fürbitte?

daß wir regelmäßig und täglich unser Gebet tun,
daß wir in unser Gebet nicht nur die Allernächsten einschließen, sondern auch unsere Gemeinde, unser Volk, unsere Wehrmacht, unsern Führer und alle Obrigkeit,
daß wir unsere Lieben Gott nicht abtroken wollen, sondern sie in Gottes Hände befehlen,
daß wir es mit Gott, mit seinem Wort und Gebot ernst meinen.

Wer rechte Fürbitte leistet, wird innerlich ruhig und zuversichtlich.

*

Der Dienst der Kirche

Wer nicht gibt, der hat nicht. Wer die Vorherrschaft von Jesus nicht verkündigt, hat sie selbst nicht erfahren.

Walter Goez.

Die Kirche ist die Gemeinschaft des Glaubens und als solche ist sie das Wort Jesu, und wo diese seine Wirkung nicht vorhanden ist, ist nicht Kirche, was immer sonst an Bischoffen und Sakramenten vorhanden sein mag. Und wo sie vorhanden ist, ist Kirche, was immer ihr an Theologie und Macht fehlen mag.

Ed. Schlatter.

Die Kirche muß das Danier der rettenden Liebe Christi in Wort und Tat in getrostem Glauben, mit fester Zuversicht, mit klarem Blicke und einem mit Liebe zum Volk erfüllten Herzen erheben.

*

Neueste Forschung

Prof. Bauer vertritt in seinem Werk: „Die Quellen für das sogenannte Blutbad von Verden“ die Auffassung, daß es sich bei den Vorgängen in Verden nicht etwa um eine Massen Hinrichtung, sondern vielmehr um eine Massenwegführung gehandelt habe. Diese Auffassung hat selbstverständlich sofort größtes Aufsehen erregt. Es empfiehlt sich, Prof. Bauers Beweisführung gründlich zu lesen. Hier sei nur erwähnt, daß die älteste Geschichtsquelle von einer Hinrichtung nichts berichtet, sondern nur von blutigen Kämpfen und Wegführungen großen Ausmaßes (sie würde zweifellos eine „Massenabschlachtung“ nicht unangeführt gelassen haben). Prof. Bauer schreibt schließlich: „Unser Ergebnis paßt nun freilich recht wenig zu der heute so beliebten Darstellung der Sachsenkriege, bei der Karl der Große als artfremder Eindringling auf germanischem Boden und Widuhind als der germanische Nationalheros erscheint. Aber die ernste Geschichtsforschung kann nicht auf Lieblingsmeinungen Rücksicht nehmen, die heute da und dort zur Modeweisheit des Tages werden möchten. Sie verlangt ehrliche Anerkennung dessen, was wirklich gewesen ist, gleichviel ob dann eine zeitweise beliebte Charakteristik von Männern der Vorzeit einer Revision unterzogen werden muß oder nicht“. Der „Reichswart“ meint bei einer Behandlung des Werkes von Prof. Bauer abschließend: „Vielleicht sind die Dinge damals überhaupt ziemlich unromantisch vor sich gegangen, und wenn nun möglicherweise nicht einmal das Blutbad von Verden Wahrheit gewesen ist, dann wäre die ganze schöne Aufregung der letzten Jahre umsonst gewesen!“

Evangelische Schwestern einsatzbereit

Der Präsident des Central-Ausschusses für Innere Mission, Pastor Constantin Fried, hat an die Schwestern der evangelischen Diakoniegemeinschaft folgenden Aufruf gerichtet:

„Injere Heere stehen vor dem Feind! Unter den Augen des Führers erringen sie Sieg auf Sieg! Führer und Heer erwarten von Euch, daß Ihr dienstbereit seid. Daß Ihr alle um den Ernst des Dienstes wißt darüber ist wohl kein Zweifel. Davon zeugt auch Euer Schwefternkleid. Daß evangelische Schwestern sich für ihr Vaterland ganz einzusetzen bereit sind, das haben Eure Mitgeschwestern bewiesen, die im Weltkrieg ihr Leben vor dem Feinde gelassen haben. Tausende von Euch werden in den Lazaretten der Wehrmacht Dienst tun dürfen. Zehntausende bleiben auf ihrem Posten in Krankenhäusern, Anstalten und Gemeinden. — Jeder Dienst ist Dienst am Volk! Wo Ihr auch steht und was Ihr auch tut, auch von Eurer Treue im Kleinen hängt das Wohl des ganzen Volkes und das Gelingen des Ganzen ab.

Denkt aber auch allezeit daran, daß Ihr als Jüngerinnen Jesu Christi Recht und Pflicht habt, Euren Pflichten das Evangelium vom Heiland und Erlöser zu bringen! Gottes Segen geleite Euch bei all Eurem Tun!“

Im Anschluß an diesen Aufruf weist die Leiterin der Diakoniegemeinschaft, Schwester Auguste Mohrmann, darauf hin, daß schon im Weltkrieg 15 000 Schwestern der Diakonie den Dienst der pflegenden und helfenden Liebe an der Front und in den Lazaretten der Heimat ausgeübt hätten. Auch jetzt stehe jede Schwester in ganzer Liebe und Treue an ihrem Platz. „Unser Dienst ist Dank für unsere kämpfenden Brüder, Dank für unseren Führer, Botschaft von dem Herren Christus, der uns in den Dienst rief.“

Offene Kirchen, Wochengottesdienst, Fürbitte

Der Bayerische Landeskirchenrat hat für den Dienst der Kirche in der gegenwärtigen Lage den Gemeinden eine Reihe von Anregungen gegeben. Wo immer es sich einrichten läßt, sind die Gotteshäuser zur stillen Andacht offen zu halten. In einem Tag der Woche soll ein Gebetsgottesdienst abgehalten werden, in dem die Gemeinde in Lied und Gebet die besonderen Anliegen der Zeit vor Gott bringt. Möglichst oft, mindestens aber an jedem Sonntag, soll Abendmahlsfeier stattfinden. Wo es irgend angeht, ist auch den Anrückenden Gelegenheit zu geben, mit ihren Angehörigen zum Tisch des Herrn zu gehen. Mit besonderem Nachdruck sind die Familien dazu aufzurufen, daß sie die Sitte gemeinsamer Hausandachten wieder einführen und ihres Volkes und ihrer ausgezogenen Angehörigen in gemeinsamen Gebet vor Gott gedenken. In jedem Gottesdienst wird Fürbitte für Führer, Heer und Volk geleistet. Darüber hinaus erwartet der Landeskirchenrat, daß die Geistlichen an ihrem Teil alles tun, um den Aufgaben gerecht zu werden, die an die Kirche gestellt werden. „Gott erleuchte die Diener an seinem Wort und gebe ihnen die rechte Weisheit, sein Wort mit Vollmacht zu verkünden, damit unser Volk in dieser schweren Zeit aus dem Evangelium die innere Kraft erhalte, die es braucht.“

Auch in anderen Landeskirchen sind ähnliche Weisungen ergangen. Der zunehmende Besuch der Gottesdienste und Andachten ist ein Zeichen dafür, daß heute viele nach dem Dienst der Kirche verlangen, und daß das von ihr verkündigte Wort aufnahmebereite Herzen findet.

Ein Wort für den Tag

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht aus Gnade.

Kurznachrichten

Die Evangelische Kirche der altpreußischen Union veröffentlicht einen Aufruf für die Pfarrer, die ihre Treue gegen Führer, Volk und Reich auf den polnischen Schlachtfeldern mit der Hergabe ihres Lebens besiegelt haben, sowie für die Pfarrer und Diakone in Posen und Westpreußen, die für ihr deutsches Volkstum das Leben gelassen haben. „Die evangelische Kirche“, so heißt es in dem Aufruf, „trauert um diese treuen Seelsorger, die trotz Not und Verfolgung bei ihren Gemeinden ausgeharrt und ihren christlichen Glauben bis in den Tod vorgelebt haben.“

Für das Kriegswinterhilfswerk wurde u. a. eine Postkarte Serie geschaffen, mit der die Deutsche Reichspost sechs großen deutschen Männern ein Denkmal setzt, deren Leben ein Leben für Deutschland war (neben Martin Luthers: Heinrich L. Suttner, Friedrich der Große, Karl Peters, Bismarck).

Wellingsbüttel

Aus der Gemeinde

Gottesdienst in der Lutherkirche jeden Sonntag, 10 Uhr.

Der Kinder-Gottesdienst findet jeden Sonntag statt, und zwar um 11.30 Uhr.

Taufen bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

Der Konfirmandenunterricht findet Dienstags zu folgenden Zeiten statt: Für Knaben und Mädchen, die nachmittags Schule haben, am 9 Uhr. Sonst wie immer: Mädchen um 16 Uhr, Knaben um 17 Uhr. Der Besuch des Konfirmandenunterrichtes läßt bei den Knaben vielfach sehr zu wünschen übrig. Ich möchte daher alle Eltern bitten, ihre Kinder regelmäßig und pünktlich zum Unterricht zu schicken, denn nur derjenige kann konfirmiert werden, der ordnungsmäßig den Unterricht besucht hat. Einen Wunsch möchte ich noch aussprechen: Sehr schön wäre es, wenn die Eltern mit ihren Kindern den im Unterricht besprochenen Stoff noch einmal wiederholen, um auf diese Weise mitzuhelfen, den Kindern die christliche Botschaft lieb und wert zu machen.

Es wurden getauft: Dieter Klaus Rabitz, Günter Alfred Otto Wehn, Willi Günter Reichel, Heinz Heinrich Max Dransfeldt.

Getraut wurden: Radolf Eduard Hirsch aus Poppenbüttel mit Martha Erta Halle aus Altona.

Folgende Habe wird mit herzlichem Dank quittiert: Konfirmationsgeld Ed. 50 RM.

Mit diesem Monat nähert sich das Kirchenjahr seinem Ende. Nach der langen festlichen Zeit des Jahres will uns der Totensonntag noch einmal ermahnen an die Vergänglichkeit alles menschlichen Lebens. Wir wollen ganz besonders dorer gedenken und ihnen danken, die auf dem Schlachtfeld für uns ihr Leben gelassen haben. Unser Gott ist aber nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Er, der gelagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, hat uns die Verheißung gegeben: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“

Mit der Adventszeit beginnt wieder in allen Häusern die Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. Wir wollen diese Zeit begehen mit dem Willen, den auch bei uns aufzunehmen, dessen Verwirklichung wir Weihnachten feiern.

Injere Zeit erfordert von uns allen unsere ganze Kraft. Wo auch immer wir stehen, wollen wir im Vertrauen auf Gott unsere Pflicht tun. Was jetzt vor allem not tut, läßt sich zusammenfassen in den beiden Worten: Gottvertrauen und Pflichterfüllung.

Der Pastor Scherer grüßt alle Gemeindeglieder recht herzlich. Diejenigen, die einmal schreiben wollen, können ihn mit der Feldpostnummer 16 061 erreichen.

J. W. Pastor Wä d e r.



Gemeindeblatt

der

Lutherkirchengemeinde

Hamburg-Wellingsbüttel

148
Dezember

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns Joh. 1, 14

1939

Zu Weihnachten lassen wir uns überraschen.

„Kündlich groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit:
Gott ist offenbart im Fleisch, gepredigt den Heiden,
geglaubt von der Welt.“
1. Tim. 3, 16.

Weihnachten kann zu einem Rechenerempel werden. Dann fragen die Menschen wohl: was müssen wir schenken? Oder sie fragen: was kann ich verlangen? Wurde ich auch im Bereich mit anderen genügend beschenkt? — So wird Weihnachten zum Rechenerempel.

Es will aber etwas anderes sein und es ist auch etwas anderes: es ist das Fest des Wunders und des Geheimnisses. Ein vescheier Pastor hat erzählt, wie er einmal ein kleines, trankes Mädchen besuchte, das ihn zurief: „Onkel Pastor, ich weiß ein Geheimnis!“ — „Nun laß mich dein Geheimnis wissen!“ — Da faltete die Kleine ihre Hände und sagte nur diese Worte: „Advent — Advent — Advent — Advent — Weihnachten!“ — Da dachte der Pastor: „Kind, das weiß ich ja selber. Nach vier Adventsdominiken kommt Weihnachten.“ Aber dann blieb der Klang dieser Kinderstimme in seinem Ohr und Herz hängen: „Advent — Weihnachten!“ — Es war, wie wenn eine große Glocke läutete, und ihre letzten vier Schläge klingen feierlich durch die die schweigende Nacht; als wollte sie ein großes Geheimnis künden.

Kinder können so wunderbar aufgeschlossen sein für das Geheimnis, sie sind bereit, sich überraschen zu lassen. Das Wertwirdige dabei ist, daß ihr Wunschzettel oft ganz anderes enthält als sie bekommen. Die kindliche Phantasie hat ihn aufgestellt, und die Eltern richten sich vielleicht so gut wie gar nicht danach. Und trotzdem sind die Kleinen freudig überrascht und herzlich dankbar. Die Gaben erfüllen doch eine tiefe, ihnen unbewußt gebliebene Sehnsucht. Was sie bekommen haben, paßt zu ihnen.

Ist es nicht auch so mit dem Gottesgeschenk des Weihnachtstages? Entsprach das wohl den Wunschzetteln der Völker und Menschen? — Wir müssen wohl sagen: was alles auf dem Wunschzettel der Menschen stand und steht, — ja, es ist, als habe Gott es gar nicht gesehen und beachtet. Und doch ist es auch hier so gegangen, wie manchmal mit den Kindern: die tiefste, ihnen unbewußte Sehnsucht wurde erfüllt. Und die das erkannt haben, wurden glücklich und froh. Sie rechneten nicht mehr, sie verglichen nicht mit dem Wunschzettel. Sie wußten nur das eine: wir sind von einer unendlichen Liebe überreich beschenkt worden.

Gerade unser deutsches Volk hat das gespürt. Es hat Weihnachten zu keinem schönsten und innigsten Fest gemacht. Wie haben deutsche Menschen in unzähligen Weihnachtsliedern jubelt und gesungen vom Weihnachtsgeschenk Gottes. Die deutsche Seele ist bereit gewesen, sich überraschen zu lassen von Gott.

In unzähligen Kriegsbüchern vom Weltkrieg, die berichten von der Front, der Gefangenschaft oder den Strapazen der Flucht aus der Gefangenschaft finden sich Zeugnisse davon, wie gerade zu Weihnachten alle tiefen Quellen in der deutschen Seele zu rauschen beginnen und aufsteigen möchten in eine große Freiheit und ein großes Glück und einen tiefen Frieden. So wird es auch jetzt den deutschen Männern gehen, die draußen irgendwo ihr Werk tun oder taten, um die Heimat zu schützen.

Welches ist nun die Antwort Gottes auf die verborgene Sehnsucht der Menschen? — Womit überrascht er sie? — Die Antwort Gottes ist ein Kind in der Krippe. „Gott ist offenbart im Fleisch.“ — Wir verstehen also: das Geheimnis Gottes liegt nicht in der Natur, auch nicht in der Seele der Menschen, weder der Semiten noch der Arier, — sondern in Gott selbst, — in etwas Eigenem, Selbständigem, Persönlichem. Und das ist nun das Unfassbare und Wunderbare, daß der ewige, unvorstellbar große Gott in der Menschengestalt Jesus Christus in die Menschenwelt hineingegangen ist. Er hat gleichsam sein ganzes Wesen hineingepackt in diese eine Gestalt, die wir deshalb Gottes Sohn nennen.

Das erzählt die unvergleichliche Weihnachtsgeschichte, davon singen die Weihnachtslieder: „In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ew'ge Gut.“ — Und das geht nicht mit großartigem Gepränge vor sich, nicht mit Blitz und Donner und gewaltigen Lichteffekten. Nein, Gottes Weihnachtsgabe sollte wie ein echtes Geheimnis sein. Es soll uns nicht durch seinen Glanz blenden oder durch seine Macht niederdrücken, sondern Gott will, daß es uns das Herz abgewinnt.

Inmer wieder wird das Weihnachtsgeschenk Gottes den Völkern angeboten und geht wie ein Stern auf über ihnen. Auch wir, mein Leser, gehören zur Weihnachtsgeschichte, denn auch uns ist sie verkündet. Wie wird unsere Beteiligung sein? — Sie soll die des Glaubens sein, die sich der Botschaft tief erschließt:

„Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beuget,
siehet die Liebe, die endlich als Liebe sich zeigt:
Gott wird ein Kind, hehret und trägt die Sünd'.
Alles anbetet und schweiget.“

Georg Christianen.

Die Krone der Weihnachtslieder

Der Orgelbauer Walker in Ludwigsburg hatte seine tausendste Orgel vollendet und wollte dieses frohe Ereignis durch ein musikalisches Fest feiern. Es war kurz vor Weihnachten. Die tausendste Orgel, ein herrliches Werk, war in der großen Musikhalle aufgestellt. Die besten Orgelspieler Deutschlands waren zu einem Organistenwettbewerb eingeladen, und die meisten waren der Einladung gefolgt. Diese seltene Aussicht hatte eine große Zuhörerschaft herbeigelockt. Der gewaltige Raum war bis zum letzten Platz gefüllt. Ein Orgelspieler nach dem andern trat auf und ließ seine Kunst hören. Gespannt lauschte die große Versammlung. Denn es waren auserlesene Meister vom Fach, dazu eine wundervolle Orgel, so daß man hier einmal das Beste hören konnte, was an Orgelkunst in Deutschland zu haben war. — Jeder der Künstler war bestrebt, sein Bestes zu geben. Da kamen die schwierigsten Orgelstücke, die kunstvollsten Fugen zum Vortrag, und jedes Spiel war in seiner Art eine vollendete Leistung. Mit größter Bewunderung hörten alle zu. Aber freilich, um die verschlungenen Pfade, die durcheinanderflutenden Gedankengänge einer kunstvollen Fuge wirklich zu verstehen und zu würdigen, dazu gehört ein großes Maß von musikalischer Vorbildung. Und diese fehlte natürlich dem größten Teil der Versammlung. Die meisten saßen da in stummen Stämmen, empfanden wohl, daß sich ein großes Stück Kunst vor ihnen abspielte, wunderten sich, wie ein einziger Mensch einen solchen Sturm von Tönen entfesseln und regieren könne. Aber in der innersten Seele wurden sie doch nicht recht warm, Herz und Gemüt konnten nicht voll mitklingen.

Da kam als letzter Professor Franke aus Köln. Der hatte bei aller Anerkennung seiner Kollegen diesen Mangel auch gefühlt. Er meinte, man müsse, zumal kurz vor Weihnachten, den Leuten etwas geben, was auch der Letzte in der großen Versammlung verstehen und mitempfinden könne. Schnell war ihm der Gedanke gekommen, und schnell brachte er ihn zur Ausführung. Er ließ also keine schwere Fuge fahren, auf die er sich vorbereitet hatte, und beschloß, etwas zu spielen, das des vollen Einklangs auch des einfachsten Zuhörers sicher sein könnte.

So setzte er sich an den Spieltisch. Ganz leise begann er eine heimliche, süße Weise, so einfach und schön, aber niemand kannte sie. Nur manchmal bligte wie ein geheimes Wetterleuchten etwas hindurch wie die Tonfolge einer wohlbekannten Melodie. Aber näher und näher kam es. Immer abnormasvoller kündigte sich in dem Gemüth von Tönen eine himmlische Melodie an, bis endlich, alles beherrschend, alle Herzen bezwingend, klar und deutlich jene Melodie erkante, die zuerst von sizilianischen Fischerknaben auf dem blauen Meer von Palermo gesungen, längst Deutschlands liebstes Weihnachtslied geworden war: O du süßliche, o du selige: gnadenbringende Weihnachtszeit! Weist war verloren, Christ ist geboren, freue dich, o Christenheit!

Diese Melodie ließ den Meister nicht mehr los. In immer neuen Abwandlungen lehrte sie wieder. Alles, was die neue Orgel herzugeben hatte, rankte sich um das innige Weihnachtslied. Die mächtigen Basspfeifen marschirten auf, die sanften Flöten erklangen, als ob die himmlischen Heerscharen mitklangen. Bald klang es leise, wie aus einer fernen Welt geheimnisvoll herüberdröhnend, bald wies ein Sturm von Tönen, als ob das ganze Weltall, Himmel, Erde, Flüsse, Meere, Menschen, Tiere mit jubeln müßten über den in Bethlehäm geborenen heiligen Christ, bis endlich die letzten Töne mit brausendem Jubel, mit hinreißender Begeisterung durch den gewaltigen Raum dahinmugten: „Freue, freue dich, o Christenheit!“

Wie gebannt saßen die weiten Reihen der Zuhörer. Sie konnten sich nicht satt hören. Sie hätten gewünscht, daß noch immer weitergespielt würde. Als aber der Ton verklingen war, stand die ganze Versammlung auf, und ein Beifallsturm ebengleichartig ging durch die mächtige Halle. Auch die andern Vorträge hatten sie gebührend bewundert. Aber dieser letzte, der war doch anders gewesen. Unter den Klä-

gen schien der ganze weite Raum mit Weihnachtsfreude und Weihnachtsduft erfüllt. Die Weihnachtsglocken läuteten, die Christbäume waren geschmückt, die Lichter angezündet und alles rief: „Freue, freue dich, o Christenheit!“ Und als die Leute nach Hause gingen, waren alle darin einig: Wir haben heute viel Großes und Schönes gehört, aber das Schönste von allem war doch das Spiel des Professors Franke, denn er hat uns allen ins Herz hineingegriffen mit seinem Spiel: „Freue, freue dich, o Christenheit!“
L. Schneller.

Advent!

Soweit der Glanz der lichten Sterne brennt,
soweit ein Mensch des Heilands Namen nennt,
soweit die Liebe Gottes sich verschwendet
und Menschen trägt und alle Element,
soweit der Christen Schar sich frei bekent
zu Gottes Wort und lebt im Sakrament,
steht die Gemeinde Gottes im Advent!

Bernhard Rappell.

Im Lichtkreis des Weihnachtsbaumes

Von Pastor H. Schaefer, Hennen

In den Menschenwohnungen steht nun wieder der grüne Baum des Waldes. Seltsame Früchte trägt er hier. Freundliches Licht geht von ihm aus. Frohes Singen klingt um ihn her.

Du kannst darüber die anderen Dinge vergessen, die das Herz so schwer machen Tag für Tag. Denn was in den Bezirk dieses traulichen Lichtkreises tritt, empfängt das Zeichen eines neuen Wesens.

Betrachte den Raum, den der Weihnachtsbaum erleuchtet! Ist er nicht ganz anders geworden? Er ist nicht mehr das, was er vorher war und was er nachher wieder sein wird. Er strahlt das liebliche Licht zurück, das ihn bescheint.

Schau in die Angesichter der Deinen, wenn sie ihre Augen zu den leuchtenden Herzen erheben und mit einer stillen Singenommenheit die lieblichsten aller Lieder singen! Es ist ein anderer Zug in ihren Mienen, als sei viel Schwermes und Dunkles von ihnen gefallen und als seien sie nun ihrem eigentlichen Wesen näher gekommen. Sie sind anders, als sie vorher waren: Ach, daß wir doch allesamt in diesem neuen Wesen bleiben könnten!

So meckst du an Dingen und Menschen, daß das ewige Licht wirklich der Welt einen neuen Schein gibt. Aber was du mit stillem Staunen vor dir siehst, ist nicht die Sache selbst, sondern nur eine Hinweisung auf sie; es ist nur ein Abganz vom Glück der Menschen, nicht das wahre Glück der Menschen selbst!

Du mußt dich also davor hüten, das äußere Weihnachtswerk zur Hauptsache zu machen, denn es ist nur das leuchtende Kleid dessen, der da kommt in dem Namen des Heren, und wenn du einen so willkommenen Besuch erhältst, dann kannst du dich nicht auf die stumme Verwunderung seines Kleides beschränken.

Das Licht der Herzen allein kann die Welt nicht ändern, aber der kann es, der sich selbst das Licht der Welt nennt. Wer in keinem Strahlentriebe bleibt, ist allezeit von einem stillen Widerschein umgeben, und wo in den Räumen der Menschen solches Licht leuchtet, da erscheint alles, die Dinge und die Menschen, traut und heimlich, und alles, die Menschen und die Dinge, kommen ihrem wahren Wesen näher, sie treten aus dem Schatten ihrer Fehler in die Sonne ihrer inneren Bestimmung.

Tritt in den fremdlichen Lichtkreis ein, den der grüne Baum des Waldes in den Menschenwohnungen ausstrahlt! Freue dich seiner seltsamen Früchte, der sichtbaren und der unsichtbaren! Laß deine Seele nicht schweigen, wenn die frohen Lieder um ihn her erklingen! Weib dich auf den Weg, zu werden, wie du sein sollst, durch das Wunder der weihnachtlichen Gnade!

Gelobet seist Du, Jesus Christ

In Goldberg in Schlesien war. Man schrieb das Jahr 1553. Die Pest hatte arg gehaust in dem kleinen Städtchen in den letzten Wochen und Monaten. Das Spital hatte die Kranken nicht alle zu fassen vermocht, und zuletzt war nichts anderes übrig geblieben, als die Kirchen in Spitäler zu verwandeln. Viele waren zwar gefahren vor dem grauenhaften Mörder. Aber manche hatten auch tapfer ausgehalten, um den Kranken und Armen in ihrer letzten Not beizustehen.

Nun war das Christfest gekommen. Aber immer noch wütete die Pest. Es war nicht abzusehen, wann die Pest ein Ende haben sollte. Die Straßen der Stadt waren menschenleer. Niemand dachte daran, daß Weihnachten sei, und nirgends war etwas von der Freude der Christnacht zu merken. Nur einer konnte es nicht aushalten, allein in der Stube zu sitzen, konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß das ganze Städtlein ohne Christfeier bleiben sollte. Ein einfacher, frommer Bürger war es, dessen Haus am unteren Markt stand, und als die Stunde kam, in der sonst die Christmesse begann, ging er hinaus auf die Straße. „Herr Gott, hilf mir!“ flehte er, „daß mitten in alle Not und alle Nacht des Elends, die über unsrer Stadt liegen, etwas von Deiner Freudenbotschaft dringt, tröstet und stärkt, und die Herzen bereit macht, das zu tragen, was Du geschickt.“

Dann stimmte er mit hecker Stimme das gewohnte Festlied an: Gelobet seist Du, Jesus Christ,

Daß Du Mensch geboren bist

Von einer Jungfrau, das ist wahr,

Des freuet sich der Engel Schar. Hallelujah!

Er hatte kaum die erste Strophe gesungen, da öffnete sich rechts am Markt die Tür eines Hauses. Ein anderer Bürger trat heraus, gefolgt von dem einsamen Sänger, und ohne ein Wort zu sagen, fiel er in die zweite Strophe mit ein. Von Straße zu Straße zogen die zwei. Ein dritter kam hinzu, und bald waren es sechs, die singend das Weihnachts-erwangelium ihren Mitbürgern verkündigten.

Wie lauschten die Kranken auf, da sie Doktor Martin Luthers Lied vernahmten. Sterbende öffneten noch einmal dankbar-froh die Augen. Das Lied hatte ihnen letzte Erquickung auf dem Weg aus der Zeit in die Ewigkeit geschenkt.

Erst Wochen und Monate später erfuhren die sechs, wieviel Trost sie durch ihr Lied geschenkt. Für Goldberg war die mutige Tat des frommen Bürgers ein Erlebnis geworden. Jahr um Jahr war es in der nächsten Zeit, ja in den nächsten Jahrhunderten so, daß zur Christnacht zwischen 9 und 10 Uhr die Fenster der Stadt erleuchtet waren. Als dann sammelte sich eine frohe Schar und zog unter dem Lang des alten Weihnachtsliedes zu dem Hause, in dem der tapfere Sänger der Christnacht 1553 gewohnt und von wo er ausgegangen war, seinen Mitbürgern Trost zu singen.

Die rechte Tür zur Weihnachtsfreude

Aus dem Bethelboten 1938

Erzählt von Pastor v. Nodelschwingh, Bethel

Schon einige Tage vor Weihnachten fangen bei uns in Bethel die ersten Weihnachtsfeiern an. Dazu hatte man mich nach Siloah eingeladen. Das ist eines unserer ältesten Häuser. Selten kommen Besucher hinein, und die, welche dort als Kranke wohnen, gehören zu den allerichwächsten Bethelkindern. Es sind etwa 50 Frauen und Mädchen, die schon lange an schweren epileptischen Anfällen gelitten haben und dadurch an Körper und Geist sehr müde geworden sind. Nur wenige von ihnen können den Schwestern noch bei der häuslichen Arbeit helfen. Bei vielen sind Unruhe und Verwirrung schon sehr groß geworden; oder sie sind als längst erwachsene Menschen mit Gedanken und Lebensformen ins Kinderland zurückgekehrt. Wenn aber Weihnachten kommt, dann werden auch in Siloah die Geister lebendig. Mit den alten Liedern wachen die Erinnerungen auf; und aus dem Gedenken wächst das Ahnen und Wünschen hervor. Das ist so stark, daß es die engen Schranken der Krankheit zu sprengen scheint. Nie ist man in Siloah so gesund, als wenn

das Singen und Klängen beginnt von der frohlichen, seligen Weihnachtszeit.

Das erlebte ich wieder bei dieser Feiert. Da kamen sie auf den Ruf der Glocke hereingezogen, all die lieben großen Kinder. Manches fast erloschene Auge wurde hell, als plötzlich der Christbaum mit Lichtern und Silberfäden, mit Sternen und Engeln in strahlender Heiligkeit vor ihnen stand. Nun versuchten wir die Gedanken auf die alte Geschichte zu lenken, die von dem Kinde in der Krippe und von den Hirten auf dem Felde erzählt. Wir überlegten miteinander, was für Herzen nötig sind, um das himmlische Kind auch in Siloah würdig zu empfangen. In immer lebhafterer Wechselrede ging das Gespräch darüber hin und her. Manche wunderliche Antwort kam zum Vorschein; oft war es schwer, den entfesselten Strom der Rede einzudämmen. Ich erzählte, wie ich kurz vor der Feiert im Wald an unserer Zionkirche vorübergekommen sei. An der einen Seite hatte ich einen alten Mann gefunden; der war mit seinem Besen eifrig an der Arbeit. „Was machen Sie hier?“ fragte ich. „Ich setze zu Weihnachten von der Schwelle jeder Tür Schnee und Schmutz herunter!“ Und über dem Haupteingang hatten zwei Arbeiter ein Gerüst gebaut, auf dem sie unbedürftig von die Wintertälte an der Arbeit waren. „Was macht Ihr denn dort oben?“ fragte ich. „Wir malen zu Weihnachten die Inschrift neu, damit die Kranken die Worte über der Tür besser lesen können: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ „Was für eine Farbe nehmt Ihr denn?“ fragte ich. „Wir malen die Schrift mit reinem Golde!“ — Meine Siloahleute verstanden gut, was dieses Bild uns sagen konnte: Unten eine reine Schwelle, oben eine goldene Schrift, das ist die rechte Tür zur Weihnachtsfreude. Nun wurde es uns immer klarer, welche Gestalt die Herzen bekommen, an denen das Christkind keine heilige Arbeit tut. Sie konnten gar nicht müde werden, es mit immer neuen Worten zu beschreiben: frohliche Herzen, gehorsame Herzen, freundliche Herzen, dankbare Herzen! Ja, ihr habt recht, ihr Leute von Siloah: wo dankbare Liebe in einem Menschenherzen wach geworden ist, da weicht der Schmutz der Erde, und da strahlt es wie reines Gold auch aus dem ärmsten Leben heraus.

Kirche und Kriegs-W.M.W.

Der bayrische Landeskirchenrat hat einen Aufruf zum Kriegswinterhilfswerk an die Gemeinden gerichtet, in dem es u. a. heißt: In diesen Wochen wendet sich die Reichsregierung durch das Winterhilfswerk wieder an das ganze Volk um Hilfe für bedürftige Volksgenossen. Es ist für uns eine selbstverständliche Christenpflicht, daß wir dieses Werk nach Kräften unterstützen und gern und freudig auch unser Opfer dafür bringen. Unter den Hilfsbedürftigen wird manche Familie sein, deren Ernährer draußen an der Front steht und uns mit seinem Leibe schützt, daß wir in der Heimat sicher wohnen können. Den großen Dank, den wir ihm dafür schulden, laßt uns an denen a b t r a g e n, die sie daheim gelassen haben! Wir wollen das Unfere dazu beitragen, daß die Sorge von ihnen fern bleibt und daß niemand Not zu leiden braucht!

Wir täten unsere Gemeinden auf, daß sie sich willig und tatkräftig an dem W.M.W. beteiligen, im Glauben an den, der gesagt hat: „Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan! Gutes tun und nicht müde werden.“

Weihnachtsgloden 1939

Das 16 Seiten starke Heft in Quartformat, reich illustriert, ist soeben erschienen. Viele Tausende erfreuen sich in jedem Jahr an den reichen Inhalt.

Zu beziehen durch H. S. Müller G. m. b. H., Hamburg 20

Die Fischerkirche von Hela

Im Herbst des vorigen Jahres lief die Nachricht durch die kirchlichen Blätter, daß die deutschen evangelischen Fischer von Hela von den polnischen Machthabern aus ihrer ostseebrennenden Heimat vertrieben worden seien, und nach einem feierlichen Abschiedsgottesdienst in ihrer alten Kirche in eine ungewisse Zukunft hätten gehen müssen. Die Fischer, die jetzt in das befreite deutsche Hela zurückgekehrt sind, haben das alte Wahrzeichen der Halbinsel, den Turm der Kirche, nicht mehr aus der Ferne grüßen können, denn die Polen haben den Kirchturm abgetragen und die Kirche selbst als Botraschweiber benutzt. Der äußere Bau des Gotteshauses fand sich zwar unverletzt, aber die wertvollen Kunstschätze, die Geräte und Gemälde im Innern der Kirche waren entzerrt, und noch heute weiß niemand, wohin sie verschleppt sind. Zwar all dieser Schäden ist die Freude darüber groß, daß die Fischergemeinde ihr Gotteshaus, das 1431 erbaut ist und schon 1525 evangelisch wurde, wieder vorgefunden hat und nun neu herrichten kann. „Wir sind damals hart geschlagen, so schreibt ein sechzigjähriger Fischer von Hela, und wir haben heiße Tränen vergossen, als wir unsere Heimat verlassen mußten. Jetzt aber hat das Schicksal es gut mit uns gemeint. Dank unserm Herrgott, daß wir in unsere alte Heimat zurückkehren dürfen.“

Die Hausandacht

Die Sitte der Hausandacht ist, wie aus manchen Gemeinden berichtet wird, durch den Wunsch, die Fürbitte für einen an der Front stehenden Angehörigen gemeinsam vor Gott zu bringen, neue belebt worden. Ein schlesischer Pfarrer berichtet darüber, wie er seinen Gemeindegliedern angeführt dieses Wunsches dazu verholfen habe, neu mit der Hausandacht zu beginnen. Von den 330 Seelen der betreffenden Gemeinde nahmen etwa 80 bis 90 Erwachsene an den Beständen teil. „Wollt ihr, so sagte ihnen hier der Pfarrer, wirklich Kraft aus Gottes Wort haben, so müßt ihr es kennen und lesen. Wer mit der täglichen Andacht Ernst machen will, braucht ein geeignetes Andachtsbuch, das ich ihm gern empfehle. Wer schon eines hat und damit zufrieden ist, bleibe dabei.“ Noch am gleichen Abend bestellten neun, im Laufe der nächsten Tage weitere einunddreißig Familien Andachtsbücher. Schließlich hatten sich von 34 Haushaltungen der Gemeinde neunundvierzig ein Andachtsbuch beschafft. Der Pfarrer gab ihnen Hinweise für den Gebrauch der Bücher. Seelsorgerliche Besuche gaben dazu weitere Gelegenheiten. „Ich habe, so schließt der Bericht, die Überzeugung bekommen, die Bücher werden wirklich gelesen.“

Baltische Gottesdienste in Posen

Die baltischen Rückwanderer aus Kowal und Dorpat, die in Posen eingetroffen sind, haben dort, wie der Ostdeutsche Evangelische Pressedienst meldet, am ersten Sonntag ihres Aufenthalts, dem Reformationssonntag, in großer Zahl den Gottesdiensten der evangelischen Gemeinden Posens teilgenommen. Nach dem Besuch dieser Gemeindegottesdienste, so wird weiter berichtet, trieb es die Baltischen, sich in eigenen Gottesdiensten im neuen Wohnort zusammenzufinden, in denen sie Nieder und Liturgie nach ihren eigenen Weisen singen konnten und in denen ihre eigenen Pastoren zu ihnen sprachen. Da füllten sie das ihnen zunächst noch fremde Gotteshaus, die Männer bereits mit der weißen Binde des Selbstschutzes am Arm, die blonden Frauen mit ihren nachdenklichen Augen, die Jugend mit den charakteristischen schmalen Gesichtern. Am drei Tagen der Woche wurden in drei Kirchen, der Kreuzkirche, der Mattbäuskirche und der Christuskirche, Gottesdienste abgehalten, bei denen baltische Pastoren auf den Kanzeln der Gastkirchen standen.

Kurznachrichten

Nach Mitteilung der deutschen Lodzicher Zeitung hat sich im Gebiet des früheren Kongresspolens eine vorläufige Leistung der deutschen evangelisch-lutherischen Kirche gebildet. Zu stellvertretenden Superintendenten in dieser früher unter der Gewalt Herrschaft des verächtigten „Bischofs“ Barthelemy stehenden Kirche sind Männer ernannt worden, die als Vorkämpfer des Deutschtums besonders hervorgetreten sind.

Aus Chile erhielt das Kirchliche Außenamt einen in den ersten Septembertagen abgeordneten Brief der dortigen deutschen evangelischen Kirche, die einen Gruß an die Heimatkirche entbietet und das Gelöbnis erneuert, „daß wir alle treu an dem Werk weiterarbeiten, das uns hier aufgegeben ist.“

Weilingsbüttel

Aus der Gemeinde

Gottesdienste in der Lutherkirche

Sonntag, 24. Dezember, 15 Uhr: Christwespere

Montag, 25. Dezember, 1. Weihnachtstag, 10 Uhr: Gottesdienst

Dienstag, 26. Dezember, 2. Weihnachtstag, 10 Uhr: Gottesdienst

Sonntag, 31. Dezember, 15 Uhr: Jahreschlussgottesdienst

Montag, 1. Januar 1940, Neujahr, 10 Uhr: Gottesdienst.

Nach der Feiertage finden die Gottesdienste wieder jeden Sonntag um 10 Uhr statt.

Die Weihnachtsfeier des **Kindergottesdienstes** findet in diesem Jahre am Freitag, dem 22. Dezember, um 15 Uhr, in der Kirche statt. Die Eltern sind zu dieser Feier herzlich eingeladen.

Kindergottesdienst findet ferner am 2. Weihnachtstag, am Neujahrstag, und im Januar wieder an jedem Sonntag, immer um 11.30 Uhr statt.

Tanken bitte ich nach Möglichkeit für die Zeit unmittelbar nach dem Gottesdienst anzumelden.

Es wurden gekauft: Luise Margarethe Kehrrens aus Weilingsbüttel; Gisela Hildegard Jakobsen aus Weilingsbüttel.

Es wurden getraut: Der Landwirt Heinrich Fritz Bernhard Westphal aus Krausfeld mit Hildegard Frida Preddhi aus Weilingsbüttel; der Zimmerer Willi Sarnau aus Ependorf mit Hertha Emilie Ottilie Seebauer aus Fuhlsbüttel; der Maschinen-Direktor Hans Christian Hesse aus Poppenbüttel mit Lieselotte Kalliane Reisch aus Poppenbüttel.

Beerdigt wurden: Der Sattler Claus Hermann Hink aus Weilingsbüttel, 83 Jahre alt, und dessen Schmiegerin Anna Hink aus Poppenbüttel, 52 Jahre alt.

Gaben für die Gemeinde werden mit herzlichem Dank quittiert: Taufband M. 1,10; R. 1,70; D. 0,50; N. 10,—; Traudant H.-G. 3,27; W. 5,—; S. 5,— RM.

Die Gemeindegeldhelferin Frau M. Lührs ist fernmündlich unter der Nummer 23 09 77 zu erreichen.

Herr Pastor Schener läßt seine Gemeinde herzlich grüßen.

Ich wünsche der Gemeinde Weilingsbüttel ein gesegnetes Weihnachtsfest. Es fehlt so viel am äußeren Rahmen in dieser Kriegszeit, aber es wird dennoch Weihnachten sein. Pakt uns vor allem dessen gewiß werden, was Gott an uns Menschen getan hat:

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihm glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

A. W. Pastor M ä d e r.